STREIFZÜGE AUF DEM KRIEGSSCHAUPLATZE 1870 - 1871

Hermann Uhde

Digitalisat Google

Eur. 691 d 289

Digitized by Google

<36632185170015

<36632185170015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Streifzüge auf dem Kriegsschauplatze

1870—1871.

354 H

Digitized by Google

Streifzüge

auf dem Kriegsschauplatze

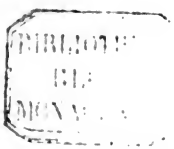
1870—1871.

Von

Hermann Uhde.
Berichterstatter der Hamburger Nachrichten.

Hamburg.
Verlag von Otto Meißner.
1871.

Digitized by Google



Digitized by Google

Vorwort.

Der Beurtheilung des Lesers übergebe ich hiermit in übersichtlicher Zusammenstellung vereinigt jene Aufsätze, welche unter dem Titel „Kriegsbilder" in den Monaten August 1870 bis Februar 1871 im Feuilleton der Hamburger Nachrichten erschienen. Es sind Eindrücke, wie sie der auf dem ausgedehnten Kriegsschauplatze hin und her streifende Beobachter sammelte; so erklärt es sich, daß manches wichtigen und entscheidenden Ereignisses aus der soeben vergangenen großen Zeit gar nicht gedacht ist. Nur selbst Gesehenes, selbst Erlebtes sollte wahrheitsgetreu geschildert werden, und wenn irgendwo, so dürfte einzig hier der Schwerpunkt einer Theilnahme ruhen, welche der vorliegenden Arbeit vielleicht geschenkt werden möchte. Ueber Verdienst würde ich mich belohnt fühlen, könnte dieselbe zur Bewunderung für unser herrliches Kriegsheer und dessen unvergleichliche Führer erneute Anregung geben.

Hannover, im März 1871.

Hermann Uhde.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

Seite

I. Die Reise auf den Kriegsschauplatz. Sedan 1
II. Rheims. Meaux. Ferrières 11
III. Auf dem Marsche. Versailles 27
IV. Der Schloßbrand von St. Cloud 42
V. Orleans. Die Stadt vor der ersten Besitznahme. Mein Besuch bei dem Bischof Dupanloup. Dupanloup und Thiers 51
VI. Auf Vorposten vor Paris 82
VII. Ein Ausflug nach Saint Germain en Laye 108
VIII. Rouen. Reise über Beaumont sur Oise, Gisors. Rouen vor dem Einrücken der Deutschen. Preußische Verwaltungs-Organisation. Streifzüge in die Umgegend: nach La Bouille, Grande Couronne, auf das Schloß Robert des Teufels. Einzug des Großherzogs von Mecklenburg . 115
IX. Ein Tag in Amiens 149
X. Während des Waffenstillstandes in Paris 156
XI. Zurück nach Versailles. Abermals nach Paris hinein. Die Heimkehr 194

Digitized by Google

I.

Reise auf den Kriegsschauplatz. Sedan.

Von den „Hamburger Nachrichten" als Berichterstatter auf den Schauplatz des französisch-deutschen Krieges gesendet, überschritt ich die Grenze der beiden feindlichen Länder am 20. August hinter Saarbrück. Ich wollte das große Königliche Hauptquartier erreichen, welches damals noch in Pont à Mousson verweilte.

Die Geduld der Reisenden wurde durch die Säumigkeit der Eisenbahn, welche wir zunächst noch benutzten, gleich Anfangs auf harte Proben gestellt. Von Saarbrück bis St. Avold, wo unser endloser Zug stundenlang im freien Felde hielt, waren wir einen vollen Tag unterwegs, Nachts unserer acht Mann — Beamte, Aerzte ꝛc. — in einem engen Coupé bivouakirend. Es war ein höchst drolliges Septett von Baßtönen des Schnarchens, Schnaufens und traumverworrener Schlafreden, welches ich zu hören bekam, wenn ich auf einen Moment erwachte. Uebrigens war die Situation nicht beneidenswerth; rings schauerliches Dunkel, matt erhellt durch den Dämmerschein der Coupélampe, ganz in der Ferne die Lichter einzelner Forsthäuser vor St. Avold, ab und zu die düsterrothe Gluth vorbeikeuchender Locomotiven, welche durch den Gedanken an ein mögliches Eisenbahnunglück zur Romantik der Lage beitrugen. — Gegen vier Uhr wurden wir munter; die Soldaten, welche mit im Zuge befindlich, hatten schon Feuer angezündet; die Locomotive gab Wasser, die umliegenden Felder Kartoffeln, der eine und andere Ranzen Speck her, und alsbald hatten die geschickten Hände der vielen barmherzigen Schwestern, die mit uns fuhren, Kaffee und ein „warmes Frühstück" bereitet, welches in Anbetracht der Umstände höchst respectabel war; ein Schlückchen Cognac that ein Uebriges, die in der frischen Morgenluft frierenden Glieder zu erwärmen.

Digitized by Google

Eine Scene ganz eigenthümlicher Art entwickelte sich, als aus einem eleganten Salonwagen erster Klasse schlaftrunken und fröstelnd der neu ernannte Gouverneur des Elsaß, Graf Bismarck-Bohlen, herauskroch, gähnend zur Locomotive schlich und es nicht verschmähte, gleich dem letzten Trainsoldaten das heiße Wasser der Maschine zur Herstellung seines Morgenkaffees zu benutzen. Die Excellenz und seine hohe Umgebung im grauen Frühnebel so hantieren zu sehen, hatte doch etwas Eigenes: man bekam einen Begriff von dem nivellirenden Elemente, welches sich durch einen Feldzug hinzieht, in welchem Officiere wie Mannschaften alle Strapazen theilen und der kommandirende General sich der nämlichen Kugel aussetzt wie der letzte Linienfoldat.

Während unser Zug noch hielt, zog ein Trupp junger Leute aus Hannover vorüber, welche dort ein freiwilliges Hilfscorps gebildet hatten: Polytechniker, Studenten, Arbeiter, Turner 2c. Munter schritten sie dahin; laut erschallte ihr Gesang: „Lieb Vaterland, kannst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein!" Sie zeigten, daß in der hannoverschen Jugend doch ein tüchtiger Kern nationaler Gesinnung steckt, der Garantien giebt, daß sich die letzten Reste von Unzufriedenheit mit den neuen Zuständen, die sich in der annectirten Provinz hie und da noch erhalten haben, bald ganz verlieren werden.

Spät am Abend des 23. August erreichten wir endlich die letzte Eisenbahnstation, den Flecken Remilly. Nach langem Suchen und Fragen fand ich endlich ein Unterkommen in der Feldbäckerei, auf Stroh neben mir schlief ein handfester Bäckergeselle den Schlaf des Gerechten, um uns herum hantierten munter seine beiden Collegen, zudringliche Sechsfüßler umschwärmten uns. Indessen man war doch unter Dach und Fach; draußen strömte unendlicher Regen herab und die Gluth der Backstube war nicht zu verachten. Als ich am andern Morgen aufstand, entdeckte ich, daß ich einem Müller zum Verwechseln glich, so hatten mich die braven Bäcker bestäubt. Doch ward kameradschaftlicher Abschied genommen und fort ging's zu Wagen nach Pont à Mousson, vorüber an einer Reihe französischer Dörfer, in denen man freilich selten Jemand sah; die Einwohner waren Alle entflohen, nur hie und da ein paar altersschwache Greise zurücklassend. Das Aeußere dieser Dörfer ist meistens freundlich, die Schulgebäude in der Regel auffallend prächtig, wenigstens nach unseren Begriffen von Dorfschulen. Ich sah auch mehrstöckige Schulgebäude, in deren Mittelbau sich die Mairie befand, während in den Flügeln die Knaben- und

Digitized by Google

Mädchenschulen waren. Die Bauernhäuser waren durchweg aus gutem Material, nirgend ein Stroh- oder Schindeldach. Auf den die vortreffliche Landstraße begleitenden Hügelketten wird überall Wein gebaut.

Daß wir uns dem speciellen Kriegstheater immer mehr näherten, war auf Schritt und Tritt zu sehen. Zu den Seiten der Landstraße zeigten sich Stellen, wo kurz zuvor gelagert, wieder andere, wo gefochten war; oft verpestete ein halbverfaultes Pferd die Luft. Aeußerst interessant war es auch, unsere Pioniere am Bau der von Remilly nach Pont à Mousson geleiteten Feldeisenbahn thätig zu sehen, oder zu beobachten, wie sie die Feldtelegraphenstangen aufrichteten und das occupirte Land mit einem Netze jener feinen Drähte durchzogen, mittels deren uns die Nachrichten unserer Siege immer so schnell zugekommen sind.

Endlich ward Nachmittags Pont à Mousson erreicht — leider war das Hauptquartier seit wenig Stunden abgerückt.

Die heikle Wohnungsfrage löste sich mir überraschend schnell und günstig durch das Dazwischentreten eines befreundeten Johanniterritters, jetzt Vorstand des im Jesuitenseminar errichteten Lazareths, welcher mich einlud, seine Behausung mit ihm zu theilen. Seltsamer Contrast! Die Nächte zuvor hatte ich bivouakirt, beziehungsweise in der Bäckerei ein klägliches Unterkommen gefunden: jetzt bezog ich ein Zimmer, das zwei Stunden zuvor der Sohn des Grafen Bismarck verlassen, welchem hier die erste Sorge für seine Wunde zu Theil geworden war, die er bei Vionville erhalten. In den anstoßenden, nun von oben erwähntem Johanniterritter bewohnten Gemächern hatte Graf Bismarck logirt; noch lagen auf dem Schreibtische die Zeitungen und Zeitungsausschnitte, auch Witzblätter mit Carricaturen, theilweise ihn selbst verspottend, welche der Bundeskanzler gelesen. Das Interessanteste aber, was ich fand, war ein frischer Lorbeerzweig, den — ein heilbringend vorbedeutungsvolles Zeichen! — eine befreundete Hand dem Grafen kurz vor dessen Abreise gebracht hatte. Amüsant war auch der Zufall, daß das von Bismarck bewohnte Haus an der Ecke der „Raugrafenstraße" belegen ist; fast möchte man an das Sprüchwort denken: „nomen et omen!"

Uebrigens machte Pont à Mousson einen freundlichen Eindruck, obwohl viele Läden geschlossen, manche Schilder, namentlich diejenigen von Kramläden und Wirthshäusern mit schwarzer Farbe übermalt waren. Auf dem Marktplatze war eine fürchterliche Verwirrung, eine wahre Wagenburg von Munitions-

Digitized by Google

karren, Ambulancen, fliegenden Apotheken, Feld-, Post- und Telegraphenwagen war dort errichtet; dazwischen bewegten sich Pferdezüge, Lastträger, Johanniter, barmherzige Schwestern, gesunde und verwundete deutsche Soldaten aller Waffengattungen, Geistliche, Bauern — Alles bunt und in unaufhörlichem Gewimmel durcheinander laufend, schreiend, gesticulirend, zankend, dolmetschend, radebrechend, Keiner Acht gebend auf den Andern. Auch ein langer Zug französischer Gefangener kam; auf endloser Wagenreihe fuhren sie vorüber, die Gesichter meist theilnahmlos; selten, daß ein rascher Blitz die dunkeln Augen erleuchtete. Keck und fröhlich schauten die escortirenden Landwehrreiter drein, stämmige, kernige Gestalten, die in den blanken Helmen und der massigen Gediegenheit der ganzen Erscheinung unwillkürlich an die Pappenheimer erinnerten.

Den nächsten Tag wandte ich dazu an, die berühmten Doppelschlachtfelder vom 16. und 18. August — Mars la Tour und Gravelotte — zu besichtigen. Dicht hinter dem sich lang hinstreckenden Dörfchen Gorze ist eine äußerst steile Schlucht, dann passirt man ein großes Stück freies Feld und kommt endlich an ein Wäldchen. — Dies Alles war schon Schlachtfeld gewesen. So weit das Auge reichte, waren die Aecker zerstampft, als sei eine schwere Walze darüber hinweggegangen; die Chaussee war von den Feldern nur durch den seitwärts hinlaufenden flachen Graben zu unterscheiden. Noch sah man überall die weißen Papierfetzen von den Schachteln, in denen die Franzosen die Mitrailleusenladung bewahren, und von Patronenhülsen. — Daß hier die Preußen „geschichtet gewesen wie die Heringe", wie sich ein Mitcombattant, der mich umherführte, ausdrückte, war noch zu sehen an den Fetzen von Uniformen, abgerissenen Epauletten, zertretenen Helmen, zerschmetterten Feldkesseln, zerbrochenen Säbeln — kurz, den Trümmern aller denkbaren militärischen Utensilien. Nicht lange aber, so wechselte das Bild und die Uniformfetzen wurden roth, — es waren die Reste der rothen Hosen, die wir fanden. Die Zweige der Bäume waren abgeschlagen vom Kugelregen; die dicksten Linden und Pappeln oft mitten durchgeknickt von einer Kanonenkugel, deren Spur, rund ausgeschnitten, man erkennen konnte. Wo sich auf der Landstraße ein an sich geringfügiges Soutien gefunden, war doppelt wüthend gefochten; ein paar Chausseehäuser z. B. waren von den Franzosen klug zum Hinterhalt benutzt; sie hatten kleine Breschen in die Mauern gestoßen, die zu Schießscharten dienen mußten; bis dann die Sprenggeschosse der Unsrigen das Häuschen demolirten.

Je weiter hin, desto öder wurde der Anblick des Schlacht-

Digitized by Google

feldes, desto hitziger war gestritten. Hier zeigten sich dem forschenden Auge noch dicke Klumpen geronnenen Blutes, — ein grauenvoller Anblick. Seitwärts am Waldessaum befanden sich die Gräber der edlen Gefallenen, durch schlichte Baumäste bezeichnet, die in Kreuzesform an einander gebunden, den Hügel zierten. Vielleicht, daß kameradschaftliche Liebe noch den Helm eines der Gebliebenen auf dieses Kreuz gehängt hatte. Es war ein schwermüthiger Anblick, diese vielen, vielen Hügel zu sehen, einer wie der andere roh aufgeschüttet, und darunter die Edelsten unseres Landes — neben einander Freund und Feind, Speise für die Würmer! —

Kleine Andenken lagen in Masse umher; ich entdeckte u. A. ein kleines Kästchen, etwa neun Zoll im Quadrat; ich öffnete es und fand, daß es die ganze Ladung einer Mitrailleuse enthielt. Fünfundzwanzig lange Patronen, genau in Form einer Cigarre, nur ein wenig länger, steckten in fünfundzwanzig Papierhülsen; — ist das Geschütz in Thätigkeit, so feuert der Mechanismus desselben sie alle zugleich ab. Man kann das Kästchen mit seinen fünfundzwanzig Löchern am besten mit einem Cigarrenkästchen vergleichen, zu welchem es unsere Leute auch stets und viel benutzten; ein Umstand, der Anlaß genug zu boshaften Witzen gegeben und den Respect der deutschen Truppen vor der Mitrailleuse mehr als alles Andere untergraben hat.

Wiewohl die Lage unserer Truppen vor Metz nichts weniger als beneidenswerth war, herrschte unter ihnen dennoch ein guter Geist. Schon damals, als die langwierige Belagerung eben erst begonnen, hatten sie sich ganz häuslich eingerichtet und beispielsweise in Gorze, um sich leichter zu orientiren, den Straßen Deutsche Namen gegeben; ich fand an den Ecken Täfelchen mit der Aufschrift: „Friedrich-Carl-Straße", „Friedrich-Wilhelm-Straße", „Bismarck-Straße" ꝛc. Der Humor hat die deutschen Soldaten bekanntlich nicht verlassen, auch als der Fall der starken Veste sich mehr und mehr verzögerte. Und als dann das nie zuvor bezwungene Metz sich endlich ergeben mußte — wie jubelvoll war die Freude, wie glücklich und stolz zogen die so lange unbeweglich vor die unerstürmbaren Schanzen gebannten Krieger nach Süden und Norden Frankreichs fort, sich neue Lorbeern zu erkämpfen! —

Meines Bleibens war nicht lange bei dem Cernirungsheere vor Metz; weiter zog ich und weiter, quer durch Frankreich, dem großen Hauptquartiere nach. Dieses rückte mit außerordentlichster Eile vor, und da die Marschroute aus leicht begreiflichen Rücksichten sehr geheim gehalten wurde, so war es

Digitized by Google

höchst schwierig, diesen Mittelpunkt der ganzen Heeresleitung zu erreichen.

Das einzige, was ich auf meinen Kreuz- und Querzügen durch das französische Land gewann, war eine mindestens nicht ganz oberflächliche Kenntniß der Stimmung der bäuerlichen Bevölkerung. Ich gewann den Eindruck, als habe dieselbe in ihrer Mehrzahl den Krieg entschieden nicht gewollt; — die Leute wenigstens in den Orten, die ich passirte, wünschten sämmtlich bald den Frieden und waren überhaupt sehr gedrückt, was erklärlich war, wenn man den fast beispiellosen Mißwachs ansah, welcher rings herrschte. Mit Ausnahme des Weins und des Obstes war Alles mißrathen; weder standen die Kartoffeln besonders gut, noch das Getreide, noch der Klee, und doch ist der Boden vorzüglich. Die ganze Gegend ist augenscheinlich reich, die Dörfer reinlich und nett, die Häuser stattlich, ein gewisser Gemeinsinn muß herrschen. Wenigstens fand ich fast überall ein gemeinsames Waschhaus, in welchem das ganze Dorf seine Wäsche spült; — auch fiel mir angenehm die große Sorgfalt auf, mit der die Regierung einzelne Kleinigkeiten, die aber nicht unwichtig sind, behandelt hat. So sind z. B. die Wegweiser sämmtlich von Gußeisen (statt wie bei uns aus leicht faulendem Holz), und sie geben die Richtung deutlich, weiß auf blauem Grunde; ebenso findet sich am Ein- wie Ausgange jeden, auch des kleinsten Ortes ein gußeisernes Täfelchen mit dem Namen des Oertchens, des Departements und der nächsten großen Städte, sowie deren Entfernung. Durch beständiges Lesen dieser Inschriften prägt sich dem Frankreich durchziehenden Touristen unwillkürlich ein gutes Stück Geographie ein.

So durchreiste ich die Departements der Meurthe, Mosel, Maas und der Ardennen, bis ich endlich Sedan erreichte. Wenngleich ich am 1. September hinter Vouziers schon den Pulverdampf über dem Schlachtfelde sah und den Kanonendonner hörte, so traf ich leider doch nicht mehr früh genug an Ort und Stelle ein, um das blutig große Kampfspiel selbst mit zu erleben. Ich erreichte das Schlachtfeld erst am Mittage des 2. September, zu derselben Stunde, da der französische General Wimpffen seinen Namen unter die Capitulation setzte, welche eine Armee von fast 100,000 Mann zu Kriegsgefangenen machte.*)

*) Folgende Anecdote, auf die Capitulation bezüglich und mir von einer unmittelbar betheiligten Persönlichkeit erzählt, will ich doch nicht unterdrücken. Die Franzosen hatten die weiße Flagge aufgezogen und preußischer Seits sollte ein Parlamentär in die Festung entsendet werden,

Digitized by Google

Die letzte Rast, kurz vor Sedan, hatte ich in dem kleinen Dorfe le Chesnes, bei dem nämlichen Maire, welcher wenige Tage zuvor der Quartiergeber des Kaisers Napoleon gewesen war. Er war ein alter würdiger Mann, dem ich gern Glauben schenken mochte, als er versicherte, der Kaiser sei bei seiner Anwesenheit schon in äußerst gedrückter Stimmung gewesen; — als er, der Maire, sich wegen der Spärlichkeit alles Dessen entschuldigt, was er ihm vorsetzen könne, habe der Kaiser nur immer mit der Hand gewinkt und matt gesagt: C'est bon — je suis content!" ganz wie ein völlig apathischer Mensch.

Hat Napoleon sein Schicksal geahnt? — Wenig Tage darauf war er ein Gefangener, besiegt, zertreten, er, an dessen Lippen noch vor wenig Wochen ganz Europa gehangen ....

— Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!

Nun hatte der Kaiser seinem Königlichen Gegner den Degen übersendet, und Wilhelm I. hatte den bekannten Brief schweigend empfangen, erschüttert gelesen und stumm, nur mit einem großen Blick nach oben, die Hand an seinen Helm gelegt, sich demüthig beugend vor einer höheren Macht. Ich kam gerade dazu, als der greise Heldenfürst, der Sieger über zwei Kaiser, zu der historischen Unterredung mit Napoleon ritt, neben sich den kriegerischen Sohn, den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, hinter sich alle Jene, denen er nächst Gott seine Siege verdankte. Stramm saß der König zu Pferde, Strapazen sah man ihm eben nicht an, obwohl er doch nicht ganz so frisch ausschaute als sonst. Namentlich so ernst, fast düster habe ich den Monarchen nie gesehen. Vor drei Wochen hatte ich ihn auf seiner Reise nach dem Kriegsschauplatze zuletzt erblickt und seine Stimme

---

wozu Ob.-L. Bronsart von Schellendorf bestimmt war. Schon sitzt der Reiter zu Pferde, neben ihm hält der reglementsmäßige Trompeter; aber noch fehlt das Wichtigste, die — Parlamentärflagge. Auf dem Hügel, von welchem aus der König dem Verlaufe der Schlacht zugesehen, war kein Leinenzeug; sämmtliche Taschentücher werden schnell besichtigt; alle sind von bunter Seide. Ehe eine Staffette in's nächste Dorf oder auf Schloß Bellevue gelangen konnte, wo der König Quartier genommen hatte, wären mindestens anderthalb Stunden vergangen. Alles ist rathlos. Plötzlich entdeckt einer der Anwesenden am Fuße des kleinen Hügels einen soeben den höchsten Herrschaften nachgesendeten Küchenwagen; vor demselben hantiert der Koch Ein „Heureka!" erschallt — der glückliche Finder stürzt hinunter, entreißt dem vor Schreck schier erstarrten Koch die reine weiße Schürze und fliegt den Berg wieder hinauf, seine Trophäe in der Hand. Unter allseitigem, herzlichen Lachen ward das kostbare Stück an einen langen Stock befestigt und nun konnte Herr von Bronsart seine Mission antreten — in der Hand stolz sein weißes Banner: die Küchenschürze als Parlamentärflagge!

Digitized by Google

gehört: sie bebte, als der greise Herr damals Abschied nahm und der Sprecher war tief innerlich bewegt. Heute aber blickte er fast finster vor sich nieder; auf Momente schweifte sein Auge hinüber auf die unabsehbaren Gefilde, wo so viele Tapfere frisch verscharrt waren.... welche Gedanken mögen die Brust dieses echten Vaters seines Volkes in jenem Augenblicke bestürmt haben! —

Minder schwermüthig als der greise Vater, erschien der Kronprinz. Er grüßte freundlich Jeden, der ihn salutirte, während der König weder rechts noch links umschaute. Aus dem Lager, welches sich zur Seite der Landstraße hinzog, lief Alles herzu, Jubelrufe erschallten; der Kronprinz lächelte und nickte. Die Süddeutschen, schon damals von ihm bei Wörth zum Siege geführt, schienen ihn sichtlich zu verehren; während der König und ein kleineres Gefolge weiter ritten, blieb Friedrich Wilhelm bei den Waffengefährten zurück. Unter den Soldaten herrschte Leben und Bewegung, wesentlich erhöht durch die Anwesenheit des geliebten Führers, dem sogleich ein Zapfenstreich geblasen wurde. Wundersamer Gegensatz: hier Jubel, lautes, frohes Wesen, Musik und Lust im Lager, — und zwanzig Minuten entfernt die todtenstille Stadt Sedan, aus welcher eilenden Laufs die Bauern und Landbewohner wieder hervorkamen, die sich aus Furcht vor den anrückenden Feinden dort hinein geflüchtet, während zugleich der Ausmarsch der waffenlosen Franzosen begann....

Nie werde ich den großartigen Eindruck vergessen, den es machte, als am Freitag, 2. September, gegen 5 Uhr die Festungsthore sich öffneten und durch aufgestellte Piquets von Baiern hindurch die ersten französischen Reiterschwadronen abzogen, Einzelne die Waffen noch in der Hand, welche sie indessen sofort zur Seite warfen oder zerbrachen. — Die Chausseegräben links und rechts lagen bald voll von Pistolen, Carabinern, Dolchen, Säbeln ꝛc. Es war ein einziger Anblick, diese von Scham und Zorn glühenden Gesichter, die funkelnden Augen, die ganze eigenthümliche Hast und Lebhaftigkeit der Franzosen zu sehen. Sie beeilten den Abzug so viel als irgend möglich: Die Infanterie lief und trippelte durch einander, die Reiter sprengten im Galopp davon, und selbst die Geschütze wurden zum Theil mit rasender Hast davon geführt. Furchtbar schmerzlich mußte der Moment auf den beklagenswerthen, trotz tapferster Gegenwehr besiegten Soldaten lasten: sollen doch einige Officiere sich erschossen haben! Ein Cavallerie-Oberst, mit dem ich in's Gespräch kam, weinte, ballte die Fäuste und rief: „Der

Digitized by Google

Schurke von Napoleon, — er hat uns verrathen! Wir sind verkauft!" Und über sein „Trahis! Vendus!" kam er nicht fort. — Gemeine sah ich sich in's Gras werfen, Thränen der Wuth und Scham vergießen und den Boden in ohnmächtigem Zorne mit den Fäusten schlagen.

Unvergleichlich war der Moment, als während des Abzuges der Franzosen aus der Festung, von deren Zinnen noch fern die weiße Fahne zerfetzt vom heftigen Winde flatterte, plötzlich ein Regiment der strammen Baiern vielleicht auf hundert Schritte Distance eine Strecke lang parallel mit den Franzosen fortmarschirte. Diese wurden die Chaussee entlang escortirt, die Baiern benutzten den ein Weilchen neben der Landstraße herlaufenden Damm der Eisenbahn zu ihrem Vormarsch auf Paris. Unter patriotischem Gesang zogen sie dahin, siegessicher, die Bajonette funkelnd im hellen Strahl der auf kurze Zeit hervorgetretenen Sonne; der dralle Gang, die feste Haltung deuteten auf Zuversicht und einen gewissen trotzigen Muth. Aber es war ein nobler Zug unserer den Abmarsch überwachenden Landsleute, daß sie in achtungsvollem Schweigen die besiegten Feinde an sich vorbei defiliren ließen; mit welchem Stolze auch der bis dahin niemals in der Geschichte dagewesene Anblick das Nationalgefühl der deutschen Krieger erfüllen mußte: dennoch artete dieser Stolz nie in Schadenfreude aus, nicht ein einziges Wort des Spottes hörte ich; höchstens daß die Gesichter unserer braven Deutschen sich erheiterten, wenn sie Turcos oder Zuaven mit ihren häßlichen Gesichtszügen, ihren fantastischen Uniformen erblickten. Es schien selbst in der Brust des Siegers eine beinahe wehmüthige Empfindung zu wecken, solche Massen tüchtiger Soldaten entwaffnet daher ziehen zu sehen. Endlos war dieser Zug: so weit das Auge die Chaussee verfolgen konnte, nur französische Truppen.... Rothhosen und nichts als Rothhosen! —

Am späten Nachmittage ritten der König und der Kronprinz nebst Gefolge auf das meilenweit ausgedehnte Schlachtfeld. Es war noch besäet mit Leichen von Menschen und Rossen; wohl gegen zweihundert verwundete Pferde, um die sich kein Mensch kümmerte, liefen oder lagen ermüdet umher; ein solch' armes Thier, das einen Schuß in die Seite erhalten hatte, schaute mit seinen großen klugen Augen bittend her — es war, als ob es weinte; ein herzbrechender Anblick. Und doch ist nicht zu helfen! Kostbarer als die Thiere sind die Menschen, und was haben diese zu erdulden bis zum ersten Verbande! —

Als die Dunkelheit eintrat, begann es fein aber nachhaltig

Digitized by Google

zu regnen; ein Wetter, welches die ganze Nacht hindurch anhielt. Die armen Truppen waren wahrlich nicht zu beneiden um ihr Bivouak bei nächtlicher Kälte, im Regen, ohne gute Kost; denn die Proviantcolonnen hatten nicht so rasch nachkommen können.

Am andern Morgen kochten mehrere baierische Officiere, mit denen ich ein erbärmliches, aber in Anbetracht der Umstände als köstlich gepriesenes Nachtlager in einer Scheuer auf Stroh getheilt hatte, ein Gebräu, hergestellt aus Bachwasser, welches, obwohl total trübe (die Verwundeten wurden unablässig in dem Bache gewaschen) doch für eine Delicatesse galt, und aus Kaffeebohnen, die zwischen zwei Steinen zu kleinen Körnern zerstampft worden waren; dies siedete eine halbe Stunde und schmeckte herrlich. Als absoluter Luxus ward aber ein Glas Regenwasser angesehen, welches man unter der immer noch tropfenden Dachtraufe aufgefangen, und das wenigstens klar und hell war. Der theuerste Wein hätte nicht besser munden können, als dies Regenwasser.

Nun folgten vier Tage, vier endlos langweilige Tage der Reise nach Rheims, der uralten Krönungsstadt der französischen Könige. Wieder passirte ich eine Menge kleiner Dorfschaften; als ergötzliches Curiosum sei mitgetheilt, daß ich in einer elenden Bauernschenke eine übrigens schlecht und falsch gezeichnete Karte von Deutschland fand, an deren Rande die deutschen Truppen abgebildet waren; mitten darunter aber, groß wie eine Hand, befand sich das Portrait Bismarck's. Es war nicht das erste Mal, daß ich beobachtete, wie eigenthümlich populär der eiserne Graf in Frankreich ist. Daß ich in Pont à Mousson in der vom Bundeskanzler verlassenen Wohnung wohnte, hat mir manchen kleinen angenehmen Vortheil gebracht; und in Commercy, wo das große Hauptquartier nur einen oder zwei Tage gewesen, war der erste Mensch, der mir begegnete, ein vor Freude strahlender Franzose, der aus keinem andern Grunde so vergnügt war, als — weil er die Ehre gehabt hatte, „de donner du feu à Mr. de Bismark!"

Digitized by Google

II.

Rheims. Meaux. Ferrières.

In Rheims traf das große Hauptquartier, dem ich von nun an vorläufig folgte, am Abend des 5. September ein. Die weite Entfernung von Sedan war mit außerordentlichster Anstrengung binnen kürzester Frist zurückgelegt worden; in Rheims endlich war eine kurze Rast in dem Feldzuge, welcher sich bis dahin in wahrhaft verwirrend schneller Weise entwickelt hatte.

Der König wohnte im erzbischöflichen Palaste, welcher an der Südseite der berühmten Kathedrale liegt. Das Gebäude, von hohen Mauern umgeben, ist baulich nicht sehr interessant; nur die Eingangshalle glänzt prachtvoll in Gold und Farben; an den Wänden rings umher sieht man die lebensgroßen Bildnisse der französischen Könige. In dem Palaste, bei dem Erzbischof-Primas des Reiches, wohnten stets die Herrscher Frankreichs bei ihrer Krönung, ebenso 1429 die Jungfrau von Orleans. Als Karl VII. in genanntem Jahre durch Renauld de Chartres gekrönt wurde, stand sie an seiner Seite vor dem Hochaltar der majestätischen Kathedrale, ihr Banner in der Hand. Und das Hôtel de la maison rouge zu Rheims zeigt noch heute über der Thür eine Inschrift, welche besagt, daß in diesem Wirthshause 1429 der Vater und die Mutter der Jeanne d'Arc auf Kosten der Stadt gewohnt haben.

Der Anblick der Stadt war ein ziemlich öder; die Einwohner standen auf den Straßen einzeln und in Gruppen umher, allein die rechte Regsamkeit fehlte. Die Occupation war zu unerwartet, zu plötzlich gekommen; die Bürger konnten sich noch nicht so recht darein finden. Desto belebter war Rheims von deutschen Truppen, welche — nach Moltke's Strategie „getrennt marschirend um vereint zu schlagen" — unaufhörlich in Geschwindmärschen durchzogen, um auf drei verschiedenen Straßen Paris zu gewinnen. Das wimmelte, lief, ritt, ging, schrie,

Digitized by Google

disputirte, kauderwelschte und fluchte durcheinander auf eine unbeschreibliche Weise.

Uebrigens war es nicht zu verwundern, wenn Niemand, der nicht unbedingt mußte, auf den Gassen erschien, denn fadengerade fiel endloser Regen vom Himmel: dies abscheuliche Wetter blieb tagelang unverändert und hielt die Bürger mehr als alles andere in ihren Häusern zurück. Nur vor den beiden Zeitungsexpeditionen, welche sich in Rheims befanden, entwickelte sich zur Zeit der Ausgabe der Blätter einiges Leben; Blousenmänner, Weiber, Colporteure, Neugierige pflegten schon eine Stunde vor dem Beginn des Druckes die Druckerei zu umlagern, unbekümmert, ob der Druck sich in Folge höheren Orts angeordneter Censurstriche bedeutend verzögerte oder nicht. — Ein Freudenschrei aber ertönte, wenn endlich die ersten Abzüge die Presse verließen, und mit der Begierde Heißhungriger stürzte Alles über die Blätter her.

An einem Sonntage nahm ich Gelegenheit, dem Gottesdienste in der Kathedrale beizuwohnen. — Die Kirche war gedrängt voll, viele Frauen in Trauer; der Krieg hatte unzweifelhaft auch unter den Bewohnern dieser Stadt seine Opfer gefordert. Außerordentlich viel Militär fand ich in der Kirche, namentlich würtembergische Truppen; die Wahrnehmung, daß echte Frömmigkeit ein tief durchgehender Zug unseres Volkes ist, drängte sich mir auf. Vor der Kirche berührte Eines auf's Widerwärtigste: nämlich die beispiellos unverschämte Art der Bettelei; geradezu organisirt schien dies Unwesen: die Frechen bestimmten ohne weiteres eine Summe: „Ich bitte um drei Sous; zwei Sous" ꝛc. und ein förmliches Bieten trat ein.

Von Neugierigen war die Kirche umringt. Draußen hielt, auf der obersten Treppenstufe vor seiner Wohnung stehend, König Wilhelm Parade ab über seine Truppen; über Garde, Husaren und Dragoner; alles Preußen. Muthig und selbstbewußt wie immer war die Haltung der Soldaten; der König lächelte und grüßte wiederholt; er schien zufrieden.

So verstrichen die Tage zu Rheims, bis der Befehl zum weiteren Vormarsch kam. Der König verließ die Stadt am Mittwoch, 14. September, mit gewohnter militärischer Pünktlichkeit Mittags 11 Uhr. Ich hatte Erlaubniß, mich dem Königlichen Gefolge anschließen zu dürfen, und mein Wagen war der letzte in der stattlichen Reihe. Daß ich überhaupt ein Gefährt hatte, muß als besonderes Glück von mir bezeichnet werden. Ich hatte über zwei Tage lang vergeblich danach gesucht. Wenn man versichert, daß in einer Stadt von 60,000 Einwohnern,

Digitized by Google

wie Rheims, absolut kein Wagen zu bekommen war, so klingt das lächerlich; das Tragische in diesen, nur der Wahrheit entsprechenden Worten hat mir indessen schwer genug auf der Seele gelegen. Es war directer Befehl des Königs, daß nur auf Bescheinigungen von der Militär-Intendantur Wagen gestellt, beziehungsweise aus der Stadt gelassen werden sollten; als ich mir eine solche Bescheinigung endlich verschafft, hatte ich noch gegen eine Anordnung des Generalstabschefs von Moltke zu kämpfen, der verfügt hatte, daß jeder Wagen nur eine Station zurücklegen, alsdann aber nach seinem Domicil zurückkehren sollte; eine Maßregel, die nothwendig geworden war dadurch, daß man Fuhrwerke mitgenommen und gar nicht wieder losgelassen hatte, die zum Theil noch aus Nancy, ja aus Pfalz-Baiern requirirt worden waren. Das hatte zu Klagen Anlaß gegeben, und es war obige Anordnung getroffen, die zwar sehr vernünftig, nichtsdestoweniger unbequem war.

Von den Nadelstichen dieser langweiligen Fatalität fast bis zur Erschöpfung gepeinigt, erwischte ich endlich — doch fordere Niemand mein Schicksal zu hören, was ich — zahlen mußte! — das nöthige Fortbewegungsinstrument, und machte von der Erlaubniß, „an den fröhlichen Zug mich zu reihen", wie der Dichter sagt, bestens Gebrauch.

Dem Königlichen Wagen ritt eine Abtheilung Ulanen voran, die Escorte bestand aus Würtembergern, sowie aus einzelnen Gliedern verschiedener Waffengattungen; Dragoner, Husaren, Garde-Kürassiere ꝛc. bildeten die Ehrenwache. Die Königliche Equipage war die erste im Zuge, dann folgte diejenige des Prinzen Carl, darauf die des Großherzogs von Sachsen, hinter diesem Moltke und Bismarck, darauf einige Herren aus dessen Cabinet und endlich der gesammte Train.

Der Weg führte uns auf trefflicher Chaussee zunächst durch die Weinhügel der Champagne. Der Himmel war umzogen, kein Sonnenstrahl wärmte, aber es regnete auch noch nicht, und man konnte in sofern den Anblick der paradiesisch schönen Gegend noch mit Behagen genießen.

Rechts und links erheben sich rebenreiche Hügel, in der Mitte dehnt ein breites Wiesenthal sich aus, durch welches die Marne sich schlängelt, deren Krümmungen die Chaussee getreulich folgt. Es waren herrliche, immer wechselnde, aber doch immer ähnliche Eindrücke, welche das entzückte Auge empfing — in mäßiger Ferne die rebenumrankten Berge, Hügelketten, welche bald zu beiden Seiten mit der Straße parallel liefen, bald sich quer vor dieselbe zu legen und in einander zu schieben

Digitized by Google

schienen, alle mit dem üppigsten Grün bewachsen. Immer uns zur Seite, bald näher, bald ferner, erblickten wir das glitzernde Silberband der Marne, an deren Ufern sich, einander meist sehr nahe, Dörfer und kleine Flecken hinzogen, deren weiße Häuser fernher schimmerten. Hie und da sah man auch ein Schlößchen im dunkeln Waldesgrün wie ein Vogelnest versteckt.

Dieses liebliche Panorama, dessen Anblick Herz und Sinn erquicken mußte, blieb sich gleich, bis wir nach Dormans kamen. Die Orte, durch welche die Reise führte, waren sämmtlich stark mit Truppen belegt; meist waren es Würtemberger, die ich sah, auch Baiern und Sachsen. Eingangs und Ausgangs jeden Dorfes waren Doppelposten ausgestellt, meist zu Pferde, das Pistol schußbereit in der Hand — oft auch waren nur Infanteristen zu sehen. Die Leute hatten sich aus drei ausgehobenen Thüren, die sie aufbauten wie Kinder die Kartenhäuschen, und die sie mit Zweigen bedeckten, leidliche Schilderhäuser hergestellt, vor denen sie präsentirten. Ab und zu sah man starke Piquets Berittener; Cavallerie, die blanke Waffe in der Hand, umschwärmte einzeln und in kleinen Trupps immerwährend den Königlichen Zug, der sich ziemlich schnell vorwärts bewegte.

Kurz vor Dormans begann erst leise, dann allmälich stärker und stärker, ein Regen, welcher nunmehr den ganzen Tag anhalten sollte, und dessen Heftigkeit endlich so groß wurde, daß er fast einem Wolkenbruche gleich kam. In Dormans war Rendezvous; nach dreiviertel Stunden ging es weiter; das mit untrüglicher Sicherheit erst unterwegs bekannt gegebene Reiseziel war zunächst Chateau-Thierry, ein Städtchen über acht Meilen von Rheims entfernt. Dort sollte übernachtet werden.

Es war kurz vor vier Uhr Nachmittags, als wir von Dormans wieder ausrückten. Der Regen, welcher momentan während der Rast pausirt, fing mit verdoppelter Heftigkeit von Neuem an zu gießen, als die Marschordre gegeben worden, — dazu raste der Sturm, heulend sauste der Wind durch die schweren Baumkronen, die sich wie Flaumfedern bogen; die in den Kutschen Sitzenden wurden durchnäßt und durchschauert, Reiter und Pferde troffen von Wasser und waren mit Koth besudelt wie die Kaleschen; die Rosse griffen in einer Weise aus, wie ich nie geglaubt, daß Pferde laufen könnten. Die Wagen sausten nur so dahin; in rasender Hast, in toller, wahnsinniger Hetze ging es die alte, kürzere aber beschwerlichere Straße nach Chateau-Thierry dahin, bergauf, bergab, immer im schnellsten Trabe, pfeilschnell flog die Gegend, welche hier schon flacher zu

Digitized by Google

werden begann, an uns vorüber, der Rest des Weges — über drei Meilen — wurde in drei kurzen Stunden zurückgelegt! Aber wie man auch frieren, wie unbehaglich man auch situirt sein mochte: warf man einen Blick auf das Königliche Gefährt da vorn, sagte man sich: „Das Haupt Gesammtdeutschlands eilt gen Paris, um als Sieger einzurücken in die Hauptstadt des übermüthigen Erbfeindes..." — so achtete man weder Kälte noch Regen, nur Freude empfindend, daß man begnadigt war, so großen Tag zu schauen und mit zu erleben.

Chateau-Thierry war endlich erreicht, es dunkelte bereits stark und nur die Umrisse der Statue des Dichters Lafontaine, der hier geboren ist, konnte man noch erkennen. Die Stadt selbst, an beiden Ufern der Marne erbaut, über welche eine stattliche Steinbrücke führt, nahm sich beim Lichte des nächsten Morgens mit ihren weißen Häusern gar freundlich aus.

Zur Mittagszeit zog das große Hauptquattier weiter: das Reiseziel war das kleine, sehr alte Meaux (10,000 Einwohner), welches der König Abends erreichte. Hier war man Paris auf fünf deutsche Meilen nahe.

Als hätte der Himmel sich Tags zuvor ausgeraft und keinen Tropfen Regen mehr zu versenden, strahlte er am zweiten Tage der Reise im lieblich reinsten Blau; kein Wölkchen war zu sehen. Im frischen Grün prangten die Gefilde; prächtige Hügelwaldungen begleiteten eine Zeit lang die Route und gewährten reiche Abwechslung und einen malerisch schönen Anblick. —

Wir passirten das kleine Städtchen La Ferté sous Jouarre, den Geburtsort der Frau von Pompadour, und erreichten bald den Flecken Trilport, Station der Eisenbahn und der Hauptlandstraße von Paris nach Metz. Stundenlang zieht sich die prachtvolle, schnurgerade Chaussee, zu beiden Seiten mit einer doppelten Baumreihe besetzt, dahin, welche wir benutzten. — Auch Trilport war, wie die meisten Orte, von den Einwohnern verlassen und öde; kaum acht oder zehn gebrechliche und alte Menschen waren zurückgeblieben; außer ihnen freilich anerkennenswerther Weise, muthig und entschlossen der Maire, welcher dem hereinbrechenden Sturm die Stirn bieten wollte. —

Hinter Trilport ward der Schritt der bisher so raschen Rosse plötzlich langsamer. Der Zug lenkte in einen Querweg ein und bald fuhren wir feldeinwärts über Ackerland unmittelbar an das flache Ufer der Marne — eine Nothwendigkeit, hervorgerufen durch die Sprengung beider über den Strom führenden Brücken, der Eisenbahnbrücke, wie der Chausseebrücke.

Es war eine scharfe Biegung, welche der von uns einzu-

Digitized by Google

schlagende Weg machte; plötzlich sahen wir uns unmittelbar vor dem Flußbette der Marne, linker Hand und rechter Hand die kolossalen, durch die kurze Distance von nur dreihundert Schritten getrennten Brücken; rechts die Eisenbahnbrücke, links die Chausseebrücke; von beiden war der letzte Bogen gesprengt. — Furchtbar heftig mußte die Explosion gewesen sein; auf die Entfernung von hunderten von Schritten lagen noch die centnerschweren Steine, welche so weit fortgeschleudert worden. Tief in den Strom waren die Trümmer gestürzt, das Flußbett mit ihrem Schutte eindämmend, ein Hinderniß für das wüthend darüber hinwegschäumende Marnewasser. Die Fäden des Telegraphennetzes, an dieser Stelle zufällig unversehrt — sonst überall zerschnitten — schwebten, thurmhoch für uns, die wir auf dem Wasserspiegel der Marne die Schwimmbrücke passirten, wie von Geisterhand gewoben durch die Luft; zerbrochene zerrissene Eisenschienen starrten über dem Abgrunde. Der zweite Pfeiler der Eisenbahnbrücke war noch geborsten und konnte „stürzen über Nacht..." Da standen wir, mitten inne zwischen den prächtigen leider nun zerstörten Baudenkmalen, stumme und doch beredte Zeugen von der lächerlichen Kopflosigkeit, in welcher die grrande nation vor den anrückenden Deutschen das Hasenpanier ergriffen hatte.

Denn unsere famosen Pioniere wußten gegen Maßregeln wie diese so rasch wirksame Gegenmaßregeln zu treffen, daß der kurze Gewinn an Zeit, welchen die Franzosen etwa hatten, in keinem Verhältniß stand zu den Summen, welche die Wiederherstellung der Brücken dem Lande kosten wird. Nicht länger als sechs Stunden waren darauf hingegangen, so hatten die deutschen Pioniere die oben erwähnte Pontonbrücke hergestellt, in einer Breite von etwa zehn und in einer Länge von über hundert Fuß, — dabei stark genug, Kanonen des schwersten Kalibers zu tragen. — Es war am 13. September, als Mittags gegen ein Uhr 2 Regimenter Cavallerie, ein Regiment Artillerie und ein Infanterie-Regiment (das 38.) am Marneufer ankamen und keinen Uebergang fanden. Da übernahmen die hurtigen Pioniere vom VI. (schlesischen) Armeecorps die Rolle des Fährmanns; schnell waren Kähne herbeigeschafft, diese aneinander gebunden, mit Stricken am Ufer befestigt, Balken und Bretter quer übergelegt und bald schwebte — ein schwankendes, aber völlig sicheres Gerüst! — die neu geschaffene Pontonbrücke über dem Wasser.

Die Soldaten hatten inzwischen den Befehl erhalten, abzukochen. Bald entfaltete sich den flachen Ufersrand entlang und auf den stehen gebliebenen Stumpfen der beiden Brücken ein

Digitized by Google

lustiges Lagerleben, hell loderten die Feuer empor, bald brodelte es in den Kesseln, daß es überschäumte. Als darauf, um mit dem seligen Homer zu sprechen, „die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war," nahm die Lustigkeit überhand; in dem nahegelegenen Orte Trilport war ein Haus geplündert worden, in welchem Masken, bunte Costüme und allerlei Trödelkram erbeutet worden war; einige Spaßvögel, deren es immer bei jedem Regimente giebt, verkleideten sich auf phantastische Weise; einige steckten sich in Weiberröcke, einige in das Costüm eines Zuaven, andere setzten barock mit Hahnenfedern und buntem Flitter ausgeputzte Carnevalsmützchen an Stelle des ehrwürdigen Helms mit steifer Spitze auf ihr Haupt — und in diesem Mummenschanz, in dieser improvisirten Maskirung begann ein tolles, buntes Treiben, eines wirklichen Carnevals würdig: die Regimentsmusik spielte lustige Weisen, es ward getanzt, gelacht, und mitten im furchtbaren Ernste des Krieges entwickelte sich plötzlich und unerwartet eine Scene voll des ausgelassensten Scherzes.

Den Gipfel erreichte die Fröhlichkeit, als die Musik mit bitterer Ironie ein Stückchen aus Offenbach's „Pariser Leben" zu spielen begann — unsere Leute waren auf dem Höhepunkte ungebundenster Heiterkeit. Da plötzlich ertönt das Signal, daß an der Pontonbrücke der letzte Balken gelegt sei; — trefflich bewährt sich die musterhafte Disciplin der deutschen Soldaten: das Commandowort erschallt, und weg fliegen Masken und der bunte Trödel, welcher soeben noch die Gemüther ergötzt; an die Gewehre eilt Alles und ist sofort marschbereit. Mit Sang und Klang geht es über die schwankende Brücke, quer über flache Ackerfelder, und bald ist die Chaussee wieder erreicht, welche man nun von Neuem entlang zieht.

Aber nach kurzer Zeit — ein neues Hinderniß! Ueber einen kleinen Waldbach, der wohl sechzig Fuß tief unter der hochgedämmten Chaussee sich ein schmales Bette gewühlt hat, in welchem er mit reißender Kraft dahinstürzt, hat eine Steinbrücke geführt, — sie ist gesprengt! Wiederum ist eine kurze Rast geboten; wiederum müssen die Pionniere ihr mühsames Werk beginnen, abermals vergeht länger als eine Stunde Zeit, da ist die schmale Kluft überbrückt und lustig zieht das deutsche Heer weiter.

Aber noch einmal sollte ein gleicher Aufenthalt eintreten. Ueber den schmalen Ourcq-Canal, der eine der weitläufigen Krümmungen abschneidet, welche die Marne hier macht, führt

Digitized by Google

eine dritte massive Brücke, — auch diese ist in die Luft gesprengt, nutzlos haben die thörichten Franzosen sie geopfert. Nach kurzer Frist ist bei dem düstern Schein vieler Hunderte von Fackeln nächtlicher Weile ein provisorischer Uebergang (den man zum Empfang des Königs mit einer Ehrenpforte und mit Fahnen geziert hatte) hergestellt, und gegen Mitternacht endlich, erschöpft und gelangweilt von dem oftmaligen Warten und Harren, langen unsere Truppen in Meaux an.

Die Stadt ist wie ausgestorben, kein Mensch zu sehen und zu hören; es brennt kein Gas in den Straßen, kein Licht in irgend einem Hause, jede Thür verschlossen. Doch das ist kein Hinderniß, und schon nach wenig Augenblicken haben sich die Leute Quartiere gesucht, in denen sie bis zum Lichte des nächsten Morgens sich von ihren Strapazen erholen. Mit der Verpflegung freilich sah es windig aus; auf den verschlossenen Fensterladen eines von seinem Inhaber verlassenen Restaurants fand ich noch die sarkastische Inschrift: „Wohl dem, dem's schmeckt, und er hat nichts!"

Allein dieses Stadium des Mangels dauerte nicht lange. Flugs wurde dem Maire von Meaux begreiflich gemacht, daß wenn nicht alle verschlossenen Läden sofort sich aufthäten, wenn nicht Abends das Gas in den Straßen angesteckt, wenn endlich nicht das zum Unterhalt der Truppen Nothwendige pünktlich geleistet würde, die Stadt es mit schwerer Contribution zu büßen hätte. Und siehe! wie mit Zauberschlag fand sich alles Verlangte; die vorher versteckten Einwohner zeigten sich wieder — anscheinend überrascht durch die Entdeckung, daß die „Preußen" nicht sengten, brannten und mordeten, — und schon als der König einrückte, zeigte die Stadt ein ganz verändertes Gesicht.

Der Ort (einst Bischofssitz Bossuet's) ist hübsch gelegen, allein sehr winkelig gebaut; irgend welche Merkwürdigkeit bietet er gar nicht, so daß Niemand murrte, als schon nach vier Tagen, am 19. September Mittags, der Befehl zum Aufbruch kam.

Der König verließ Meaux um 1 Uhr; er schlug die Richtung nach Lagny ein, und fuhr bis Chelles, wo die äußersten Vorposten standen. Hier angekommen, war er gezwungen Etwas zu thun, was sonst seinen Gewohnheiten nicht entspricht: er mußte umkehren. — Da die Franzosen die Marnebrücke gesprengt, so war es keine Möglichkeit, durchzukommen; die provisorischen Brücken waren für Fuhrwerk noch nicht passirbar, und der König mußte zurück, um hinter Lagny einen Uebergang zu finden. Nachdem die Passage bewerkstelligt, wendete der

Digitized by Google

Zug sich südwärts, und erst nach Einbruch der Dunkelheit wurde Ferrières erreicht.

Inzwischen waren einzelne Herren aus der Suite des Monarchen auf Pferden schon früher an das Ziel gekommen; so Graf Bismarck, der gegen sieben Uhr eintraf und in der Dämmerung einen ihm zufällig begegnenden Telegraphenbeamten nach dem Schlosse fragte. „Wenn Ew. Excellenz den Drähten folgen wollen," lautete die Antwort, „so werden Sie das Schloß erreichen; die Station ist am Eingang zum Park im Portierhäuschen etablirt. Excellenz finden auch schon Depeschen aus London für Sie vor, welche vor einer halben Stunde angekommen sind." — „Ist es möglich!" rief Bismarck erfreut, der mit der Telegraphie bekanntlich auf gutem Fuße steht (wenngleich er Vater des geflügelten Wortes ist: „Er lügt wie telegraphirt!"). „Ja ja, die Telegraphie ist doch das Beste, wo man mit hat!" — Und mit einem vergnügten „Guten Abend" ritt der große Staatsmann im Jagdgalopp von dannen.

Eine halbe Stunde danach traf der König ein, abgespannt und anscheinend nicht in bester Laune; — wenig Minuten später ließ sich Jules Favre melden, welcher zu der historischen Unterredung eintraf, deren Folge bekanntlich nicht der Frieden, sondern die Aufstellung eines französischen Programms gewesen ist, das mit den Worten begann: „Kein Fußbreit Land, keinen Stein unserer Festungen dem verhaßten Feinde!" — Man weiß, wie vier Monate später im Frieden zu Versailles diese Phrase, gleich so viel anderen pomphaft klingenden Versicherungen der provisorischen Regierung, zu Grabe getragen wurde.

Nicht ohne große Schwierigkeit hatte man für Jules Favre bei einer Schlosserswittwe ein Quartier erlangen können; Ferrières ist ein sehr kleines Dörfchen mit ganz wenig Häusern, die sämmtlich von Deutschen überfüllt waren; am Ende dieses Dorfes liegt ganz isolirt Rothschild's Park mit dem prachtvollen Schloßgebäude darin, — 1840 angekauft vom alten Baron James von Rothschild, der seitdem Millionen angewendet hat, Schloß und Park zu verschönern.

Ferrières wimmelte von Truppen. Die Infanterie-Stabswache, die Escorte der Würtemberger unterzubringen, kostete nicht geringe Mühe; die höchsten Officiere mußten froh sein, auf Matratzen an platter Erde, oder in einem Lehnsessel zu schlafen, die Füße auf einen Schemel gelegt. — Zu allem Mißgeschick kam noch, daß es Nacht war, als die Herren ihre Quartiere finden mußten und endlich beziehen konnten; die

Digitized by Google

Wagen fuhren an- und durcheinander, die Pferde, erschöpft und ermattet wie die Reiter, trabten hin und wieder, so begierig nach dem Stalle, wie diejenigen, welche von ihnen getragen wurden, nach einer Lagerstatt. Lange währte es, ehe das Fragen, Forschen, Laufen, Klopfen, Rufen, Fluchen, Kauderwelschen endlich aufhörte und Alles seinen Bestimmungsort erreicht hatte.

Dabei war das Hauptquartier (im Ganzen über tausend Menschen) noch getheilt; ein Theil desselben lag in dem etwa eine halbe Stunde entfernten Dorfe Bussy, ein anderer in dem Flecken Lagny. Im Schlosse Ferrières selbst hatten nur die dem König zu allernächst stehenden Herrschaften Unterkunft gefunden.

Und was für eine Unterkunft! Wahrlich, die Majestät konnte zufrieden sein; ein pomphafteres Logis hätte ihr kein ebenbürtiger Monarch in der Eile offeriren können!

Mitten in einem Parke von mindestens dreitausend Hektaren Ausdehnung liegt das weitläufig angelegte, im Roccoccostyl geschmackvoll ausgeführte Schloß, von außen gefällig und reich, von innen mit verschwenderischer Pracht eingerichtet. Man betritt eine luxuriöse Vorhalle, welche in das Treppenhaus führt; im ersten Stock sind die Gemächer der Herrschaft; jetzt vom König bewohnt, der in dem Boudoir der Baronin schlief und in den anstoßenden Salons seine Wohnung hatte. Zu ebener Erde findet sich der Musiksalon, in welchem wahrhaft erlesene Instrumente; die Wände verziert mit kostbaren Gobelins. Außerdem erwähne ich noch das Bibliothekzimmer, die Sammlungen ꝛc. Werthvolle Gemälde aller Schulen sind zu verzeichnen, große Jagdstücke im Treppenhause. Die einzelnen Zimmer sind jedes apart in streng begrenzter Manier eingerichtet, das eine im Barockstyl, ein anderes im Rococcogeschmack, ein drittes eichen Holzgetäfel u. s. w. Weitläufige Räume sind der Dienerschaft, den Jägern, dem Küchenpersonal für ihre Functionen wie für ihr Unterkommen angewiesen; der Haustelegraph fehlt nicht; eine Leitung führt außerdem vom Schlosse hinüber nach Paris, wo sich Baron Alfons von Rothschild gewöhnlich aufhält. Das Schloß ist noch Eigenthum der Wittwe des vor zwei Jahren gestorbenen Baron James; Baron Alfons ist indessen aus Paris häufig in Ferrières, otium cum dignitate zu genießen. Und in der That ist dieser paradiesische Aufenthalt dazu herrlich geeignet; vereinigen sich doch Pracht und Comfort in dem Schlosse, und nicht minder ist alles aufgeboten, den

Digitized by Google

dasselbe rings umgebenden Park würdig und geschmackvoll herzustellen. In den Gewächshäusern und Orangerien finden sich die seltensten und prächtigsten Exemplare erotischer Gewächse, ein außerordentlich reich ausgestattetes Palmenhaus bildet den Mittelpunkt einer Reihe von großen weitläufigen Glashäusern, diese liegen in einer Vertiefung des Bodens, und es führen einige Stufen hinab, an welchen zwei außerordentlich schön in Erz gegossene, überlebensgroße Hunde Wache halten. — Hat man die Gewächshäuser (ich fand in denselben die seltensten Exemplare in wahrhaft staunenswerther Vollzähligkeit und trefflichster Ausbildung) durchwandelt, so lohnt ein Ausblick auf den hübschen Teich, auf welchem sich schwarzweiße Schwäne, türkische Enten, fremdländische Arten von Gänsen, Taucher ꝛc. in bunter Menge und in fröhlichem Gewimmel tummeln; weiterhin gelangt man an die Gehege der Hirsche (Wapitihirsche), der Rehe, seltener Ziegenarten ꝛc.; Gruppen von Thieren, die jedem zoologischen Garten zur Zierde gereichen würden. Die Perle des Parks aber ist die Fasanerie. Eine überaus große Anzahl der prächtigsten Fasanen aller Spielarten präsentirt sich in ausgedehnten schmucken Drahthäuschen, die als Peripherie sich um das Centrum einer großen Volière ziehen, welche Papageien, Kakadus, Ibisse, Marabouts, indische Wachtelarten, eine Anzahl seltener Hühnerarten ꝛc. in buntem Gewirr und Geschwirre birgt; — in seinem immer wechselnden Durcheinander ein lebensvolles, nicht durch die andauerndste Betrachtung ermüdendes Bild.

Rings umher in dem ganzen Garten Ruheplätze an lauschiger Stätte, welche dem Auge gefällige Fernsichten gewähren; herrliche, malerische Gruppen alter Bäume, mit riesenhaften Kronen gen Himmel strebend; Statuen nach der Antike, Fontainen, Laubgewinde, lange Alleen, bestimmt, in der schwülen Mittagsstunde Schatten zu geben.

Dazu kommt noch das milde, fast südliche Klima; ein Umstand, der das Obst in dem großen, seitwärts an besonders geschützter Stätte liegendem Obst- und Gemüsegarten prachtvoll gedeihen läßt; man präsentirte uns Erdbeeren in Fülle, im Freien gewachsen — im September!

So vereinigt sich Alles, um Schloß Ferrières zu einer Stätte üppigsten, glanzvollsten Wohllebens und reichster Pracht zu gestalten — in seinem Pompe würdig des Krösus, der dieses Heim geschaffen, würdig des königlichen Gastes, der es nun für einige Zeit bewohnen sollte.

Fast drei Wochen hindurch verweilte der König in Fer-

Digitized by Google

rières. Ich benutzte diese Zeit zu mannichfachen Streifereien in die Umgegend, ohne daß mir indessen wesentlich Interessantes aufstieß. Ueberall die nämliche Oede der Dörfer, dieselbe Verlassenheit der Felder; die Weintrauben, überreif, verkamen, weil sich keine Hände fanden, sie zu keltern; und während um diese Zeit der Landmann seine Saat hätte bestellen müssen, waren die Fluren ausgestorben wie die Wohnungen der Menschen. Waren doch die abgemagerten, laut schreiend umherlaufenden Hunde und Katzen die einzigen lebenden Wesen in drei, vier Dörfern, die ich nach einander besuchte — und in wie viel anderen, die ich nicht habe besuchen mögen!

Der alleräußerst vorgeschobene Punkt gegen den Feind war damals Joinville, am Fuße des Forts Nogent, ein Flecken von etwa 2000 Einwohnern, die aber ebenfalls ohne alle Ausnahme entflohen waren. Die Straßen waren öde und still, wie eine protestantische Kirche am Alltag; die Gebäude sämmtlich leer. Ich trat in ein kleines Haus, in das Boudoir einer eleganten Frau; das Himmelbett, dessen Vorhänge herabgerissen und am Boden geschleift waren, stand noch da; kopflos mußte die Flucht der Besitzerin gewesen sein, denn überall fanden sich eine Menge von Fläschchen, Phiolen, Bürsten, Tincturen, Schwämmchen, Essenzen; sogar .... ein Chignon, freilich arg zerzaust, lag noch auf dem Toilettentische. Im Salon war — schneidende Ironie! — das elegante Piano geöffnet, das aufgeschlagene Notenbuch zeigte einen lustigen Walzer.

Seltsam greller Contrast, wenn man nur einen einzigen Schritt vor die Thür einer solchen Stätte der Verlassenheit trat, und die Vögel lustig singen hörte; wenn man in den Gärtchen, die sich meist vor den Häusern finden, den wundervollen Blumenflor mit seinen weißen, rothen, bunten Blüthen betrachtete; Alles unversehrt, die ganzen Anlagen sauber, nett, zierlich — der seit acht Tagen im reinsten Blau strahlende Himmel hatte Alles noch einmal herrlich gedeihen lassen. Unwillkürlich fragte man sich, ob das Bild der Oede da unmittelbar hinter uns im Inneren der Gebäude denn auch Wahrheit, ob es nicht vielmehr ein Trugbild finsterer Phantasie sei!

Aber leider, alle die trüben Eindrücke — unvermeidliche Folgen des Krieges! — waren Wirklichkeit; todt und leer eine ganze sonst fröhlich belebte Stadt, Handel und Verkehr gehemmt, jeder Schritt des einsam Wandelnden, jeder Hufschlag einen melancholischen Wiederhall gebend. Denn auch die Cernirungstruppen (Würtemberger) lagen nicht in dem Orte selbst, sondern weiter vorgeschoben, in Häusern und Villen, welche ein-

Digitized by Google

zeln und in kleinen Compleren sich an der Chaussee nach Paris entlang ziehen bis zu dem Punkte, wo diese letztere rechtwinklig auf die Eisenbahn Varennes-Vincennes-Paris stößt.

Hier hatten die Franzosen quer über die Chaussee einen mit hochwehendem blauweißrothen Banner verzierten starken Erdwall aufgeworfen, kaum fünfzig Schritt von dem Hause, in welchem die letzten Posten der Würtemberger Tag und Nacht auf Wache lagen, die Pferde gesattelt in angelweit geöffneten Hallen, die Mannschaften in einem starken Steinhause, in welches von hinten ein Eingang gebrochen und das so vermöge einer schützenden Gartenmauer mit verhältnißmäßig wenig Gefahr zu erreichen war.

Gleich jenseits der Eisenbahn sah man ein ziemlich starkes Werk, die Redoute de la Faisanderie; davor, diesseits der Bahn, nördlich von der Landstraße, ein befestigtes Schlößchen Poulangis, dahinter le Tremblay, wo sich ein französisches verschanztes Lager befand; auf den dahinter liegenden Höhen erhebt sich das Fort Nogent — auch hier ein Lager — das Fort, dessen Kanonen von der Sonne vergoldet wurden, mit der Redoute de la Faisanderie durch einen Schanzengürtel verbunden, auf und hinter welchem wir die französischen Schildwachen stolz, ja keck herumsteigen, sich ablösen, Patrouillen zu Fuß und zu Roß schicken sahen. Stundenlang habe ich dies Treiben beobachtet; die Franzosen zeigten viel Courage — hinter ihren Wällen. In Uniform und in Blousen konnte man sie sehen, aber das Auftreten der Einen wie der Anderen machte den entschiedensten Eindruck, als seien diese Leute sich des furchtbaren Ernstes des Krieges nicht im Mindesten bewußt, als spielten sie Soldaten. — Würdelos erschienen sie, diese lächerlich umherstolzirenden Gesellen, muthig gemacht durch das anhaltende Schweigen der Geschütze auf deutscher Seite, während freilich sie immerwährend knallten, immer Lärm machten und — ungeheuer viel Munition verschwendeten. Auf jeden Einzelnen schossen sie, wo und wie er sich blicken ließ; den Ablösungen ward stets ein Hagel von Geschossen zugeschickt und der würtembergische Officier, der mich führte, erzählte mir, daß in der Nacht zuvor auf den Commandanten der Wache, welcher sich eine Cigarre angezündet, in demselben Moment, wo das Streichhölzchen aufgeflammt, nicht weniger als vier Geschosse entsendet worden seien.

Die beste Aussicht auf Paris an der Ostseite der Stadt hatte ich in dem Dörfchen Chennevières, welches etwa drei kurze Stunden vor der Hauptstadt hoch auf einem Plateau be-

Digitized by Google

legen ist. Zum ersten Male hatte ich hier den Anblick der Riesenstadt; endlos, Dach an Dach dehnte sich das unabsehbare Häusermeer aus, dessen Anblick die eigensten Gedanken weckte. Wie ein feiner Schleier lag ein leichter Nebel über Paris, nicht stark genug, daß er am Sehen gehindert hätte. „Und da drinnen?" — fragte man sich unwillkürlich. „Da drinnen wallet und siedet und brauset und zischt es, wie in Macbeth's Hexenküche ..." Man muß die fanatischen Franzosen gesehen haben, wenn man ihnen damals von der Abtretung des Elsaß und Lothringens redete; eines Gebietes, dessen Geschichte, dessen frühere Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche sie längst vergessen haben, vergessen wollten! Wie oberflächlich und ungenügend in den französischen Schulen Geschichte und Geographie getrieben wird, bewies mir ein Blick in die Lehrbücher. Da ist in einem der verbreitetsten Geographiehandbüchelchen zu lesen, daß Jena „berühmt ist durch seine Universität und durch den Sieg, welchen 1806 die Franzosen über die Preußen davontrugen" — während bei der Erwähnung Leipzigs sich nur die trockene Bemerkung findet: „größere Handelsstadt". — In dieser Weise sind systematisch alle Siege der Franzosen verzeichnet, alle Niederlagen indessen consequent verschwiegen: ein Lügengewebe, welches ich Blatt für Blatt in den Schulbüchern verfolgt habe, umspinnt schon das Kind. Soll man sich da wundern, wenn dieses Volk, alt geworden, nicht anders singt, als man es zwitschern lehrte, da es noch jung war? — Und dann: diese Zeitungspresse! — Es ist bekannt, welche schmachvolle Rolle die Journalistik in Frankreich vor dem Kriege und während desselben gespielt hat, und gewiß kann man sie nur aus tiefstem Herzen beklagen, solche Entwürdigung eines Institutes, an dessen Hebung und Veredlung bei uns in Deutschland die Würdigsten und Besten ein ganzes Leben voll Mühe und Arbeit setzen! —

Vorhin schilderte ich kurz den Anblick von Paris, wie ich denselben von Chennevières aus genoß. Als ich am 27. September zum zweiten Male nach diesem Oertchen kam, um die Hauptstadt zu beobachten, erhob sich plötzlich im Nordosten, augenscheinlich innerhalb der Enceinte, ein dicker schwarzer Qualm. Immer dichter und dichter wurde der Rauch; der ganze Horizont ward endlich dadurch umzogen. Ueber fünf Stunden lang wüthete das Feuer, welches diesen Qualm verursachte, über fünf Stunden lang wälzte sich der dicke Rauch am blauen, wolkenlosen Himmel langsam dahin, von keinem Windhauch zerstreut. Erst Monate lang später erfuhr ich, daß

Digitized by Google

ein ungeheures Petroleumlager, welches man in den Felsen der Buttes Chaumont aufgestapelt, an diesem Tage ein Raub der Flammen geworden. —

Auch von den Luftballons wäre noch zu sprechen, welche die Pariser zu jener Zeit täglich zwei- bis dreimal aufsteigen ließen, um zu recognosciren; — der Postdienst par ballon monté war damals noch nicht organisirt. Allabendlich zwischen fünf und sechs Uhr gaben auch die Forts nach der inneren Stadt Signale mittelst verschiedenfarbiger Flaggen, welche nach einander auf einen hohen Mast gehißt und wieder eingezogen wurden. Bei Nacht hatten die Pariser ein vorzügliches elektrisches Licht, welches auf einem hochgelegenen Punkte ziemlich im Centrum der Stadt angebracht und drehbar war. Der blendend helle Schein desselben fiel auf einen Radius von beinahe einer Stunde Länge, und dadurch, daß der reflectirende Hohlspiegel hinter der Flamme sich überall hin wenden ließ, konnte man rasch und mit leichter Mühe den einstündigen Umkreis von Paris absuchen. Die Franzosen thaten dies auch Nacht für Nacht, wie sie denn überhaupt eine rege Wachsamkeit entwickelten, um sich vor einem etwaigen Ueberfall zu schützen. —

Die Muße in dem kleinen, eintönigen Ferrières fing bald an drückend zu werden, und mit Freude wurde die Nachricht begrüßt, daß das königliche Hauptquartier weiter vorrücken sollte.

Das Reiseziel war die ehemalige Residenz Ludwig XIV., — Versailles. Hier wollte König Wilhelm den ferneren Verlauf des bisher so glorreich geführten Feldzuges abwarten.

Am Mittwoch, 5. October, Morgens neun Uhr, rückte der gesammte königliche Zug, alle Wagen und Pferde, der ganze Troß, von Ferrières aus. Nur der Monarch selbst mit einem Adjutanten blieb im Schlosse. Gegen zehn Uhr zog ein Fähnlein Ulanen und eine kleine Escorte von Husaren, zusammen vielleicht vierzig Mann, auf; unter der Glashalle, welche den Eingang zum Schlosse bildet, war der königliche Wagen, mit Vieren bespannt, vorgefahren. Der König wollte erst um zehn Uhr fort. Das Dorf Ferrières war inzwischen von den Truppen verlassen, Alles war leer — nur die Posten standen noch aus.

Zehn Minuten vor zehn Uhr sprengte ein würtembergischer Officier von Lagny herauf, welchem fünfzig Mann Infanterie und fünf Cavalleristen folgten. Diese Mannschaften sollten Ferrières mit der Ordre besetzen, die Telegraphenleitung zu bewachen. Sie zogen vorn am Parke auf.

Jetzt schlug die Thurmuhr des Schlosses zehn — langsam

Digitized by Google

ertönte ein Schlag der hellen Glocke nach dem andern; in der rings herrschenden Stille, unter dem prachtvoll blauen Himmel weithin schallend. Kaum war der letzte Klang verhallt, als inwendig Stimmen laut wurden; man unterschied die des Königs. Der Reiterescorte wurde „Richt' Euch!" commandirt, die Wachen traten unter das Gewehr. Der König erschien, das fröhlich dreinschauende Gesicht vor Gesundheit strahlend. Sein Kammerdiener reichte ihm den Mantel, er stieg in den Wagen; da erblickte er am Eingange zu der Halle den Gartenaufseher und den Intendanten Rothschild's, welche die Hüte ehrerbietig abgezogen hielten. „Au revoir! Au revoir — peut-être dans une meilleure situation!" rief der Monarch leutselig über die Rückwand der Kutsche. Der Gütige hatte noch ein freundliches, tröstendes Wort! — Er grüßte, winkte mit der Hand, und die Kutsche rollte dahin in raschem Trabe.

Kaum war sie verschwunden, so lösten sich die Wachen ab, die wenigen zurückgebliebenen Preußen sammelten sich und zogen davon; Würtemberger traten an ihre Stelle. Alles war geräuschlos und wie durch Zauberschlag bewerkstelligt. Schloß und Dorf Ferrières, vor einer Stunde noch lebendig, bewegt durch die zahlreiche Umgebung des Königs, lag nun wieder still und verlassen; dumpf hallten die tactmäßigen Schritte der einrückenden Würtemberger durch die öden Straßen.

Digitized by Google

III.

Auf dem Marsche. Versailles.

Als das große Hauptquartier eben erst nach Ferrières gekommen war, standen die Häuser der ringsum liegenden Dörfer fast sämmtlich leer; die Einwohner waren geflohen. Drei Wochen später, als ich diese Dörfer auf dem Marsche nach Versailles abermals passirte, fand ich schon Einzelne, welche zurückgekommen waren. Sie vertrugen sich augenscheinlich mit unsern Truppen recht gut; je näher ich Versailles kam, desto mehr Anzeichen sollte ich dafür finden.

Es ist ein immer ähnliches und doch in seinen Details immer wechselndes, stets originelles Bild, unsere Truppen in ihren Cantonnementsquartieren zu sehen. Sowie sie einen Ruhetag haben, ist das Nächste, daß mit fabelhafter Emsigkeit geputzt, gewichst, gescheuert, geflickt wird: der Reinlichkeitssinn ist entschieden bei den Deutschen viel mehr entwickelt, als bei den Franzosen. Hier hat ein Soldat sein Hemd gewaschen und hängt es den Tag über in die Sonne; ein anderer putzt die Knöpfe seiner Uniform blank, daß man sich darin spiegeln kann, ein dritter schmiert die schweren Stiefeln ein, ein vierter geht mit Glanzwichse über sein Fußzeug her, ein fünfter wäscht seine Handschuhe, ein sechster „kollert" (wie der Kunstausdruck lautet) sein Lederzeug mit Kreide. Noch einer rasirt sich, wieder einer sitzt, ein jammervolles Opfer menschlicher Barbarei, rittlings auf einem Stuhl, eine Serviette umgethan; erbarmungslos bearbeitet ein Kamerad — wie man an den Grimassen des Maltraitirten sieht, mit wenig Kunst und viel Behagen — das zu lang gewordene Schopfhaar des Aermsten, bis dasselbe auf die vorschriftsmäßige Kürze reducirt ist, wobei es auf ein paar sogenannte „Treppen" keineswegs ankommt. Und wie

Digitized by Google

für sich selbst und die eigene Reinlichkeit, sorgt der Soldat auch für seinen wackern Gefährten, für sein treues Roß. Gleiche Sorgfalt, gleiche Emsigkeit wie für seine Person hat der Mann für sein Thier; man muß die stolzen, freudigen Blicke, das vergnügte Grinsen der Leute sehen, wenn es ihnen gelungen ist, ihren Gaul recht rund zu füttern! Die vornehmste Sorge richtet sich zunächst immer darauf, daß die Hufeisen gut im Stande sind, und an Ruhetagen ist der Schmied eine viel begehrte, viel beschäftigte Persönlichkeit. Schnell ist die fliegende Werkstatt aufgeschlagen, Kohlen werden herbeigeschleppt und angezündet ... „Die Funken sprüh'n, die Bälge blasen, als gält es, Felsen zu verglasen!" Mit List und Gewalt werden selbst die störrischsten Gäule dahin gebracht, sich, und sei es noch so widerwillig, ein Eisen auf den Huf hämmern zu lassen.

Erst wenn alle diese Geschäfte besorgt sind, überläßt sich der Soldat der Sorge für des Leibes Nahrung und Nothdurft; mit bestem Erfolg ist eine Feldbäckerei etablirt, die requirirten Ochsen und Hammel werden kurzer Hand erstochen, abgebalgt und vertheilt; ein Fest ist es, wenn man noch ein Huhn oder eine Taube findet. Bei Rothschild gab es manchmal gar einen Fasanen, der sich zu weit vorgewagt und den man meuchlings gefangen; mit besonderer Liebe wandte sich das Interesse der Krieger auch dem Fischteich des Herrn Barons zu, aus welchem mancher fette Karpfen hervorgeholt wurde. Ist kein Hafer mehr da, so wird eine Tenne improvisirt und gleich auf freiem Felde das dort in Diemen aufgespeicherte Korn ausgedroschen; Dreschflegel finden sich in der nächsten besten Scheune. So richten sich die Soldaten nach und nach behaglich ein, und fühlen sie sich ein wenig heimisch, dann geht es an's Witze machen. Namentlich in spaßhaften, sarkastischen Inschriften leisten unsere Krieger Großes. Ein malerisches Genie hatte die breite weiße Front eines stattlichen Landhauses als Hintergrund zu allerlei Carricaturen benutzt, und mit Fracturschrift darüber geschrieben „Villa Lulu". Ein ganz demolirter Krämerladen, in welchem auch nicht Ein Kasten sich fand, der nicht umgestürzt gewesen wäre, war mit der ironischen Aufschrift versehen: „Gänzlicher Ausverkauf wegen Aufgabe des Geschäfts." An ein vor Schmutz starrendes Haus hatte man groß die Worte gemalt: „Man bittet die Füße zu reinigen." Unter die Wegweiser fand ich regelmäßig ein ominöses „Kürzeste Straße nach Paris!" und einen die Richtung bezeichnenden Pfeil gemalt. — Aber nicht nur dem Humor begegnete man so: auch praktische Winke waren gegeben; eine nicht unwichtige Bemerkung ist z. B. eine

Digitized by Google

Aufschrift, wie diese: „Revidirt! — Hier sind noch fünf Tonnen im Keller.“ Zu Nutz und Frommen der Nachfolgenden, um ihnen Zeit und Mühe zu sparen, las man auch: „Hier giebt's nichts mehr zu essen!“ eine Bemerkung, die oft an Restaurants zu sehen war und dort in schreiendem Widerspruch stand zu den Genüssen, welche das große Aushängeschild lockend versprach.

Neben dem Wortwitz florirte der „Thatwitz“, wenn ich so sagen soll. Nichts machte den Leuten mehr Plaisir, als sich zu verkleiden, und barockes und komisches Hausgeräth, daß sich irgendwo fand, ward regelmäßig an oder vor die Fenster gestellt. Wie oft sah ich Putzköpfe von Modistinnen, die Papier-Maché-Gesichter von einem koketten Häubchen umrahmt, den Hals mit einem Spitzenkrägelchen geziert, aus blöden Augen durch das Fenster glotzen; irgendwo fand ich eine ganze Gallerie ausgestopfter Vögel phantastisch gruppirt; einmal war ein aus einem Schlächterladen herbeigeschleppter hölzerner Schweinskopf verlockend auf ein weithin sichtbares Gesims gestellt; ein andermal sah ich einen ausgestopften Affen an ellenlanger Leine von dem Balkon eines Hauses herunterbaumeln, und in Villeneuve St. Georges scheuten meine Pferde vor zwei riesigen ausgestopften Tigern, die man gleichsam als Wächter an den Eingang eines Hauses postirt hatte und die grimmig die Zähne fletschten.

Irgend ein großer Unbekannter lobt es „lachend seinen Lohn gewinnen, wenn man brav die Arbeit thut!“ Wer wollte es unseren Soldaten, die es bewiesen haben, daß sie den schwersten Ernst des Krieges nicht scheuen, verargen, wenn sie die Zeit sich mit solchen Possen vertrieben! Ist es doch ein Zeichen guten Humors; und der erhält den Geist einer Truppe munter und frisch, der stählt sie zu den harten Aufgaben, die sie lösen müssen. Und immer waren sie harmlos, diese Späße, die ich beobachtet habe, immer sah man die deutsche Gutmüthigkeit durchschimmern; Rohheit und nackte Gemeinheit habe ich nicht ein einziges Mal gefunden.

Ja, selbst der Sinn für Kunst, Empfänglichkeit für seelische Eindrücke blieben unter unserm Heer in schönster Weise lebendig. Die Militär-Capellen waren, wenn sie spielten, stets umringt von dichten Schaaren, die aufmerksam lauschten, auch wohl aus voller Brust mit einstimmten. Und ward ein Clavier entdeckt (was in Frankreich freilich selten war; noch seltener war es gut) so wurde es geschont, und wäre alles übrige im Hause Befindliche auch zerstört worden; der eine oder andere fand sich immer, der musicirte, und dann gab es Heiterkeit und hellen Jubel. Mir

Digitized by Google

selbst passirte eines Tages eine darauf bezügliche Anecdote. Auf meinen Kreuz- und Querzügen fand ich ein verlassenes Dorf, in welchem Pioniere lagen; da es bereits dunkelte und mein Weg nach Hause zu weit war, so beschloß ich, in dem Dorf zu übernachten, suchte mir ein leeres Haus, bereitete mir mein bescheidenes Mahl, und sah mir dann beim Scheine eines Stümpfchens Licht das arg verwüstete Haus näher an. Ich entdeckte ein leidlich gutes Pianino, räumte die davor liegenden Hindernisse weg und begann zu spielen — allerlei Melodieen, wie ich sie im Kopf und in den Fingern hatte. Nicht lange, so war die halbe Pionier-Compagnie theils unter dem Fenster, theils im Zimmer versammelt. Alle drückten ihre Freude aus, lang entbehrte Musik zu hören, und versicherten, das Pianino mit Sorgfalt gehütet zu haben (wie auch wahr). Nun half Nichts: ich mußte alle patriotischen Lieder, die auf dem Repertoir der sogleich im Chor Singenden standen, begleiten, sonderlich „Die Wacht am Rhein", „Heil Dir im Siegerkranz", „Ich bin ein Preuße" und wie sie alle heißen. Die Stimmung wurde immer fröhlicher und erreichte endlich ihren Höhepunkt, als — bei einer eingetretenen Pause — mit einem Male ein donnerndes Hurrah! draußen vor dem Hause erschallte. Zugleich verbreitete sich eine düsterrothe Gluth; ein halbes Dutzend Spaßvögel hatte in der Eile aus Laternen, Werg, Papier und der Himmel weiß woraus noch — Fackeln fabricirt, und „zu dem Ständchen (welches wir da oben arrangirt) sei dies in Dankbarkeit der Fackelzug für den Herrn Musikanten". Ja, man würde mich höchlich Ueberraschten vielleicht noch angetanzt haben, hätte ich nicht die mir erwiesene Artigkeit in längerer Rede erwidert, welch' letztere hier natürlich mit nichts anderem schließen durfte, als einem begeisterten Hoch! auf das deutsche Vaterland.

Solche scherzhafte Vorkommnisse würzten das Feld- und Lagerleben und bannten die Langeweile aus dem eintönigen, sich immer gleichen Dienstgetriebe. Aber der Tieferblickende erkennt aus solchen kleinen Zeichen das reiche Gemüthsleben, welches unser Volk durchdringt.. Hat doch keine Nation der Welt ein Volkslied, wie wir es besitzen, und sicher konnte man die Deutschen, Freunde der Musik, wie sie sind, nicht edler, nicht treffender charakterisiren, als der Dichter mit dem schönen Ausspruch: „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, böse Menschen — haben keine Lieder!"

Noch eine Beobachtung machte ich auf dem langen Marsche nach Versailles, welche sehr drollig war. Ich meine den spaß-

Digitized by Google

haften Anblick, den es verursachte, unsere strammen Krieger als Kinderwärter zu sehen; die Kleinen tänzelnd und liebkosend auf dem Arm, die Mutter dabei, welche Anfangs das ganze Manöver noch mit einigem Mißtrauen beobachtet, sich aber bald beruhigt, wenn sie inne wird, daß der biedere Deutsche das kleine Franzosenkind nicht sofort roh verspeist. Allmälich tritt Zutrauen und gegenseitige Herzlichkeit ein; der Deutsche macht sich nützlich im Hause, versteht wohl zufällig gar die Profession des Mannes und hilft diesem — und nach und nach holt der Franzose aus fernem Winkel einen der versteckten Leckerbissen nach dem andern herbei; immer besser wird der der Einquartierung vorgesetzte Wein, beim Abschiede knallen nicht selten die Champagnerpfropfen, und wie aus dem schäumenden Sect Perle auf Perle emporsteigt, so schimmert wohl auch eine Perle der Rührung über das Scheiden in den Augen der Trinkenden. Ich will nicht sagen, daß es immer Liebe war, welche die Franzosen zum Abschied weich stimmte. Ebenso oft war es Furcht, an Stelle des abziehenden anständigen Mannes Einen oder ein Paar wieder zu erhalten, die sich minder gut betrügen — eine Furcht, die indeß sehr selten begründet war.

So bildete sich nach und nach zwischen unseren Truppen und jenen Dorfbewohnern, die ihre Behausungen klüglich nicht verlassen hatten, ein wirklich gutes Einvernehmen, welches auch so viel ich habe erkunden können, kaum jemals irgendwo gestört wurde.

Ganz ähnlich ging es in den occupirten Städten, nur daß sich der Einblick in die dortigen Verhältnisse dem forschenden Auge mehr entzog. Beim Einrücken in Versailles wurden wir mit Artigkeit, ja mit Zuvorkommenheit aufgenommen. —

Es ist ein merkwürdiger Ort, reich an den interessantesten historischen Erinnerungen, welche durch den langen Aufenthalt des Königs und den dort abgeschlossenen Frieden neuerdings noch vermehrt wurden. Im Hinblick hierauf mag es wohl gestattet sein, bei der Beschreibung der Stadt und deren Umgebung etwas ausführlicher zu verweilen.

Der Ursprung von Versailles datirt seit altersgrauen Tagen; — schon 1087 ist eines Hugo de Versaliis Erwähnung gethan, der wahrscheinlich damals an dieser Stelle Grund und Boden besaß. Im Jahre 1627 verkaufte Jean de Soissy an Ludwig XIII. das Stück Land, wo sich heute das Schloß erhebt. Damals stand dort nur eine einsame Windmühle, an deren Stelle bald ein kleines Jagdschloß erbaut wurde. So niedlich dasselbe war, — es reichte bald nicht mehr aus, und der

Digitized by Google

König kaufte, um es erweitern zu können, vom Erzbischof von Paris für 66,000 Livres Gebiet und Waldungen. Auf diesem Terrain bauten sich die Hofleute an. Der so gegründete Ort wuchs und wuchs, und als Ludwig XIV. mit dem Eintritt seiner Mündigkeit die Regierung selbst übernahm, wollte er diesen Zeitpunkt durch einen großartigen Bau ewig denkwürdig machen; er erkor Versailles zu seinem beständigen Wohnsitz. Die Höflinge waren darüber nicht wenig erstaunt; man begann gegen den Entschluß des Königs zu intriguiren, allein vergebens, St. Germain, sein Geburtsort, behagte Ludwig XIV. als Residenz durchaus nicht, denn — er konnte dort die Thürme von St. Dénis, der Gruft der Könige, sehen. So erhielt der berühmte Mansard den Auftrag, Ludwig XIII. Bau zu restauriren. Er umgab das kleine Jagdschloß rings mit stolzen Gebäuden, welche erst isolirt standen, dann durch Zwischenbauten mit einander verbunden wurden, und welche jetzt ein imposantes Ensemble darbieten. Mit Mansard wetteiferte der berühmteste Gartenkünstler seiner Zeit, der bekannte Le Nôtre, um Versailles prachtvoll herzustellen. Doch fehlte das Wasser; man beschloß, einen Arm der Eure herzuleiten, und lange Zeit ward ein großer Theil des Heeres zu dieser Arbeit verwandt. Allein Seuchen und Miasmen, welche dem Schlammboden entkeimten, decimirten bald die Arbeitskräfte so sehr, daß man den Plan aufgab und durch Maschinen das Seinewasser nach Versailles führte.

Während inzwischen das Schloß wie durch Zauberkraft aus der Erde emporstieg, ging es ähnlich mit der Stadt; durch Vergünstigungen ermuthigte der König Alle, die sich anbauen wollten. 1672 endlich, im Februar, war das Schloß für den König und den Hof bereit; nach niedrigster Schätzung hatte es im Ganzen 90 Millionen Livres (etwa 400 Millionen Franken) gekostet; Voltaire nannte es „l'abime des dépenses". Genau ist die Summe gar nicht zu ermitteln, da in keinem Archiv die Rechnungen sich finden — man erzählt, Ludwig XIV., als er dieselben eines Tages durchblätterte, sei über die Größe der verausgabten Summe so entsetzt gewesen, daß er sämmtliche Documente in's Feuer warf. Die letzten achtundzwanzig Jahre seines Lebens brachte der Monarch in Versailles zu; man zeigt noch das Zimmer, in dem er 1715 starb.

Ludwig XV., sein Enkel und Nachfolger, nahm zu Versailles seinen beständigen Wohnsitz; unter Ludwig XVI. war dieser Ort der Schauplatz jener bekannten Ereignisse, welche der Revolution voraufgingen. Die Stadt sah in ihren Mauern

Digitized by Google

die Versammlungen der Notabeln und der Generalstaaten (1789) — im südlichen Stadttheil, unweit des Schlosses, zeigt man noch das geschichtlich denkwürdige Jeu de Paume (Ballhaus), in welchem jene entscheidende Sitzung der National-Versammlung von 23. Juni 1789 Statt hatte, in der Mirabeau dem Abgeordneten des Königs, Großceremonienmeister Marquis de Dreux-Brézé (der im Namen des Monarchen die Versammlung auflösen wollte), entgegendonnerte: „Gehen Sie, und sagen Sie Ihrem Herrn, daß wir durch den Willen des Volkes hier sind und daß wir nur der Gewalt der Bayonnette weichen werden!" Seit der Uebersiedelung des Königs nach Paris verlor Versailles ganz seine Bedeutung und sank bald zur Provinzialstadt herab. Seit der Revolution war es vollends öde geworden — kaum blieben ihm 30,000 Einwohner von jenen 100,000, welche ehemals Leben und Bewegung in die breiten, nun ganz stillen Straßen brachten. Gras wucherte auf den schönen freien Plätzen, und kaum daß ein vereinzelter Spaziergänger die herrlichen Gartenanlagen durchwandelte.

So blieb es, bis Louis Philipp in die todte Stadt neues Leben hauchte. Bald drängte sich eine bunte Menge in fröhlichem Gewimmel wieder wie ehemals durch Versailles; die lebende Generation wollte bewundern, was die entschwundene geschaffen, und strömte hin zu dem, von genanntem Monarchen gegründeten historischen Museum Frankreichs, einer in den ausgedehnten Räumlichkeiten des Schlosses angelegten Galerie von Gemälden und Bildwerken, bei deren Aufstellung der geschichtliche Zweck vor Allem in's Auge gefaßt wurde. Was diesem diente, reihte man ohne Rücksicht auf Kunstwerth ein, und so kommt es, daß man in den Sälen des Museums die unbedeutendsten Schildereien neben den Meisterwerken eines Vernet, Yvon, Scheffer, Delacroix, Delaroche ꝛc. erblicken kann.

Vor dem Schlosse breitet sich die weite Place d'Armes aus, von welcher drei breite Avenuen hinabführen in die Stadt. An der mittelsten derselben, der Avenue de Paris, liegt das Präfecturgebäude, in welchem der König seinen Wohnsitz nahm.

In der Mitte des Schloßhofes erhebt sich das kolossale Reiterstandbild Ludwig XIV.; der Monarch ist dargestellt im Costüm seiner Zeit, den Commandostab in der Rechten, das Haupt beschattet von einem breiten, mit Federn umwallten Hute. Rings umher stehen auf dem Schloßhofe außerdem zwei Reihen überlebensgroßer Marmorstandbilder französischer Berühmtheiten, und an den Giebeln der beiden vorspringenden

Digitized by Google

Seitenflügel des Schlosses liest man die Inschrift: „A toutes les gloires de la France.“

Von der Gartenseite entfaltet das Schloß eine imposante, zweihundertneunzig Metres lange Façade, welche in drei Abtheilungen, deren mittelste achtzig Metres vorspringt, gegliedert ist. Prachtvoll ist der hinter dem Schlosse sich ausdehnende Park, noch mit den Anlagen Le Nôtre's, mit geschorenen Hecken, Bosquets, Wasserfällen, Broncegruppen, Marmorstandbildern, dem großen, kreuzförmig sich ausdehnenden Canal, dem Tapis vert, dem Bassin der Latona und demjenigen des Apollo. Hochberühmt ist außerdem die Orangerie; ein Meisterwerk Mansard's. Vom Parterre du midi führen zwei stolze Freitreppen hinab, jede von dreihundert Stufen. Der älteste Orangenbaum, den man zeigt, heißt le grand Bourbon; schon 1552 soll er über hundert Jahre alt gewesen sein, und von den confiscirten Gütern des Connetable von Bourbon stammen. Die Gesammtzahl der Bäume beläuft sich auf über zwölfhundert.

Im großen Park von Versailles befinden sich außerdem noch die Schlösser Groß- und Klein-Trianon. Jenes liegt an dem äußersten Ende des einen Canalarms; es ist von Mansard erbaut, und ein niedliches, von Ludwig XIV. für die Maintenon errichtetes, einstöckiges Gebäude mit einer Anzahl meist neuer Gemälde und einigen Sculpturen. Klein-Trianon, von Ludwig XV. für Madame Dubarry gebaut, ist noch schmuckloser und einfacher. Um so schöner aber sind die Parkanlagen hinter dem Schloß. Es war einst Lieblingsaufenthalt der Königin Marie Antoinette und der Herzogin Helene von Orleans. — Zwischen beiden Schlössern ist unlängst ein Musée des voitures angelegt; eine Sammlung von Staatscarossen von der ersten Kaiserzeit bis zu den 1856 bei der Taufe des Kaiserlichen Prinzen verwendeten Kutschen.

In den Umgebungen von Versailles befindet sich noch die Kriegsschule von Saint-Cyr, ehemals zur Erziehung von zweihundertfünfzig Edelfräulein durch die Gründerin, Frau von Maintenon, bestimmt. Für das Pensionat von St. Cyr schrieb einst Racine seine Esther und seine Athalie, jenes Drama ward dort zum ersten Mal aufgeführt vor dem ganzen Hofe. Nach Ludwig XIV. Tode zog sich die Maintenon nach St. Cyr zurück, wo sie einst Peter der Große besuchte; sie starb dort 1719 und ihre Gebeine sind in der Kirche beigesetzt.

Gedenke ich endlich noch der eigentlichen Stadt Versailles, so ist zu erwähnen, daß sie durch die drei von der Place d'Armes aus fächerförmig in die Stadt führenden Avenuen

Digitized by Google

(von Sceaux, von Paris und von Saint-Cloud) in drei Theile geschieden wird. Die Altstadt oder das quartier du midi ist von der vornehmen Welt bewohnt, hat breite, regelmäßige Straßen und kühle Wasser. Zu der dort befindlichen Kirche St. Louis legte Ludwig XV. 1743 den Grundstein. Außerdem Kasernen, die Bibliothek (80,000 Bände), das Militärhospital, bischöfl. Palast ꝛc. Des Ballhauses gedachte ich schon — der berühmte Saal darin hat lange Zeit zum Atelier Horace Vernet's gedient. Gegenwärtig ist das Haus unbenutzt. Eine Inschrift erinnert an die Vorgänge vor und zur Zeit der Revolution.

Die anderen beiden Stadtviertel (du centre und du nord) bieten nichts Merkwürdiges; nur das Standbild des Generals Hoche, die unter Ludwig XIV. erbaute Notre-Damekirche und namentlich das lycée impérial sind hervorzuheben; letzteres ursprünglich ein von Maria Lescinska, Gemahlin Ludwig XV., gegründetes Fräuleinstift.

Es war am Abend des Mittwochs, 5. Oktober, als König Wilhelm durch Ehrenpforten und Guirlanden nach Versailles einzog; gleich am nächsten Abend ward ihm eine kleine Ovation durch eine Regimentsmusik dargebracht. Vor die hell erleuchtete Wohnung des Monarchen zogen, unterwegs an Zahl immer wachsend, die Soldaten, die Musik in ihrer Mitte. Hier wurde zuerst der Zapfenstreich geschlagen, dann folgten patriotische Lieder, in die alle Kehlen jubelnd einstimmten, endlich ein Choral. Der König, von seinen Räthen umgeben (man erkannte namentlich den Grafen Bismarck), erschien am Fenster und verbeugte sich wiederholt, später trat er, und mit ihm der Großherzog von Sachsen, auch auf dem Balkon. Ein begeistertes Hoch, welches tausendstimmiges Echo fand, rauschte donnernd über den weiten Platz und pflanzte sich fort bis zu der Anhöhe am Ende jener Avenue de Paris, an welcher das Präfecturgebäude liegt ... Dort sah man die weitläufigen Schloßbauten, vom fahlen Schimmer des Mondes phantastisch beleuchtet, ihre Schatten werfen. Die riesengroßen Marmorstandbilder der Berühmtheiten Frankreichs, die kolossale Reiterstatue des vierzehnten Ludwig, sie schauten, ein seltsam geisterhafter Anblick, aus den glanzlosen Augen starr herüber auf das ungewohnte Schauspiel ... und drunten lebte und webte es von deutschen Soldaten, entfaltete sich mit Sang und Klang der ganze militärische Pomp einer siegreichen Armee; derselben Armee, welche jetzt die alten deutschen Lande wieder errungen hatte, die unseren schwächeren Vorfahren jenes Ludwig's tückische Politik entriß ... wahrlich, an diesem Abend empfing

Digitized by Google

man einen unvergeßlichen Eindruck; der Moment war erhebend durch die an dieser Stätte sich aufdrängende historische Parallele. — Unwillkürlich dachte man: Wenn jenes erzgegossene, von der Lockenperrüke umwallte Haupt Ludwig's XIV., wenn die marmorgemeißelten Köpfe seiner Feldherren Hirn hätten zu denken und Leben um zu sprechen — was müßten sie sagen!

— Spät war's, als die Menge sich verlief und der Soldat sein Quartier fand; in der ausgedehnten Stadt mußte wohl Mancher noch suchen. Im Allgemeinen herrschte Zufriedenheit mit den Quartieren und den Quartiergebern; die Einrückenden athmeten auf, als sich zeigte, daß Versailles nicht auch verlassen und verödet war, wie die übrigen Orte vor Paris.

Die Beständigkeit, mit welcher das große Hauptquartier nun in Versailles blieb, verlieh dem Orte bald den Charakter einer Garnisonstadt, in der der Dienst mit größter Regelmäßigkeit versehen wird. Viel Abwechselung bot sich dem Blicke des Beobachters nicht dar, lohnend war allenfalls ein kurzer Spaziergang durch die Straßen der Stadt.

Will der gütige Leser sich meiner Führung anvertrauen, so treten wir vor die Thür. Mit wenigen Schritten befinden wir uns auf der mittleren der drei breiten Alleen, welche die Stadt durchziehen; der Avenue de Paris. Vor der Präfectur, in welcher der König residirt, hat sich eine kleine Menschenmenge versammelt; der dienstthuende Feldgensd'arm ist beflissen, das Gedränge, welches von Minute zu Minute größer wird, zu ordnen; plötzlich steht Alles wie versteinert still, denn die Ursache der allgemeinen Neugier wird gleich erscheinen, — die Wache tritt unter das Gewehr und in der weiten Glashalle, an der Auffahrt der Wagen, läßt sich der König blicken. Man weiß, daß er um diese Stunde auszufahren pflegt und will ihn sehen. Der alte Herr schwingt sich mit der Elasticität eines Jünglings in das mit nur zwei Pferden bespannte offene Cabriolet, zu ihm setzt sich der dienstthuende Adjutant, der Vorreiter fliegt davon und im gelinden Trabe folgt der königliche Wagen — als ob es keine Pistolen, keine Dolche wie für den vierten Heinrich, als ob es überhaupt keine Attentate auf Monarchen gäbe. So sah ich den König eines Tages ganz allein, von dem Kastellan geführt, durch Trianon wandeln, furchtlos — und eben dadurch dem feigen Frankenvolke imponirend, eben dadurch am meisten gefeit gegen meuchelmörderischen Angriff.

Wir schlendern weiter, wir erreichen die im Centrum der Stadt belegene prachtvolle Markthalle. Horch! Was für ein

Digitized by Google

Lärmen schallt an unser Ohr? Ein Trainsoldat hat einen kleinen Handel gemacht; er will sich an der schon so lange entbehrten Butter erlaben, aber den geforderten Preis, fünf Franken (1 Thlr. 10 Sgr.) pro Pfund, hält er für zu theuer. Er spricht kein Französisch, die Dame de la Halle kein Deutsch — ein ergötzliches Kauderwelsch entsteht, in welchem Jeder dem Andern dann leicht verständlich zu sein glaubt, wenn er nur recht schreit. Natürlich bleibt das Geschrei resultatlos; der Soldat zeigt Geld, es ist zu wenig: „Nix! Nix!" erhält er zur Antwort, „Merci! Merci!" entgegnet er. Auf diese landläufigen Stichworte reduciren sich die Beiden verständlichen Ausdrücke, dann muß die (oft sehr drastische) Geberde aushelfen, bis endlich ein des Weges daher kommender Elsässer oder Lothringer sich mit seinem meist miserablen Deutsch der Streitenden erbarmt, sich in's Mittel legt und die Wogen des Aufruhrs beschwichtigt. Der Soldat entfernt sich, vor Freude grinsend, daß zwei oder drei Sous von dem Geforderten abzuhandeln ihm gelungen ist.

Wenn wir dem braven Krieger folgen, so werden wir ihn bald durch allerlei Quergassen wandern und endlich vor einem kleinen Gebäude stillstehen sehen, dessen Thorweg ihm auf seinen Zuruf geöffnet wird. Treten wir zugleich mit Jenem ein, so befinden wir uns auf einem großen und weiten Hofe, der rings von hohen Mauern eingefaßt ist; in einer Ecke ein schwer definirbarer runder Koloß, der sich bei näherer Betrachtung als ein Gasometer entpuppt. Wir befinden uns in der Gasanstalt und zugleich in dem Speisehause einer Anzahl von Officieren, welche sich zusammengethan haben, um angesichts der fast unerschwinglichen Hôtelpreise aus theils zusammengekauften, theils gelieferten Vorräthen eine Feldküche zu etabliren.

Ein paar Freiwillige haben sich alsbald zu der schwierigen und complicirten Arbeit des Kochens gefunden; sie setzen eine Ehre darein, ihre Officiere zu bedienen, als ob diese an der königlichen Tafel äßen. Wenn in ganz Versailles keine Krume Zucker mehr gefunden wird: die Feldköche treiben noch — Gott mag wissen wo — ein Restchen auf; und sind die von den Marketendern oder in der Markthalle geforderten Preise unerschwinglich, so muß das nächste beste Stück Ackerland Kartoffeln, Mohrrüben und dergl. liefern. Heute steht ein leckeres Gericht junger Karpfen, famos gebraten, auf dem Tische ... „Wo habt Ihr denn die Fische bekommen?" fragt überrascht und erstaunt der Erste von den Officieren, der sich zu dem Pickenick einfindet. — „Gefunden, Herr Lieutenant!" lautet die rasche Antwort,

Digitized by Google

die auch nicht im Mindesten angezweifelt wird und bei der sich Alles beruhigt, denn die Karpfen sind delicat. Zierlich und manierlich ist der Tisch hergerichtet, in der Mitte eine Terrine mit dem Dessert: hoch aufgestapelt das schmackhafteste Obst, goldglänzende Trauben. Die sorglichste Hausfrau könnte es nicht appetitlicher, nicht netter und sauberer herrichten. Was schadet es dabei, wenn weder Tischtuch noch Servietten vorhanden sind — ein gemeinschaftliches großes Handtuch ersetzt den Mangel der letzteren, und so genau kann man es im Kriege nicht nehmen.

Ueberlassen wir unsere Freunde den Freuden des Mahls und sehen wir, was bei einer Gruppe von Herren vorgeht, die sich an jener Straßenecke gebildet hat. Wir erkennen einige Generalsuniformen; ein bayerischer Gemeiner, offenbar aus dem Lazareth gekommen, welches uns das fern herüber flatternde Johanniterbanner anzeigt, steht in strammer Haltung; vor ihm ein stattlicher Mann, der ihm die Rechte traulich auf die Schulter legt, welch' letztere noch die Binde des erst halb geheilten Armes umschlingt. Wir kommen näher — siehe, es ist der Kronprinz, der „junge Fritz", der treuherzig mit dem Bayern plaudert: „Ich sehe das eiserne Kreuz an Deiner Brust. Hast Du das unter mir davongetragen?" „Königlicher Hoheit zu Befehl . . ." stottert der ob so hoher Ehre ganz verlegene Bursche in seiner für uns Norddeutsche so schwer verständlichen Mundart. Ein Lächeln überfliegt die Züge des Kronprinzen. „Nun, Du hast Dich brav gehalten, — Dein Vaterland kann stolz sein auf solche Söhne!" Und mit der Hand winkend und mit dem Kopfe nickend geht Friedrich Wilhelm davon — noch lange folgen ihm die leuchtenden Augen unseres Bayern, der den schönen, stolzen Moment seines Lebens sicher nie vergißt.

Dreimal glücklich, wer, nach überstandenen mühevollen Tagen, nach heißem Kampf, nach muthigem Ringen heimkehrt zu den Seinen — ein Lebender, geschmückt mit dem Lorbeer des Siegers. — Aber hört Ihr den dumpfen Wirbel der Trommeln? Was für ein Zug bewegt sich langsam und feierlich dort die Straße hinunter? Voran schreiten die Tambours, ihnen folgt der Feldprediger. Der Tod hat heute wiederum seine Ernte gehalten in den Lazarethen; einige Tapfere werden bestattet, um in fremder Erde, fern von den Ihren, zu ruhen, wie sie fern von ihnen das Auge geschlossen haben zum ewigen Schlummer. Die deutschen Truppen, an denen der Leichenzug vorüberkommt, bleiben voll Ehrfurcht stehen — auch wir lüften den Hut vor den vier Brettern und zwei Brettchen, welche, roh

Digitized by Google

zusammengezimmert und nachlässig mit schwarzer Leimfarbe überstrichen, die sterbliche Hülle unserer deutschen Landsleute bergen. Auf den Särgen ruhen Lorbeerzweige, liegt der Siegerdegen und der Helm der edlen Todten. So zieht der ernste Zug hinaus, langsam, Schritt vor Schritt; die dumpfe Trommel macht dazu eine gar schwermüthige Musik. Eine kurze Viertelstunde — und man hört drei starke Salven, ein Zeichen, daß die letzte Scholle Erde auf den Sarg der Braven niedergesunken ist.

Gleichgültig und stumpf stehen die Franzosen dabei. Wird der Sarg eines „Prussien" vorbeigetragen, so kümmern sie sich nicht im Geringsten um den Vorgang. Ganz anders, wenn ein Franzose in den Lazarethen verschieden ist. Wie den Leichen der Deutschen nur eine kleine Ehrenwache unserer Krieger folgt, so hängt sich an die zu bestattenden Franzosen stets ein Troß von Blousenmännern, Weibern, Kindern. So sieht dieses herzlose Volk selbst in dem Verblichenen nichts als den Feind; jeden Gefühles von Achtung vor der Tapferkeit auch des Gegners bar, hat es nur Theilnahme für die ihren Wunden erlegenen Landsleute, während es den vorübergetragenen deutschen Todten gegenüber in demonstrativer Weise die äußerste Gleichgültigkeit beweist.

Während unsere Blicke noch dem traurigen Zuge folgen, hat sich in unserer nächsten Nähe, auf der Avenue, in welcher wir uns befinden, eine nicht minder beklagenswerthe Scene entwickelt. Es sind hier nach und nach über hundert Familien aus den innerhalb der pariser Schußlinie liegenden Dörfern eingetroffen, welche wegen des immerwährenden Feuerns ihrer Landsleute Haus und Hof im Stiche gelassen und sich mit ihrer Habe nach Versailles aufgemacht haben, wo sie — ein Bild des Jammers! — nun um Obdach und Nahrung flehen. Wagen an Wagen ist aufgefahren; auf großen Leiterwagen die Betten, Commoden, Schränke, Tische, alles Hausgeräth; dazwischen die Frauen jammernd und weinend, oder auch wohl den Himmel um Erlösung anflehend von der furchtbaren Geißel dieses Krieges. Mit verzweifelten Mienen, gramgebeugt stehen die Väter dabei; rathlos starren sie auf ihre Familie. Ein paar Frauen haben noch Säuglinge an der Brust, kleine Knaben werden von älteren Geschwistern in Schubkarren gefahren; kurz, überall der Eindruck äußersten Elends, gänzlicher Hülflosigkeit.

Wohl ist der Krieg schrecklich wie des Himmels Plagen, aber was unser Bewußtsein immer wieder stärken und heben

Digitized by Google

muß: dieses fluchwürdig frevlerische Gesindel, welches „im Namen der Republik" einen nutzlosen Kampf lediglich aus selbstsüchtigen Zwecken um Monate verlängerte — es allein ist verantwortlich für all das Entsetzliche. Getrost können wir die Hand auf die Brust legen, unser Gewissen ist rein, wir waren an so fürchterlich-wahnwitzigem Beginnen nicht schuldig. Wie aber der, welcher all' dies Blut, diese Thränen, diesen Jammer, dieses Elend heraufbeschworen, dies mit sich und seinem höheren Richter ausmachen kann... das ist eine Frage, welche kein Sterblicher zu beantworten vermag.

Indem wir uns wenden, um nach unserer Wohnung zurückzukehren, kommen wir an einem Hause vorüber, vor welchem wir eine Menge von Soldaten mit Aufmerksamkeit einen kleinen Schaukasten betrachten sehen, in welchem ganz neue Photographieen hängen, Photographieen von „Prussiens". Ergötzlich zu sehen war es, wie unsere Leute, sobald sie irgend Zeit und Geld dazu übrig hatten, sich sogleich photographiren ließen, den Helm kühn auf das Haupt gedrückt, den Mantel (der aber „gerollt" ist) quer über der Brust, den „Affen"*) auf dem Rücken, das Schwert an der Linken und in der Hand die treue Zündnadel. So steht unser Mann da, setzt den linken Fuß vor, nimmt eine martialische Miene an — nicht anders, als ob er eben ein Dutzend Franzosen zum Frühstück kalt verspeist — und mit glückstrahlendem Gesichte werden nach ein, zwei Tagen gegen Erlegung unterschiedlicher Franken die Bilder in Empfang genommen, auf deren Rückseite indessen der Stempel „Versailles" nicht fehlen darf — das ist das Wahre! Sorgfältig wird auf die „Pose" geachtet, der Anzug und Gesichtsausdruck kann nicht kriegerisch genug sein; am liebsten setzte wohl Jeder seinen Fuß stolz auf einen todten Franzosen, wie auf dem Standbilde in Berlin Blücher den seinen auf die erbeutete Kanone. Nothwendig gehören zur feldmäßigen Ausrüstung hohe Wasserstiefeln; wer die nicht hat, borgt sie von einem gutmüthigen Kameraden, der dann so lange barfuß im Nebenzimmer wartet. — Dieses Streben, den Seinigen daheim eine Freude und Ueberraschung zu bereiten, ist ein gar rührender und guter Zug bei unseren Soldaten. Wie die starke Inanspruchnahme der Feldpost, spricht er für den innigen Zusammenhang des deutschen Kriegers mit seiner Familie. Um diese dreht sich das ganze Denken des in den Kampf Gezogenen, für diese hat er die Waffen ergriffen und für diese blutend ver-

*) Soldatenausdruck für Tornister.

Digitized by Google

theidigt er den heimiſchen Herd, des Hauſes Ehre. Darin eben liegt das Geheimniß der deutſchen Unüberwindlichkeit: denn während die Feinde durch ein hohles Wort des Herrſchers, nicht durch ihr Gemüth getrieben wurden, ſchützte der frevleriſch herausgeforderte Deutſche im heiligen Vertheidigungskriege ſeine Güter, ſetzte freudig das Leben ein, ſein Liebſtes zu erretten. Und darum auch folgte der Sieg den Fahnen des „Volks in Waffen".

Digitized by Google

IV.

Der Schloßbrand von St. Cloud.

Das Hauptquartier war ungefähr acht Tage in Versailles, als plötzlich, am 14. October, sich die Nachricht in der Stadt verbreitete, das kaiserliche Schloß zu St. Cloud stehe in hellen Flammen!

Man wollte erst nicht an die traurige Botschaft glauben, man hielt sie für unwahr, mindestens für übertrieben. Sogleich begann eine Wallfahrt nach dem nicht allzu weit entfernten Orte; zu Roß und Wagen strömte Alles hinaus, was irgend abkommen konnte.

Es ging die Avenue de St. Cloud hinunter, die Route impériale entlang. An den Seiten fanden sich noch Spuren der Thorheit der Pariser, welch' letztere zum Theil die Chausseebäume abgehauen und quer über den Weg gelegt hatten. Ob sie sich wirklich einbilden konnten, durch solche naive Maßregeln den Marsch unserer Truppen auch nur eine Viertelstunde aufzuhalten?

Nach kurzer Zeit gelangte man an den romantisch gelegenen kleinen Ort Ville d'Avray, ein Lustsitz der Pariser, der ganz aus prachtvollen und luxuriösen Villen besteht, die jetzt von unseren Truppen belegt waren. Gleich hinter diesem Orte beginnt der Park von St. Cloud — ein schöner, ausgedehnter, alter Park, fern von jener Ziererei der Le Nôtre'schen Anlagen in Versailles, wild und weit großartiger; pittoreske Effecte einzelner hervorragend schöner Eichen und Buchengruppen.

Innerhalb dieses Parkes lag ehedem das kaiserliche Schloß auf einem kleinen Hügel. Es war reich an historischen Erinnerungen: Heinrich III. wurde 1589 hier im Lager von dem Dominikanermönche Jacques Clément ermordet; in dem Orangeriesaal hielt der Rath der Fünfhundert seine Sitzungen, als

Digitized by Google

am 18. Brumaire des Jahres VIII. (9. November 1799) Bonaparte ihn durch seine Grenadiere auseinanderjagte und einige Tage später sich zum ersten Consul erklären ließ. Diese Erinnerungen an den Beginn seiner Macht waren vielleicht Ursache, daß Napoleon I. auch während seiner Regierung als Kaiser stets eine besondere Vorliebe für St. Cloud behielt.

Am 3. Juli 1815 wurden hier die Bedingungen der zweiten Uebergabe von Paris unterzeichnet. Dann hatte Marschall Blücher sein Hauptquartier im Schlosse.

Auch Karl X. unterzeichnete hier (25. Juli 1830) die bekannten Ordonnanzen (Aufhebung der Preßfreiheit, Auflösung der Kammern, Veränderung der Wahlgesetze), welche die Julirevolution zur Folge hatten.

Daß St. Cloud Sommerresidenz Napoleon III. war, ist bekannt. Es war mit äußerstem Pompe ausgestattet; manche Erinnerung an Napoleon I. und an Josephine fand sich; prachtvolle Kunstwerke waren im Innern aufgehäuft; in der Eingangshalle das letzte Werk des berühmten französischen Bildhauer Pradier, dessen Sappho; einige ganz neue Gemälde und einzelne neue Gobelinsbilder waren von hervorragendster Bedeutung. Von hohem Interesse war außerdem ein großes, die ganze Treppenwand füllendes Gemälde, welches die erste Begegnung der Königin Victoria mit der Kaiserin Eugenie darstellte; hinter der Königin war die jetzige Kronprinzessin von Preußen als junges Mädchen abgebildet. Das Bild ragte hervor durch den Vorwurf, wie durch dessen Ausführung.

Ein für uns Deutsche speciell interessanter Gegenstand war außerdem das Zimmer, in welchem vor wenig Monaten die Kriegserklärung gegen uns beschlossen worden; den Tisch, an welchem dies geschehen, fanden die ersten einrückenden Truppen noch mit Karten und Plänen bedeckt; ein Object regsten Interesses für Alle. Vom 7. August noch hat man die Speisekarte gefunden; damals noch haben die Wachen im Schloß höchst opulent gespeist. Und heute hatte das Verhängniß sie ereilt — sie und den Palast, in welchem gegen uns geplant worden; nach so kurzer Zeit stand der verachtete Feind vor den Thoren der „heiligen Stadt", aus der die Regierung geflüchtet ... wahrlich, es war ein Walten der Nemesis, wie es großartiger, erschütternder in der Geschichte von Jahrhunderten nicht wieder gefunden wird!

Schloß und Park St. Cloud war seit der Cernirung von Paris in deutscher Hand — die Ausgänge des letztern nach

Digitized by Google

der Seite der Hauptstadt zu waren verschanzt, das Schloß mit Officieren belegt, während die Truppen überall im Park, in Gewächshäusern, Stallungen, aufgeschlagenen Zelten u. s. w. untergebracht wurden.

Seitwärts, nach Paris vorgeschoben, lag jenseits der Hinterfront des Schlosses eine Art von Intendanturgebäude; im Innern gleichfalls prachtvoll eingerichtet. Das Schloß — oder jetzt dessen Ruinen — war von diesem Nebenhause durch eine kleine Kluft geschieden, welche durch eine prachtvolle Steinbrücke überwölbt war; eine Balustrade schloß die Brücke ab; seitwärts am Schlosse führte eine Treppe in den Grund der Kluft. — Diese Stelle ist den Kugeln außerordentlich exponirt und stetes Zielobject der Franzosen gewesen; die Treppe war daher mit Sandsäcken abgesperrt und so für die Passage geschlossen; hinter der Balustrade vorüber waren die Truppen gezwungen, immer nur im Laufschritt zu passiren, und dann ging es „Marsch! Marsch!" in den Keller des Intendanturgebäudes, des weitest vorgeschobenen, mit dem Schlosse auf gleichem Niveau sich erhebenden Punktes. An die unsere Stellungen vom Feinde scheidende Seine hinunterzugehen und Wasser zu schöpfen war den Truppen verboten; alles Kochen geschah entfernt im Parke, um durch den Rauch keinen Zielpunkt zu bieten, und sobald das Feuern mit Granaten aus Paris begann, war Alles, was irgend abkommen konnte, gezwungen, sich in bombensichere Räume zu flüchten. Hageldicht prasselten dann die Granaten nieder, große spitze, zuckerhutförmige Geschosse aus Marinegeschützen. Dicke Zweige der Bäume des Parks, oft diese selbst, lagen wie Binsen geknickt zerstreut in unordentlichem Wirrwarr auf allen Wegen und Stegen umher; die Statuen, zum Theil wahre Meisterwerke, waren zerstört, verstümmelt, zerschlagen. — Auf einem großen, schönen, freien Fleck, einem romantischen Platze, wie zum Träumen und sich in sich selbst Versenken geschaffen, war noch der Spielplatz des Kaiserlichen Prinzen vorhanden, aber ganz verwüstet; eine Schaukel, eine Schleuder, ein zerbrochenes Velocipèd stand und lag umher; das Niedlichste war eine kleine Eisenbahn, die sehr sinnreich angelegt gewesen. In Form einer großen 8 war der kleine Bahndamm aufgeworfen; das obere Ende war das höchste. Hier bildete ein zierlicher Viaduct, mit mehreren Bögen ausgewölbt, die Mitte der oberen Curve: von diesem erhabensten Punkte fielen die Schienen sanft ab. Seitwärts war im Schweizerstyl, etwa zwei Fuß hoch und drei im Quadrat, das Stationshäuschen; daran Drehscheiben; auf den Schienen Weichen, kleine Tele-

Digitized by Google

graphenstangen; kurz, Alles, Alles, was zu einer Eisenbahn gehört. Nur die Wagen und Locomotiven waren nicht da; man konnte aus der Breite der Schienen (etwa eine Spanne) auf die Größe der letzteren schließen.

Jetzt war dies wirklich sinnreiche und allerliebste Spielzeug zerstört und vernichtet. Bomben hatten eingeschlagen und hatten auch an dem nicht weit davon belegenen Weiher Schaden angerichtet, indem sie hier die Leitungen der Wasserkünste zerschlugen.

Allein was wollte dies Alles sagen gegen den bejammernswerthen Anblick, den das Schloß selbst darbot!

Von all' dem Pompe, von all' der Pracht, welche seit Jahrzehnten die Regenten Frankreichs hier aufgehäuft, war nichts geblieben als ein rauchender Schutt- und Trümmerhaufe. St. Cloud war eine elende Ruine; rauchgeschwärzte Reste ehemaliger stolzer Palastmauern waren Alles, was man noch davon sah! —

Der 13. October (Donnerstag) sollte verhängnißvoll werden für das Schloß. Mittags um ein Uhr fiel eine Bombe in den nordöstlichen Flügel und zündete; der Pionierofficier, welcher in dem Erdgeschoß des Schlosses seine Bureaux aufgeschlagen, begab sich sofort selbst auf den Dachboden, und es gelang ihm, mittels nasser Tücher den schon ausgebrochenen Brand zu löschen. —

Kaum war er wieder zu seinen Arbeiten zurückgekehrt, als eine zweite Bombe das Schloß traf. Da die Wache von St. Cloud den gemessenen Befehl hatte, Alles zu thun, um Schloß und Park zu schonen, so genügte jener Officier seiner Pflicht, indem er abermals die Treppen erklomm und auch den in Folge des zweiten Schusses schon glimmenden Brand zu löschen suchte. Er und die mitgenommenen Mannschaften hätten das auch wahrscheinlich bewerkstelligt, hätten nicht die Pariser in diesem Moment ein hageldichtes Feuer eröffnet, vor dem kein Standhalten möglich war, ohne das Leben zu wagen. Zugleich hatte eine Granate von seltsamer Form und mit einem unbekannten, ganz neuen Zündstoff gefüllt, an der schon beschädigten Stelle eingeschlagen; erst diese war die eigentliche Ursache des grell emporlodernden Brandes, denn der Zündstoff, womit sie gefüllt war, wirkte so schnell und gut, daß im Nu das Dach in Flammen stand und unsere Leute sich retten mußten, wenn sie nicht ersticken wollten.

Unten im Schlosse war bisher die peinlichste Ordnung gehalten. Auf ausdrücklichen Befehl des Kronprinzen war in

Digitized by Google

jedem Zimmer eine Schildwache aufgestellt gewesen; der ganze Palast war mit einer Sorgfalt gehütet, wie sie ängstlicher und größer nicht dem persönlichen Eigenthum der Hohenzollern zu Theil werden könnte. Nichts war unterlassen worden, St. Cloud zu schonen und die darin befindlichen Schätze in jeder Weise unversehrt zu erhalten.

Was hatte jetzt dieses ängstliche Bemühen, diese peinliche Sorge um das Schloß genützt! Unaufhaltsam wälzte sich das verheerende Element weiter und weiter, anfangs noch genährt durch kräftige Hülfe der Pariser, die mit Feuern fortfuhren. Eine Spritze ward gefunden und unsererseits der Versuch zu löschen gemacht. Allein die Flamme hatte bereits eine zu mächtige Ausdehnung gewonnen; die Spritze war nur klein, der dünne Schlauch konnte die zur Löschung nöthigen Wassermassen nicht fassen. Die Arbeit wurde daher bald als nutzlos aufgegeben, und die Soldaten erhielten den Befehl zu retten, was noch zu retten war.

Das Feuern der Franzosen hatte inzwischen aufgehört. Als seien sie selbst erschrocken über den unabsehbaren, ungeheuren Schaden, den ihr Vandalismus angerichtet, fiel kein Schuß mehr. Unsere braven Truppen indeß stürzten sich löwenmuthig und todesverachtend, wie in das Feuer der Geschütze, so auch in die hier lodernde Flamme; Fauteuils, Sessel, Tische, das kostbarste Mobiliar, ward zum Theil geborgen; große Vasen von Sèvres-Porzellan wurden noch herausgetragen, als die Decke der Zimmer schon brannte und aus der Bibliothek — etwa 40,000 Prachtbände enthaltend — ging der letzte Mann erst fort, als Qualm und Hitze ihn dazu zwangen. In drei Stockwerken hinter goldgefaßten Scheiben hatten die Werke gestanden; zunächst mußten diese Fenster eingeschlagen werden; die Glasscherben flogen klirrend umher und bedeckten zollhoch den Boden. Dann ging es an das Retten; allein nicht so viel hundert Bände, wie die Bibliothek vorher tausend enthalten, blieben unversehrt. Gerettet ward u. A. das photographische Album, welches die Kaiserin von ihrer Reise zur Eröffnung des Suezcanals mitgebracht; ein Prachtwerk mit den herrlichsten Bildern der Umgebungen des Canals u. s. w. in sehr großem Maßstabe. Daneben wurde auch manches unbedeutende Buch geborgen, an dessen Stelle die kostbarsten Werke rettungslos in Schutt und Asche sich verwandelten.

Als schon Alles verloren war, versuchte man noch das oben erwähnte Gemälde an der Treppenwand (Begegnung Victoriens und Eugeniens) zu bergen. Vergebens suchte man es loszu-

Digitized by Google

reißen; die Krampen waren zu fest in die Wand eingelassen. Dann wollte man es ausschneiden, aber das Bild war zu groß und es fehlte an Leitern. Endlich, als das Gemälde schon oben glomm, versuchte ein Jäger, mindestens die Figur der Kronprinzessin von Preußen auszuschneiden, aber auch das schlug fehl. Das kostbare und interessante Stück ging vor Aller Augen in Flammen auf.

Unmuthig wich endlich der Mensch der Götterstärke. Das gierige Element wüthete die ganze Nacht hindurch bis zum andern Mittag; in der Nacht schlugen krachend die mit kostbarer Stuckatur gezierten Decken ein, die Kellergewölbe noch zertrümmernd; eine eiserne Brücke, welche vom ersten Stock des Schlosses in die Quere nach einem gegenüberliegenden Hügel führte, stürzte nieder und hing nun zerbrochen von dem Hügel, wo sie noch festgeblieben, herab; Trümmer von Kronleuchtern, vergoldeten Bilder- und Spiegelrahmen lagen umher, in ihren jammervollen Resten noch immer den einstigen Pomp und Luxus der kaiserlichen Gemächer verrathend. Das Schloß war ausgeziert mit vielen Gemälden aus den kaiserlichen Museen — sie sind zerstört, vernichtet für alle Zeit.

Lange, lange habe ich die rauchenden Trümmer betrachtet; ich konnte mich der wehmüthigsten Gefühle nicht erwehren. Wenn sie doch nur etwas mit ihrem Frevel erreicht hätten, diese Thoren! Aber die Stellung der Deutschen blieb nach wie vor dieselbe, unsere militärische Position wurde durch das Abbrennen des Schlosses nicht einen Augenblick alterirt. Es war lediglich der rohe Zerstörungstrieb, welcher die feindlichen Geschosse auf den schönen Bau gelenkt hatte. Der absolute Werth des zu Grunde Gegangenen beziffert sich auf viele Millionen, der relative, der Kunstwerth, ist unschätzbar.

Ich begab mich auch in das vorhin von mir erwähnte Intendanturgebäude, wo sich allem Anschein nach einst die Kinderstube des kaiserlichen Prinzen befunden hatte. Auch dieses Haus war schon Zielobject der Franzosen gewesen; man durfte nicht wagen, sich an den Fenstern zu zeigen, sonst wurde alsbald geschossen. Granaten waren auch hier schon durch das Dach gefahren; eine hatte das Fenster eines prachtvollen Salons und den davor stehenden großen Spiegel zertrümmert und war auf dem Parquetgetäfel crepirt. Es war eine grausame Verwüstung. Vorsichts halber waren die Vorhänge der meisten Fenster zugezogen; im Halbdunkel schlich man trübe dahin durch die einst so stolze Pracht. Wo keine Fenstervorhänge vorhanden, mußte

Digitized by Google

man sich an den Wänden entlang drücken; bei Leibe durfte Niemand an die Fenster treten.

Das Haus, welches wenige Tage später ebenfalls in Flammen aufgegangen ist, wurde eben ausgeräumt, als ich dort war; das kostbarste Mobiliar wurde ohne viel Umstände von den Soldaten auf die Straße geschleppt. Wie in einer ungeheuren Trödelbude sah es in dem Park aus; rings umher standen die aus dem Schloßbrande geborgenen zum Theil höchst kostbaren Gegenstände. Jedem Ungemach der Witterung preisgegeben, sah man unter freiem Himmel die atlasüberzogenen Möbels der Kaiserin Eugenie, die altmodigen Prunksessel der Kaiserin Josephine und ein wahrhaft pomphaftes Mobiliar aus Louis Philipp's Zeiten, mit den Initialen L. P. versehen. Vasen, Hunderttausende an Werth, lagen auf dem Rasenteppich; unter dem Laubdach einer Kastanienallee hatte man an Matratzen zusammengetragen, was noch übrig geblieben war. Eine Kolossalbüste Napoleon I., ein Meisterwerk aus feinstem carrarischem Marmor, gänzlich unversehrt, lag umgestürzt mit der Nase im Kothe; der die Stirn des Imperators umwindende Lorbeer war von Schmutz besudelt. Was sonst noch geborgen, war sorgfältig inventarisirt worden und in den Häuschen der Gärtner, Parkhüter u. s. w. unter der Obhut von Schildwachen untergebracht; die Trümmer der Bibliothek trug man in das Orangeriegebäude, damit nicht Feuchtigkeit und Schmutz das vom Feuer begonnene Zerstörungswerk vollendeten. Ziemlich intact waren noch die Bäume der Orangerie, Hunderte an Zahl und alle prächtig und schön. Sie sollten zu Feldbefestigungen verwendet werden; sie eignen sich ganz besonders dazu; durch die erdgefüllten Kübel bringt keine Kugel ....

Der Orangerie gegenüber liegt ein Parkhüterhäuschen, ein elender Bau, in welchem der „Commandant von Schloß und Park St. Cloud" sein Quartier hatte, so lange es nicht Bomben regnete. Begann der Feind zu schießen, so setzte sich Alles in den Anfang eines unterirdischen Ganges, den man entdeckt hatte und der unzweifelhaft nach Paris führte. Die Thür zu demselben war ganz versteckt und mit Epheu bewachsen; — man erbrach sie und fand sich, nachdem man einen kellerähnlichen Raum passirt, vor einem gähnenden dunklen Loche. Man stieg hinab, und drei Viertelstunden lang gingen die Beherztesten vor, ohne ein Ende zu finden. Beim Scheine der mitgenommenen Fackeln machte man indessen eine Entdeckung, die hoch willkommen war: man fand in den Seitennischen des endlosen Corridors Hunderte von offenbar ganz

Digitized by Google

vergessenen Weinflaschen, staubig, mit Moder und Spinngeweb umzogen, aber das köstlichste Naß aus dem Jahre 1811 (die Jahreszahl war in die Körke gebrannt) enthaltend. Der Vorraum zu diesem unterirdischen Gange, ein starkes Kellergewölbe, diente nun zum bombensichern Aufenthalt; Atlas-Fauteuils und kostbare Divans waren hingebracht, auf denen die Officiere gemüthlich plaudernd ihr Pfeifchen rauchten und der Bomben spotteten, die draußen ohne Unterlaß krachend niederschlugen.

Ward das Schießen eingestellt, so befand sich das Commando in dem oben erwähnten Wärterhäuschen, dem originellsten Raume, den man sich vorstellen kann. Vier kahle Wände, mit elender Tünche nachlässig übermalt, umschlossen die sonderbarsten Contraste: ein wurmstichiger Schrank, von rohem Tannenholz gezimmert, nahm die Breite einer ganzen Wand ein; in der Mitte des mit Ziegelsteinen gepflasterten Raums ein gichtbrüchiger Tisch. Um diesen herum der äußerste Pomp: ein Gemisch von sammetnen und seidenen Fauteuils aller Fürsten, die Frankreich seit siebenzig Jahren sah; blendende Pracht — daneben ein jammervoller Holzschemel; auf dem Tische ein Stück schwarzes Kommisbrot und eine Speckschwarte, aber der Fußboden bedeckt mit einem kostbaren Teppich von Plüsch. An den Wänden kleine Heiligenbilder, die wenige Pfennige gekostet, und daneben einige der aus St. Cloud geretteten unschätzbaren Meisterwerke, die aus den kaiserlichen Museen in das Schloß geschafft waren. In einer Ecke stand ein ungeheures Bett, darin die mit Stroh gestopfte Matratze des entflohenen Parkwärters. Dieses Elend aber ward verhüllt durch — den kaiserlichen mit Gold verbrämten Purpurmantel, der in schweren Falten von dem Bettgestell herabrauschte und in welchen jetzt ein preußischer Officier seine müden Glieder hüllte. Ja, als sollte dieser Contrast auf das Innere des Häuschens nicht beschränkt sein, stand draußen ein herrenlos gefundenes Maulthier, welchem ein Gardinenhalter von schwerer Stickerei aus den kaiserlichen Gemächern zum Halfter diente: angebunden war das Thier mit — einer Lunte.

Ich nahm meinen Rückweg von St. Cloud an einem großen Bassin des Gartens vorüber, in welchem noch lustig eine Fontaine plätscherte, was einen seltsamen Eindruck machte. Bald gelangte ich zu einer Feldwache; ich wurde eingeladen, mir das Lager zu betrachten. Französische erbeutete Zelte, zehn oder zwölf an der Zahl, waren unter dem Schutze der Bäume des Parks aufgeschlagen, in diese Zelte hatte man den größten Theil der Matratzen aus dem Schlosse gebracht. Wer kein

Digitized by Google

Deckbett hatte, umhüllte sich mit den Damastgardinen aus den verbrannten Prunkgemächern; die Zeltstange desjenigen Zeltes, welches dem Commandeur der Wache zum Aufenthalt diente, war inwendig phantastisch mit allerlei Herrlichkeiten aus dem Schlosse, mit Büsten und Bildern ausgeputzt; zur „Krönung des Gebäudes" diente ein ausgestopfter Schooßhund der Kaiserin, in deren Gemächern gefunden. Der kostbarste Wein wurde getrunken, während abgekochte Kartoffeln und Speck die Speise waren.

Als ich von dem Schlosse schied, sah ich am Ende einer Querallee einen großen Trümmerhaufen: die ehemalige „lanterne de Diogène," ein hoher schlanker Thurm, von einer auf Säulen ruhenden Kuppel gekrönt. Es war eine Nachahmung des Denkmals des Lysikrates zu Athen, von Napoleon I. gebaut, und lag auf den höchsten Punkte des Bergrückens, auf dem das Schloß sich befindet, fünfundzwanzig Minuten von der Schloßterrasse entfernt. Hier war vordem ein großes Fernrohr aufgestellt und man hatte eine schöne Rundschau, ebenso umfassend als malerisch: tief unten die Seine, links die (nun gesprengte) Brücke von St. Cloud, drüben das Bois de Boulogne, unten das Städtchen Boulogne, weiter der Triumphbogen, im Hintergrund der Montmartre, über das Häusermeer von Paris hervorragend St. Vincent de Paul, die Invalidenkuppel, das Pantheon, rechts von der Stadt das Dorf Issy mit dem Fort gleichen Namens. Der Thurm, ein wohlfeiles Zielobject für die Kanonen dieses Forts, war von unseren Leuten gesprengt worden; lautlos, mit electrischen Batterien ward er nächtlicher Weile niedergelegt, so still, daß selbst die aufmerksam horchenden Feldwachen, die um die Sache wußten, nichts davon hörten. Die Nacht, die sonst keines Menschen Freund ist, ward überhaupt von unseren Truppen immerfort zu Schanzarbeiten u. s. w. benutzt, die meist beim Morgengrauen, von vier Uhr früh an, ausgeführt wurden. Bald standen der Festung des Feindes nicht minder furchtbare Brustwehren der Deutschen gegenüber, ein sicherer Wall, von welchem aus jeder Versuch der Pariser, durchzubrechen, nachdrucksvoll zurückgewiesen wurde. —

Noch einen letzten Blick warf ich auf die Brandstätte von St. Cloud, dann trat ich den Heimweg an. Wohl konnte man erschüttert und im Innersten bewegt sein, — hatte man doch soeben eine furchtbar eindringliche Mahnung empfangen an das schneidende Wort: „Sic transit gloria mundi!"

Digitized by Google

V.

Orleans.

Die Stadt vor der ersten Besitznahme. Mein Besuch bei dem Bischof Dupanloup. Dupanloup und Thiers.

Da das in einem vorigen Capitel geschilderte Antlitz, welches Versailles zeigte, im Wesentlichen unverändert blieb, so beschloß ich einen Streifzug nach dem Süden, denn soeben war die Nachricht eingetroffen, das erste bayerische Armeecorps unter General von der Tann habe im Verein mit der 22. preußischen Division Orleans genommen.

Da diese Neuigkeit sich bestätigte, so trat ich wohlgemuth meine Reise an.

Unterwegs begegnete mir ein Artilleriepark; es waren schwere Vierundzwanzigpfünder, ungeheure Stücke, bestimmt zum Bombardement von Paris. Ich würde diesen an sich geringfügigen Umstand nicht erwähnen, hätte nicht die Bedienungsmannschaft der Geschütze ein Bild der deutschen Einigkeit im Kleinen geboten. Es war ein bayerischer Geschützpark; aber jedem Geschütz war ein württembergischer Ingenieur-Officier beigegeben und die Mannschaften waren, wie die Wallensteiner, aus Süden und Norden zusammengeschneit und geblasen worden: ganz friedlich saß ein Ostpreuße hinter einem Badenser, ein Bruder Bayer hinter einem fröhlichen Neupreußen auf den bez. Handpferden, welche die Geschütze und Pulverkarren schleppten.

Das erste Nachtquartier nahm ich in Corbeil, einer kleinen, sehr gewerbthätigen Stadt an beiden Ufern der Seine, etwa fünf Meilen südlich von Paris. Sehenswerthes bot der Ort eben nicht; krumme Straßen, enge Häuser. Ueber die Seine, welche beide Stadttheile scheidet, führte eine sehr schöne, breite und starke Steinbrücke, aus drei Joch bestehend, von denen die

Digitized by Google

Franzosen eines gesprengt. Die Häuser unmittelbar an der Brücke boten einen schrecklichen Anblick; ein ungeheurer Quaderstein war durch die Wand des einen mit einer solchen Gewalt gedrungen, daß durch das Loch, welches er geschlagen, eine Kutsche bequem hätte fahren können. Der Stein hatte dann die Decke des Erdgeschosses noch zertrümmert und war endlich durch den Fußboden des letzteren in den Keller gestürzt, überall verheerend und zerstörend. Die Fensterscheiben in den Gebäuden an der Straße längs der Seine waren sämmtlich zertrümmert; die Thüren hatte man zum Theil aufbrechen müssen, weil die Häuser sich durch die gewaltige Erschütterung so stark gesenkt hatten, daß an ein ungehindertes Oeffnen der Thür nicht zu denken war. Mit der Brücke zugleich war die Gas- und Wasserleitung nach dem jenseitigen Stadttheil vernichtet; drüben hatte man daher weder einen Trunk guten Wassers, der nicht hätte weit her geholt werden müssen, noch anderes als Talglicht.

Am andern Morgen ging die Fahrt weiter, nach Etampes. Hinter Corbeil theilt sich die Landstraße; ein Zweig geht südlich nach Milly zu, während ich die Richtung mehr südwestlich zu nehmen hatte. In Milly ist es gewesen, in dessen Nähe unsere Landwehr einen originellen Fund gethan; sie entdeckte nämlich den Eingang zu einer ausgedehnten und geräumigen Erdhöhle, in welcher fünfzig Mann bequem sich hatten verbergen können. Man fand keinen Menschen darin, wohl aber nicht unbedeutende Vorräthe von Speck, zwei Fässer Wein, einige Kerzen und — drei Spiele Karten. Letzteres ist wieder bezeichnend für die Art, mit der die Herren Franzosen Krieg spielen, wie denn überhaupt die ganze Anlage einer solchen Höhle ganz dem fantastischen Sinn des Landes entspricht, dem der große Romantiker Victor Hugo entstammt.

Man hatte von Corbeil nach Etampes — der nächsten Reisestation — eine jener alten, von Napoleon I. angelegten Chausseen zu passiren, welche mit großen, vierkantig behauenen Granitsteinen gepflastert sind. Man findet meilenlange Landstraßen in dieser Weise angelegt. Die Franzosen hatten sich das Vergnügen gemacht, mit einer Consequenz, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, alle zwanzig Schritte dies Pflaster aufzureißen, außerdem waren die Chausseebäume abgehauen und querüber gelegt gewesen. Die Einwohner von Ortschaften, in deren Nähe sich ähnlicher Unsinn fand, wurden mittels einiger Geleitsmannschaften höflichst dazu vermocht, ihre Thorheiten selbst wieder auszubessern, da man unsererseits

Digitized by Google

natürlich weder Zeit noch Lust hatte, für die Franzosen Wegearbeiter zu spielen.

Die Landschaft war anfangs flach und langweilig; doch änderte sich die Scenerie ganz plötzlich etwa zwölf Kilometer hinter Corbeil. Dort ist ein steiler Berg von nicht unbeträchtlicher Höhe zu erklimmen, und von diesem aus hat man ein entzückendes Panorama. Fortan jedoch wird die Gegend abermals eintöniger, bis man endlich das in einer kleinen Thalsenkung liegende Etampes erreicht. Der Ort (15,000 Einwohner) ist Eisenbahnstation; die Bahn steigt hier ganz beträchtlich: nämlich auf einer Strecke von 6300 Meter um 55 Meter (1: 115). Landstraße und Eisenbahn laufen meist neben einander her; die Landschaft wird nach kurzer Frist wieder einförmig; weite baum- und häuserlose Kornfelder sind Alles, was sich dem Blicke darbietet.

Trotzdem der Maire von Etampes seine Mitbürger mittels Plakatanschlags aufgefordert hatte, vor dem Anrücken des Feindes nicht zu fliehen, hatte sich doch eine große Anzahl der Franzosen hinwegbegeben. Sie waren meist nach Orleans oder Tours geflohen, hatten indessen das Nutzlose ihre Retraite schon eingesehen und kamen nun zurück. Auf dem Wege von Etampes nach Orleans begegneten mir eine Menge von Fuhrwerken aller Art, welche solche Bethörte bargen.

Wo Pferd, Wagen und die auf diesem geborgene Bagage Wohlhabenheit verriethen, mochte noch der Anblick an sich nicht gar zu traurig sein; allein ich sah eine Caravane, deren Anblick mehr als jammervoll war. Mitten auf breiter Landstraße begegnete mir ein trauriger Zug: der Vater, die alte Großmutter und die Mutter schritten voran, den Beschluß machten die Töchter und Knaben, von ungefähr sechzehn Jahren abwärts, vier oder fünf an der Zahl. Das kleinste Kind, welches barfuß, barhäuptig, in elende Lumpen gehüllt, hungrig und frierend wie Alle daherwanderte, konnte nicht älter als fünf Jahre sein. Den Mittelpunkt des ganzen Zuges bildete ein seltsames, mit einem kleinen Esel bespanntes Fuhrwerk, welches Alle sorgfältig überwachten; es bestand aus einem auf ganz niedrige Räder gelegten umgestülpten Tische, dessen nach oben strebende Beine mittels Ueberzugs von Wachsleinwand zu einem Omnibus im Kleinen umgewandelt waren. In diesem lag, auf Kissen weich gebettet, ein Kindchen von kaum drei Jahren und ein Säugling. In stummer Resignation, bleichen Angesichts und stieren Blicks zogen die unglücklichen Eltern nebenher, langsam, als handelte es sich um ein Begräbniß. Der Mann hatte anscheinend durch

Digitized by Google

die Flasche sein tiefes Weh zu übertäuben gesucht; Stumpfsinn und Gleichgiltigkeit gegen sein Geschick lag auf seinen Zügen. Der Frau peitschte der Wind die langen schwarzen Haare um den Kopf, vor Frost zitternd drückte sie ein dünnes Tuch, das sie nicht erwärmen konnte, gegen die halbentblößte Brust. Und diese Bejammernswerthen, wenn sie nach Hause kamen, fanden vielleicht nichts mehr von ihrer armseligen Habe vor, als die vier nackten Wände — ja, möglicher Weise auch diese nicht; wer kann sagen, ob nicht Feuer und Schwert in unmittelbarer Nähe ihrer dürftigen Hütte gewüthet und ihnen Alles entrissen hatte, was jahrelanger Fleiß mühsam sparte und errang! —

So kam mein Reiseziel, die Stadt Orleans, näher und näher. In nicht weiter Entfernung sah man ab und zu wieder die lange nicht erblickten Telegraphenstangen auftauchen — sie, welche den Eisenbahnschienen stete Begleiter sind. Der Bahnzug führt den reiselustigen Passagier in drei Stunden von Versailles nach Orleans; ich gebrauchte eben so viele Tage dazu, letztere im strengsten Sinn des Wortes, weil man nämlich nach Eintritt der Nacht wegen Unsicherheit der Gegend durch Franctireurs nicht weiter kommen konnte.

Die Geschichte des Kampfes um Orleans, der schon in Artenay entbrannte, war deutlich auf dem ganzen Wege von diesem Orte bis hierher zu lesen; auf den steinernen Mauern der ersten Häuser der Loirestadt war sie mit eindringlicheren Zügen geschrieben, als die Feder des größten schriftstellerischen Genies sie schildern könnte.

Die Physiognomie alles dessen, was man zu beiden Seiten der Landstraße erblickte, war nach und nach eine kriegerische geworden; Bilder, welche aus der näheren Umgebung des Hauptquartiers schon längst verschwunden, tauchten hier wieder auf: verlassene Bivouakplätze, auf denen noch die Reste der von den Truppen genossenen Mahlzeiten, Eingeweide geschlachteter Ochsen, Federn von Geflügel u. s. w. Deutlich markirten sich die Feuerstellen, meist in Gräben, hinter Hecken oder sonst an geschützter Stelle angelegt. In immer kürzeren Zwischenräumen fanden sich diese charakteristischen Plätze; ein Zeichen, daß die Märsche immer kürzer oder die Truppenzahl immer beträchtlicher geworden.

Die letzten Häuser von Artenay zeigten schon Kugelspuren, zwei oder drei waren eingeäschert; vier rauchgeschwärzte Wände waren Alles was übrig geblieben. Von nun ab lagen auf der Chaussee eine große Anzahl zerrissener französischer Tornister, denen man es aber doch noch ansah, daß sie ganz neu sein mußten,

Digitized by Google

Uniformstücke, Trümmer zerbrochener Waffen, umgestürzte Karren, hie und da ein zertrampelter bayerischer Helm oder eine andere Kopfbedeckung deutscher Truppen.

So erreichte man die äußerste Vorstadt von Orleans, genannt les Aydes. Sie bot ein schreckliches Bild der Verwüstung.

Hier war es gewesen, wo wenig Tage zuvor um den Besitz der Stadt am erbittertsten gekämpft worden war. Die Wunden, die hier der Krieg geschlagen, bluteten noch frisch. Haus bei Haus — man sah es an den zahllosen Kugelspuren in den Wänden der stehen gebliebenen Gebäude — hatte blutig erstritten werden müssen; jedes einzelne hatten die Franzosen in eine Festung verwandelt und mit dem Muthe der Verzweiflung vertheidigt.

Die in der Stadt vor der Occupation herrschende Stimmung kann man sich am besten vorstellen, wenn man einen Rückblick wirft auf diejenigen Ereignisse, welche in Orleans stattfanden, ehe unsere Truppen das erste Mal einrückten. Das Folgende darüber ist nach amtlichen französischen Quellen.

Die Nachrichten über die Ereignisse bei Sedan waren, wie man leicht denken kann, mit wahrem Entsetzen aufgenommen worden, um so mehr als noch am 5. und 6. September von errungenen großen Siegen gesprochen und geschrieben war. Der Schlag kam unerwartet und um so fürchterlicher.

Am 13. September richtete Alfred Pereira, der Präfect des Departements du Loiret, dessen Hauptstadt Orleans ist, eine Ansprache an die Bewohner des Departements, sich nicht zur Kopflosigkeit fortreißen zu lassen. Wie kopflos aber der Präfect selber war, erhellt daraus, daß er anordnete, alles Vieh, Getreide und namentlich alles Holz solle auf das linke Ufer der Loire geschafft werden, um dem Feinde keine Hülfsmittel zu hinterlassen. Ohne Holz würden die „Preußen" keine Pontonbrücken herstellen (die vorhandenen steinernen sollten gesprengt werden) und deshalb nicht über das Wasser kommen können, vielmehr auf dem rechten Loireufer sammt und sonders verhungern.

Inzwischen begann die wahnsinnige Flucht zahlloser Familien, die von allen Seiten nach Orleans zusammenströmten; während gleichzeitig viele Bewohner von Orleans nach Tours eilten, wo sie unter den Fittichen der provisorischen Regierung geborgen zu sein glaubten. Ein Wirrwarr entfaltete sich und eine Hast, wie man sie ärger sich nicht vorstellen kann: endlos lange Züge von Karren, Möbelwagen, Kutschen und allen Arten von Transportmitteln, dazwischen zahllose

Digitized by Google

Heerden Vieh bewegten sich schwerfällig die Landstraße entlang, während die Eisenbahn ausschließlich für Truppen-Transporte reservirt blieb. Kinder, Greise, Weiber, Kranke — unterschiedslos waren alle von panischem Schreck ergriffen und ganze Dörfer wanderten aus.

Der Patriotismus im Loiret ging unterdessen in hohen Wogen. Es bildeten sich Freischaaren im Departement, von denen indeß der ruhige Bürger von Orleans selbst nichts wissen wollte; den erlassenen Aufrufen zur Bildung freiwilliger Corps folgten fast ausnahmslos nur Bauern.

Am 18. September hörte die Eisenbahnverbindung zwischen Orleans und Paris auf, und wenige Tage später die telegraphische. Reiter-Patrouillen schwärmten schon bis Malesherbes, dem nordöstlichen Grenzort des Departements du Loiret. Das erste Erscheinen derselben verbreitete das größte Entsetzen, — eine an sich unbedeutende Geschichte, die uns ganz natürlich vorkommt, trug dazu bei, die Furcht vor unseren Truppen noch zu vermehren. Ein Cavallerieofficier nämlich, der ein Detachement Ulanen commandirte, zwang einen am rechten Seineufer aufgegriffenen Bauern, ihm eine Furth zu zeigen. Der Zug setzt sich in Bewegung; nach einer halben Stunde befiehlt der Officier Halt zu machen, wirft einen Blick um sich und sagt, nachdem er eine hervorgezogene Karte kurz betrachtet, ohne vorher den Bauer zu befragen: „Wir müssen jetzt da und da sein." „Ganz recht," stimmt der Bauer zu. „So haben wir noch dreihundert Schritt bis zur Furth." Und wirklich verhielt sich die Sache genau so, wie der Officier behauptete. Außerdem erwies sich derselbe noch in anderen Beziehungen so gut unterrichtet, daß er dem Bauern wie ein Zauberer vorgekommen sein muß, denn der arme Teufel machte eine gar ungeheuerliche Beschreibung von der Allwissenheit unserer Officiere; der Bericht verbreitete sich, durch Frau Fama noch vergrößert, allenthalben, dazu kamen noch die fantastischen Begriffe, welche die Franzosen von unseren Ulanen haben — kurz, Alles das wirkte zusammen, um das Loiret in helle Angst zu versetzen.

Am Mittwoch, den 21. September, meldete der Unterpräfect von Pithiviers, dem zweiten Orte des Departements, — ein Mann, der wie es scheint am hellen Tage Gespenster sah — amtlich nach Orleans, daß preußische Truppen in gewaltiger Ueberzahl anrückten. Brigadegeneral Peitavin, Commandant der Subdivision des Loiret, hatte auf diese Nachricht hin nichts Eiligeres zu thun, als das Hasenpanier zu ergreifen. Die Truppen, welche in dem vor Orleans nach der Richtung

Digitized by Google

von Pithiviers sich weithin ausdehnenden Walde lagerten, erhielten die Ordre, ihre Positionen aufzugeben und sich auf das jenseitige Ufer der Loire zu retten. Durch diese feige Flucht mit fortgerissen, verlassen alle Behörden die Stadt Orleans; die Steuerbehörden, die Beamten der Börse, diejenigen der Post, der Eisenbahn und Telegraphen fliehen Hals über Kopf; alle Waggons und Locomotiven werden schleunigst geborgen. Gleicherweise fliehen die Beamten der Gasanstalt. Mittelst officieller Bekanntmachung ward dem Publikum zu wissen gethan, daß weder Briefe, noch Telegramme, noch Personen mehr befördert werden können und daß das Gas nicht mehr brennt. Sämmtliche über die Loire führenden Brücken im ganzen Departement werden auf Befehl der militärischen Autorität gesprengt, nur die beiden Brücken, welche die hüben und drüben liegenden Stadttheile von Orleans verbinden, bleiben verschont, die Eisenbahnbrücke und die Chausseebrücke. Allein auch an diese war schon das Pulver gelegt, und es bedurfte energischer Vorstellungen des Präfecten Pereira, die Ausführung des schon gegebenen Befehls zum Anzünden der Minen zu verhindern: zweimal ließ der Präfect nasse Säcke auf das Pulver werfen; endlich gelang es ihm, den unsinnigen Befehl zu hintertreiben, ein Beginnen, in welchem er durch den Bischof von Orleans, den durch das Concil bei uns wohlbekannten Dupanloup, unterstützt wurde.

So standen die Sachen, als der Unter-Präfect aus Pithiviers eine zweite Alarmdepesche, und zwar, da alle anderen Verbindungen aufgehoben waren, durch einen Expressen auf einem Velociped, mit der positiven Meldung schickte, daß zwölfhundert Mann Infanterie, zwei Regimenter Cavallerie und sieben Geschütze in Pithiviers eingerückt seien. Es ist kaum zu glauben, daß diese ganze Truppenzahl sich in Wahrheit auf zwei versprengte Ulanen reducirte, welche im Galopp durch den Ort geritten und dann sofort verschwunden waren. Die übrigen Truppen, die der Unterpräfect gesehen, waren nichts anderes als — einige hundert französische Mobilgarden! — Diese Thatsache wurde fast gleichzeitig mit dem Telegramm des Unterpräfecten durch Reisende nach Orleans gebracht, welche glaubwürdiger erschienen, als die bereits berichteten Nachrichten aus officieller Quelle.

Als die Bewohner von Orleans sahen, daß sie auf's Aergste getäuscht worden, bemächtigte sich ihrer eine grenzenlose Wuth. Die Stadt war ganz umsonst in die größte Bestürzung versetzt, und was war in der Hast nicht Alles zu Grunde ge-

Digitized by Google

richtet worden! Gute und mit vielem Kostenaufwand hergestellte Vertheidigungspositionen in dem oben erwähnten Walde waren ohne Noth aufgegeben, die Erbitterung und Aufregung über all' dieses ward so stark, daß der General Peitavin seinen Posten aufgeben und sich schleunig zu einem andern Truppentheil versetzen lassen mußte; die Truppen werden in aller Hast zurückberufen, nehmen die verlassenen Stellungen wieder ein und General Faye erhält über sie das Obercommando; neben und unter ihm commandiren Divisionsgeneral Baron de Polhès und die Brigadegenerale du Colombier und Reyau. Um einen Unsinn, wie er vorgekommen, künftig zu verhüten, wird der Deputirte des Departements, Cochery, autorisirt, die Schritte dieser Generale strengstens zu überwachen.

Damit war natürlich das Signal zur Anarchie gegeben. Die Generale und der Deputirte stritten sich wie Katze und Hund, bis endlich letzterer — d. h. nicht der Hund, sondern der Deputirte — erklärte, er werde seine Ordre nur als auf dem Papiere existirend betrachten und sie niemals effectiv geltend machen. Damit war diese Sache beigelegt.

Inzwischen war eine Handvoll Ulanen zwischen Malesherbes und Pithiviers eingetroffen und hatte die Schienen der Eisenbahn aufgerissen. Ein kleines Commando schwärmte bis nach Pithiviers und requirirte dort einige Verpflegungsbedürfnisse für Mannschaften und Pferde. Zum größten Entsetzen eines Schneidermeisters wird dieser von einem der Reiter freundlich bei seinem Namen aufgerufen; der Preuße erzählt ihm mehrere Details aus seiner, des Schneidermeisters, Biographie — so daß dieser sich schon abergläubisch bekreuzen will und mindestens an Satans Spuk glaubt. Da zeigt sich, daß der Dragoner früher als Schneidergehülfe in Pithiviers gearbeitet hat; Sonnenbrand und ein inzwischen gewachsener Bart hatten ihn unkenntlich gemacht.

Da sich bei Gelegenheit des Besuchs dieses Requisitionscommandos der Unterpräfect von Pithiviers ebenso halsstarrig als vordem albern benimmt, so wird er von den Deutschen verhaftet und nach Corbeil abgeführt, ein Factum, welches der Präfect Pereira mit dem Zusatz amtlich bekannt macht: „Ein so schäbiges Subject, wie dieser Mensch es war, ist bei den Preußen gut aufgehoben; sie mögen ihn behalten."

So war der 24. September gekommen. Orleans war jetzt von Hunderten von Einwohnern verlassen, namentlich flohen alle Frauen. Die dem Privatverkehr inzwischen wieder geöffneten Eisenbahnen waren so vollgestopft und solcher Wirr-

Digitized by Google

warr herrschte, daß zwischen Orleans und Tours ein Zug entgleiste, ein anderer stieß mit einigen Güterwagen zusammen; bei letzterem Umstand kamen fünfzehn Passagiere um, zwanzig wurden verwundet.

Viele dieser Flüchtlinge kehrten nach und nach zurück. Hatte bisher panischer Schrecken geherrscht, so trat jetzt das Gegentheil ein: es verbreitete sich nämlich die Kunde von dem Gefecht am 19. September bei Villeneuve St. George in der bei den Franzosen nicht anders als gewöhnlichen Form der Lüge; man redete sich ein, jener Kampf sei für die Franzosen siegreich gewesen, — die üblichen 50,000 Preußen seien vernichtet, und die in Pithiviers gesehenen Ulanen ein versprengter Rest der Aufgeriebenen, commandirt von dem geschlagenen Kronprinzen Friedrich Wilhelm.

Die Hoffnungen stiegen nun eben so rasch wie sie zuerst gesunken waren. Man zog in Orleans nicht unbedeutende Verstärkungen an Mannschaften, Munition und Fourage zusammen; die Stadt nahm ein kriegerisches Aussehen an. Reguläre Truppen und Mobilgarden in starker Zahl wurden bei den Bürgern einquartiert, ja, eine Versammlung von Einwohnern von Orleans faßte eine Resolution, dahin gehend, daß Nationalgarden und Freischärler in großer Zahl zu consigniren seien, „um die Stadt vor der Schande einer Requisition durch eine Handvoll Ulanen zu schützen".

Infanterie und Cavallerie wird in dem oben erwähnten Walde dislocirt; man verfügt jetzt über Mobilgarde aus dem ganzen Loiret, zwölfhundert Turcos, einige Hundert sechster Husaren und fünfter Dragoner, sowie über ein Regiment päpstlicher Zuaven. Die Vertheidigungsmaßregeln werden mit größtem Ernste wieder aufgenommen; der commandirende General inspicirt täglich seine Truppen und die guten Bürger freuen sich wie die Kinder über ihr tapferes Heer. Es wird sogar der heldenmüthige Entschluß gefaßt, die Preußen in das Gehölz zu locken, dieses dann anzuzünden und so alle die verhaßten Eindringlinge auf einmal spurlos vom Erdboden zu vertilgen.

Einzelne Scharmützel, welche vor dem Walde stattfanden, und in Folge deren die Franzosen natürlich nie in den Forst hinein verfolgt wurden, hoben den Muth der Bewohner von Orleans mehr und mehr — man glaubte mindestens die Zeit der Jeanne d'Arc wieder gekommen und triumphirte aus ganzem Herzen.

Da wird bekannt, daß der Feind, anstatt mit dem Kopfe durch die Wand, will sagen durch den kleinen Wald zu gehen,

Digitized by Google

der den Franzosen Deckung bot, kluger Weise dasjenige thut, was unter Umständen das nächstliegende und einfachste ist: daß er nämlich eine Flankenbewegung macht, den Wald gänzlich links liegen läßt und, ihn umgehend, statt von der Nordseite über Pithiviers, mehr westlich über Artenay auf Orleans vorrückt.

Dies kommt den französischen Generalen, welche an eine solche Möglichkeit auch nicht entfernt gedacht hatten, so unerwartet und erschreckend, daß sie den Kopf abermals total verlieren: sie halten einen Kriegsrath, beschließen, daß es an der Zeit erscheine, davonzulaufen (höflich ausgedrückt: „quil était opportun de se replier"), und concentriren sich nach rückwärts. Der schlaue Präfect kündigt dies den Bewohnern von Orleans durch Plakate mit den beruhigenden Schlußworten an, daß „kein einziger Soldat in Orleans geblieben sei". Hätte sich ein Verräther gefunden, der uns dies mitgetheilt, so hätte die Stadt an dem Abend des 27. September ohne Schwertstreich durch eine Handvoll deutscher Truppen besetzt werden können. Indeß waren unsere Soldaten gerade diesen Tag mit der oben angedeuteten Flankenbewegung beschäftigt.

Zum zweiten Male binnen wenig Tagen hatte die Stadt Orleans die schmähliche und feige Flucht Derjenigen gesehen, die zu ihrer Vertheidigung bestimmt waren; abermals waren die Behörden geflohen, Post- und Telegraphenbureaur geschlossen. Nur der Präfect, Maire und die Municipalräthe blieben am Platz; auf dem Rathhause erklärte man sich in Permanenz.

Es dauerte natürlich nicht lange, so wurde bekannt, daß man zum zweiten Male das Opfer eines blinden Lärms geworden. Die Bürger waren höchst aufgebracht und verlangten einen andern Befehlshaber — spät in der Nacht kam ein Bataillon Linienſoldaten an, welches sich in dem Forst verirrt hatte und vor Hunger und Kälte ganz erschöpft, sowie vom Hin- und Herlaufen ermüdet war. Die Leute fluchten über den zerfahrenen Oberbefehl; die Erbitterung gegen letzteren stieg aber noch, als bekannt wurde, daß zwei Bataillone Mobilgarden, welche in dem Forste auf Feldwache gelegen hatten, abzulösen vergessen worden waren. Die Bedauernswerthen, von ihren Schurken von Chefs verlassen, unwissend, wohin sich zu wenden, ohne Instruction, ohne Ordres, ohne Nachricht, fielen, im Ganzen achthundert Mann, in die Hände der nächsten deutschen Reiterpatrouille.

Jetzt wurde die Sache den Leuten in Orleans zu arg. Eine Deputation des Municipalraths, an der Spitze der schon

Digitized by Google

erwähnte Deputirte Cochery, begiebt sich nach Tours, um der provisorischen Regierung Bericht zu erstatten. Cochery wird in Folge desselben zum obersten Commissair der Regierung ernannt und mit der Landesvertheidigung beauftragt. Er kehrt nach Orleans zurück, wo sich unterdessen zwischen dem Präfecten Pereira und dem commandirenden General de Polhès, der die zweite Retraite angeordnet, ein erbitterter Zeitungskampf entsponnen hatte, in welchem jeder dem Andern die Schuld an der abermaligen feigen Flucht zuschieben will; zu gleicher Zeit zanken einige Oberstlieutenants, Lieutenants und Hauptleute in den Journalen gegen einander im pöbelhaftesten Tone über den nämlichen Gegenstand, indem an der verhängnißvollen Flucht Niemand Schuld haben will.

Damit vergehen einige Tage; die Deutschen haben sich vor der Stadt Etampes, in Toury, an der Landstraße festgesetzt, welche von der nordwestlichen Seite nach Orleans führt; während die französischen Truppen, zum zweiten Mal zurückgekehrt, abermals Vertheidigungsstellungen einnehmen. Alles wird versucht, den gesunkenen Muth der Franzosen aufzurichten; um ihren Ehrgeiz anzustacheln wird ihnen vorgelogen, kein Geringerer als Prinz Friedrich Carl selbst habe sich der muthvollen Haltung des Feindes gegenüber gezwungen gesehen, den Oberbefehl über die anrückenden Truppen zu übernehmen. Die deutschen Soldaten seien demoralisirt, des Krieges satt, verfluchten Bismarck und den Tag, der sie nach Frankreich geführt und hätten äußerste Noth an Munition und Fourage; besonders aber seien es die Bayern, welche aufgebracht wären, weil Preußen, in der Absicht, den Kern der Süddeutschen zu vernichten, die infame Taktik beobachte, sie immer zuerst in's Feuer zu schicken, die eigenen Leute aber zu schonen. Diese Bayern nun ständen ihnen gegenüber, bereit, beim nächsten Anlaß überzugehen! Hinzugefügt wird, daß die Preußen nach Art ihrer barbarischen Kriegsführung in Toury mehr als hundertausend Ochsen, eine fast gleich große Zahl von Hammeln zusammengetrieben und ungeheure Vorräthe an Heu und Getreide aufgehäuft hätten, welches Alles sie aus den im Departement occupirten Landstrichen zusammengestohlen; wer daher nicht seines letzten Besitzes beraubt sein wolle, müsse die Waffen gegen den diebischen Feind ergreifen. Auf den kleinen Widerspruch zwischen dieser letzten Angabe und der früheren Lüge, die Preußen, Mannschaften und Pferde, kämen vor Hunger fast um und wären ein erschöpfter, höchst unfähiger Feind — auf diesen kleinen Widerspruch wird, als unbedeutend, kein Gewicht gelegt.

Digitized by Google

In Orleans ist kriegerisches Leben, muthvolle Bewegung. Man ersetzt die altmodischen Gewehre durch Chassepots, man exercirt Rekruten, man declamirt, manifestirt und proclamirt. Am 5. October, Mittwochs, zieht man endlich dem Feinde entgegen, es kommt hinter Artenay, bei Toury zum Kampf. Unter dem Commando des Generals Longuerue fechten die Franzosen tapfer, erbeuten einen Zug von hundertsiebenundvierzig Ochsen und zweiundfünfzig Schafen, machen im Ganzen siebenundzwanzig Gefangene, müssen sich aber schließlich mit einbrechender Dunkelheit, die dem Kampfe ein Ende macht, auf Artenay stützen.

Die Gefangenen werden in Triumph nach Orleans geführt, wo man sie neugierig betrachtet; besonders ihre großen Pfeifen, ihr immerwährendes Rauchen und — ihre Fertigkeit im Kaffeekochen erregen Staunen und Interesse. —

Die Franzosen hatten Stellungen behauptet, welche im Ganzen noch immer günstig zu nennen waren. Am Montag, 10. October, entspann sich der Kampf um diese Stellungen auf's Neue. Bayern, Würtemberger und die zweiundzwanzigste preußische Division standen Mobilgarden, päpstlichen Zuaven, Soldaten von der Fremdenlegion und Chasseurs à pied gegenüber, welche sämmtlich mit größter Erbitterung kämpften, aber endlich namentlich der überlegenen Artillerie weichen mußten. Es war ein Angriff und ein Widerstand, wie ihn kein glücklich Auge noch gesehen, und kaum war irgend ein Kampf während des ganzen Feldzuges von gleich mörderischer Heftigkeit.

Unerschrocken indeß hielten die wackeren Kämpfer aus, wenngleich jedes Haus einzeln genommen oder die Vertheidiger durch Brand daraus vertrieben werden mußten. Der Eisenbahnhof und der Bahndamm ward zweimal von den Deutschen erstürmt, und zweimal mußten diese die Position wieder aufgeben, bis endlich Unterstützung kam. Mit Einbruch der Dunkelheit flohen die letzten französischen Soldaten zurück über die Loire, mit Ausnahme einiger Tirailleure, welche den Feind noch beschäftigen sollten. Endlich wichen auch diese, und fast gleichzeitig vom Norden, Nordwesten und Westen her drangen in Orleans deutsche Truppen ein. Süd- und norddeutsche Brüder stießen auf dem großen freien Platze, auf welchem sich das Standbild der Jungfrau von Orleans erhebt, im Dunkel der inzwischen hereingebrochenen Nacht zusammen. Welch ein freudig stolzes Erkennen, welch ein Begrüßen! Endloses Jubelgeschrei bezeichnete den feierlich ergreifenden Moment, und der allgemeine Enthusiasmus steigerte sich noch, als der Zufall den Höchstcommandirenden, Baron von der Tann, herbeiführte, dem

Digitized by Google

aus tausend und abertausend Kehlen ein kräftiges und donnerndes Lebehoch gebracht ward. Baron von der Tann erwiderte dasselbe mit einem „Trunk auf das Wohl all' seiner tapferen Kriegskameraden".

Der Feind war überall gewichen, weithin leuchteten nur noch schauerlich die Feuerzeichen, Brandsignale, emporlodernd von der zertrümmerten Vorstadt und zwei entfernten Dörfern. In den Straßen von Orleans herrschte Todtenstille und völlig finstere Nacht; doch durch alle Gassen zog mit klingendem Spiel das sieggekrönte deutsche Heer, die ruhmreichen Waffen mitten in das Herz der uralt berühmten Stadt tragend.

Von allen Seiten fand man sich ein auf jenem Platze, den von hohem Piedestahl herab das Broncestandbild der einstigen Retterin dieses Landes vor englischer Invasion überblickt — und deutlicher als Alles mochte der Hinblick auf diese Thatsache den Einwohnern die Hoffnungslosigkeit ihrer gegenwärtigen Lage predigen.

Deutsche Pferde soffen aus dem Flußbett der Loire, wie es ehemals englische gethan, und vergebens hatte man den Geist der Jungfrau von Orleans angerufen, vergebens zu den Füßen ihrer Standbilder Kränze und Blumen niedergelegt. Kein Retter war erschienen, um den alten Ort vor dieser neuen Eroberung zu schützen.

Von der Kopflosigkeit, welche in Orleans herrschte, ehe die deutschen Truppen einrückten, gab noch ein tragikomischer Umstand Zeugniß: die gesammte Garderobe des Stadttheaters zu Orleans nämlich, ein langer stattlicher Wagenzug, stand aufgefahren vor dem Bahnhof. Die allgemeine Bestürzung und Hast hatte seine Bergung nach Tours verhindert, und so war denn Sammet und Seide, Atlas und Stickereien aller Art dem Verderben durch Wind und Wetter ausgesetzt, Niemand bekümmerte sich darum; Tage lang standen die Habite so vieler Schattenkönige, die Wämmser so vieler Ritter, die reichen Schleppkleider so vieler Theaterprinzessinnen unbewacht, unbehütet da, bis ein Kunstfreund sich des bunten Tandes erbarmte und ihn wenigstens unter Dach und Fach brachte.

Die Sonne der nächsten schönen Herbsttage beleuchtete eine Einwohnerschaft, welche — von Natur friedliebend und ruhig — das Unvermeidliche fast ohne Ausnahme mit Würde trug; äußerst wohl aber fühlten sich Officiere und Mannschaften in den lange vermißten guten Quartieren. Diese Zufriedenheit war leicht begreiflich, denn es ist eine schöne, große Stadt, das alte Aurelianum; — Hauptort des Departements du Loiret,

Digitized by Google

hat es etwa 50,000 Einwohner. Eine ſtattliche Brücke verbindet Orleans mit der Vorſtadt St. Marceau; von der Brücke aus führt die Hauptſtraße, Rue Royale, auf den Martroy-Platz mit dem ſchon erwähnten Reiterſtandbilde der Jungfrau von Orleans und ſetzt ſich von hier als Rue Bannier nach den Boulevards in der Nähe des Bahnhofs fort. Unterhalb des Platzes geht eine breite Straße, Rue de Jeanne d'Arc, öſtlich von der Kathedrale ab. Die Jungfrau ſoll dieſen Weg gezogen ſein, einſt, als ſie die von den Engländern occupirte Stadt zurückeroberte; kaum nach Orleans eingedrungen, war ihr erſter Weg zur Kathedrale.

Die Reiterſtatue ward 1855 unter Napoleon III. errichtet und vom Biſchof Dupanloup geweiht. Eine Inſchrift lautet; „A Jeanne d'Arc la ville d'Orléans avec le concours de la France entière," hinzugefügt ſind außerdem ihre Worte: „Messire m'a envoyé pour sécourir la bonne ville d'Orléans." Das Standbild iſt 13 Fuß, das Piedeſtal von Granit 14 Fuß hoch. Die Abſicht des Künſtlers iſt geweſen, die Jungfrau darzuſtellen, wie ſie Gott für den errungenen Sieg dankt. Sie ſenkt das Schwert, das ſie in der Rechten trägt, demüthig vor dem höheren Helfer, zu welchem das Auge gläubig empor blickt. Den Nacken hinab wallt lang und dicht das aufgelöſte Haar; das Haupt bedeckt ein Helm, den übrigen Körper der Harniſch. Die Geſichtszüge ſind zart und edel, echt weiblich gehalten und verklärt durch einen frommen Ausdruck.

Noch iſt ſehenswerth die impoſante Kathedrale, neben welcher das Erzbild des berühmten Rechtsgelehrten Pothier; unweit davon befindet ſich das Hotel de ville, 1530 erbaut und vor ſechzehn Jahren reſtaurirt; vor demſelben eine Statue der Jungfrau, von der Prinzeſſin Marie von Orleans gefertigt. Ich komme auf dieſelbe zurück. Eine dritte Statue der Befreierin iſt an der Stelle errichtet, wo ſich der Brückenkopf am linken Ufer der Loire befand, den ſie mit ſtürmender Hand den Engländern entriß, wodurch dieſe zur Aufhebung der Belagerung von Orleans gezwungen wurden. Merkwürdig iſt außerdem das Haus der Diana von Poitiers, in welchem eine Sammlung von Localalterthümern bewahrt wird, und das Haus der durch Schiller's Tragödie uns ganz beſonders bekannten Agnes Sorel, Geliebten Karl VII. Letzteres iſt indeſſen ſo oft reſtaurirt, daß endlich zu reſtauriren nichts mehr übrig blieb; im Erdgeſchoß befindet ſich jetzt ein Hutmacherladen. Auch Jeanne d'Arc's Wohnzimmer während ihres Aufenthalts in Orleans wird noch gezeigt.

Digitized by Google

Nicht wenig Freude machte den Einwohnern das Interesse, welches die Deutschen für die Jungfrau von Orleans an den Tag legten. Mit Genugthuung sahen sie die fremden Truppen das Reiterstandbild betrachten, welches, sehr günstig aufgestellt, den ganzen Tag über von Beschauern nicht frei wurde. Die Bewohner stießen in diesem Interesse der Deutschen an ihrer Nationalheldin auf einen ihnen verwandten Zug der Sympathie; sie nämlich, wie leicht zu denken, haben die Verehrung für das kühne Heldenmädchen fast zu einer Art von Cultus erhoben; man bildet sie sogar ab mit einem Heiligenscheine um das Haupt, und ihr Wappen: ein Schwert, die Krone Frankreichs stützend, links und rechts eine Lilie, wird neben dem Wappen der Stadt geführt. Alljährlich am 29. April, dem Tage, wo einst Jeanne d'Arc das belagerte Orleans entsetzte, wird von den militärischen Behörden, der Geistlichkeit, den Municipalbehörden u. s. w. u. s. w. ein großer Umzug durch die Stadt gehalten, welcher sich durch alle jene Straßen bewegt, die einst die Jungfrau passirt ist. Ihr Banner mit der Mutter Maria wird vorangetragen; an dem Eingange der Kathedrale erwartet der Bischof den General, der jenes Banner in der Hand hält, nimmt es ihm ab, Beide umarmen sich vor allem Volk und dann begiebt man sich in die Kathedrale, wo feierlicher Gottesdienst gehalten und danach ein Panegyricus auf die Befreierin der Stadt vorgetragen wird. Zu diesem feierlichen Schauspiel pflegt sich viel Volks von nah und fern zu versammeln. Wie rege aber die Verehrung für Jeanne d'Arc das ganze Jahr über lebendig ist, bewiesen die zahlreichen frischen Kränze und Sträuße, welche ich zu den Füßen aller ihrer Standbilder niedergelegt fand.

Da die Gebete zur Jungfrau die deutsche Invasion nicht abgewehrt hatten, so fügte man sich ohne Murren — wenigstens ohne lautes — in das, was man doch nicht ändern konnte. Höchst belustigend war es dabei, die Franzosen sich über die Bayern, welche zur Besetzung der Stadt allein zurückgeblieben waren, während Württemberger und Preußen sich anderen militärischen Aufgaben zugewendet hatten, die Köpfe zerbrechen zu hören. Wie oft bin ich gefragt worden, wo Bayern liegt, wer es regiert, ob es noch selbständig oder ob der Monarch chassé sei, „comme le roi de Hanôvre"! Ein Theil glaubte immer noch steif und fest daran, die Bayern eines Tages die Waffen gegen den roi de Prusse kehren zu sehen; daß Süddeutschland freiwillig mit dem Norden gegangen war, wollte durchaus in keines Franzosen Hirn.

Digitized by Google

Daß die Journale von einem plötzlichen Wahnsinn berichteten, der den König Wilhelm befallen, daß sie darüber ernsthaft spaltenlange Artikel mit haarkleinen Details brachten, ist bekannt. Da das nicht lange wirkte, so ließen die erfinderischen Köpfe den General von Moltke eines plötzlichen Todes verbleichen, ließen allen Preußen einen finstern Eid auferlegt sein, der das Geheimniß von des Generals Ableben streng bewahren sollte, und ließen endlich den Todten nächtlicher Weile bei Fackelschein und höchst romantischen und melodramatischen Umständen beigesetzt werden. „Das ist" (so sagten sie) „die Strafe für den Feldzugsplan des Generals; über den hat er zu viel nachdenken müssen, und das war sein Unglück. So wird es allen Feinden Frankreichs ergehen!"

Nach einer Richtung hin gestanden die Franzosen eine Ueberlegenheit der Deutschen ein, die sehr spaßhaft war. Es handelte sich nicht um die Artillerie, nicht um die Cavallerie — sondern.... um die langen Regenmäntel, die unsere Officiere trugen. Die französischen Officiere haben deren keine und auch die Civilisten tragen sie anscheinend selten. Oft genug war der meinige Gegenstand neugieriger Forschung; sie sahen das Praktische eines „manteau de caoutchouc" sogleich ein und hatten allen Respect vor dem fürsorglichen Sinne, der sich in dem Umstande ausprägte, daß jeder Offizier einen solchen manteau mitgebracht hatte. Jede Kleinigkeit, welche auf Bedächtigkeit — diese Cardinaltugend der Deutschen — schließen läßt, imponirt diesem heftigen und unruhigen Volke, das nur den Augenblick kennt und nur dem Augenblicke lebt.

Solchen und ähnlichen Anschauungen begegnete man zu Orleans in den besseren bürgerlichen Kreisen. Wie die Geistlichkeit — dieser so wichtige Factor im öffentlichen Leben Frankreichs — die Dinge betrachtete, konnte ich mit seltenem Glück aus dem Munde der ausschlaggebenden Persönlichkeiten selbst erkunden. Der Zufall will, daß die hervorragendste derselben in Deutschland, namentlich seit dem Concil, ausnehmend bekannt und populär ist; ich spreche nämlich von keinem Geringeren, als Monseigneur Dupanloup, — Felix, Bischof von Orleans.

Zu diesem begab ich mich sofort, wenige Stunden nach meiner Ankunft, und ward auf's Gütigste empfangen und aufgenommen. Soweit es, ohne die Discretion zu verletzen geschehen kann, sei eine kurze Skizze dieses für mich hinreichend denkwürdigen Besuches gestattet.

Schon in der Stadt, so kurze Zeit ich auch dort erst ver-

Digitized by Google

weilte, hatte ich den Namen Dupanloup's aus manchem Munde nennen hören, und Protestanten wie Katholiken rühmten ihn gleich sehr. In der That hatte Orleans seinem Bischofe während dieser für die Stadt so schweren Zeit außerordentlich viel zu danken.

Vor der Occupation schon hatte der Bischof das Erdgeschoß seines Palastes zum Lazareth herrichten lassen; gleicher Weise wurde im bischöflichen Seminar und an mehreren anderen Orten, über welche die Geistlichkeit gebietet, verfahren. Sodann wandte der Bischof seinen ganzen Einfluß an, Gelder für die Verwundeten zusammen zu bringen, und konnte beträchtliche Summen abliefern.

Als dann Schlag auf Schlag das Unglück hereinbrach über Frankreich, schrieb Dupanloup im Anfang des September jenen Lettre à un homme politique, der die Ursachen des Krieges, vom Standpunkte eines Priesters und eines Franzosen, schonungslos aufdeckte; wohl hat er Recht, wenn er sagt, nur durch Wahrhaftigkeit und Sittlichkeit könne das so tief gedemüthigte Frankreich sich wieder erheben. Und er war auch der Erste, der es aussprach, daß die Situation Frankreichs der von Preußen im Jahre 1806 ganz gleiche: „Nous avons été trompés; la gloire de nos armes nous a fait illusion!“ Hinzugefügt sind Worte des Trostes, der Hoffnung, der Erhebung.

Nach der Einnahme der Stadt wurde derselben eine Contribution von einer Million Franken in Naturalien und anderthalb Millionen Franken in Geld auferlegt. Dupanloup erreichte es, daß man die halbe Million erließ und außer den Naturalien nur eine Million Franken forderte, von denen 600,000 sogleich bezahlt wurden, während man sich hinsichtlich des Restes von 400,000 Franken deutscherseits mit einer Tratte auf Rothschild in Frankfurt, zahlbar nach einem Monat, begnügte.

Sodann hatte der Bischof den Verwundeten stets die größte Sorgfalt zugewendet. Alle seine freie Zeit widmete er dem Besuche der Spitäler und Lazarethe, wo sein Erscheinen stets Freude verursachte.

Dies Alles hatte man mir in der Stadt erzählt, wo der Bischof ungemein viel Liebe genießt; und so trat ich gleich am ersten Tage meiner Anwesenheit bei ihm ein.

Ich fand einen mittelgroßen Greis von etwa siebenzig Jahren, mit schneeweißem Haupthaar, aber das Gesicht voll und frisch, strahlend in der Röthe der Gesundheit. Ueber der ganzen Erscheinung ist — bei aller Würde, welche Dupanloup bewahrt — die größte Milde ausgegossen; namentlich aber der Ton

Digitized by Google

seiner Stimme ist so gütig und liebreich, daß man zu dem Sprechenden sogleich das vollste Vertrauen gewinnt. Daß er für die Verwundeten lediglich vom Standpunkte der Menschlichkeit aus, gleichviel ob sie katholisch oder protestantisch, Freund oder Feind, bemüht gewesen, sah er als ganz natürlich an. „Wenn man sich auch auf dem Wege der Wahrheit nicht begegnet, so findet man sich doch auf dem der Barmherzigkeit", äußerte er mit Bezug hierauf. Daß unsere Krieger so fleißige Kirchenbesucher waren, hatte ihn mit großer Freude erfüllt. Dann erkundigte er sich nach den Bischöfen von Osnabrück und Hildesheim, die er in Rom kennen gelernt, und nach einer Unterredung von etwa zwanzig Minuten endete er mit einer Einladung zur Tafel am folgenden Tage. „Wenn Sie auch Protestant sind," sagte er lächelnd (ich hatte es für aufrichtig gehalten, ihn über meine Confession keinen Augenblick in Zweifel zu lassen), „kommen Sie nur, Sie finden, außer meinen Priestern, auch einen protestantischen Almosenier!"

So trat ich denn am andern Mittag zur festgesetzten Zeit in den bischöflichen Palast ein, welchen mir in seinen Haupttheilen jetzt genauer zu betrachten einige Muße blieb.

Den Hof des Palastes schließt eine hohe Mauer ein; für gewöhnlich ist das breite Thor geschlossen und ein bescheidenes Pförtchen führt am Zimmer des Portiers vorüber in den Hof. Man steht vor einem alterthümlichen, hohen Steinhause, welches aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammen mag; im rechten Winkel stoßen links und rechts die Flügel auf den stattlichen Mittelbau. Im Erdgeschoß sind die Seminare, die Hörsäle u. s. w. der Klosterschule, sowie die Zimmer der ersten Vicare und Almoseniere; den ersten Stock bewohnt der Bischof, zu dessen Appartements man rechter Hand hinaufsteigt. Im Flur des Erdgeschosses findet man ein wohl acht Fuß hohes Modell der Nordfaçade der Kathedrale, aus weiß angestrichenem Holz vom Erbauer selbst gefertigt. An den Wänden einige alte Oelgemälde, Heiligenbilder, ehemalige Bischöfe von Orleans u. s. w. Ein großes Bild, die Einführung eines der letzten Bischöfe von Orleans darstellend, links über der Treppe, zieht durch seine Dimensionen besonders den Blick auf sich; eine der hervorragendsten Figuren auf dem Gemälde ist die jugendliche Gestalt des Rechtsgelehrten Pothier.

Im Vorflur zum großen Empfangssaal des Bischofs steht ein Modell der Thürme der Kathedrale, wie dieselben zuerst beabsichtigt gewesen; man bemerkt wesentliche Modificationen gegen die spätere Ausführung. Ebenda sind auch die Bildnisse

Digitized by Google

der letzten Bischöfe, alle lebensgroß in Oel gemalt. Nur bei Dupanloup selbst hat die neue Kunst der Photographie, wie meist überall, das Oelbild verdrängt; eine Aufnahme des Bischofs in ganzer Figur, in vollem Ornat, hängt unter Glas und Rahmen, die neue Zeit repräsentirend gegen den altmodischen, schweren und düstern Pomp der Oelbilder mit den breiten Barockrahmen, die sich dicht dabei finden.

So tritt man in den ganz mit Teppichen belegten großen Empfangsaal Monseigneurs (dies der Titel des Bischofs). Der Saal nimmt die ganze Breite des Hauses ein, Fenster hüben und drüben, von denen die letzteren den Ausblick gewähren auf einen kleinen schattigen und stillen Park mit alten schönen Bäumen; aus nicht weiter Ferne blickt die Absis der Kathedrale herüber, majestätisch sich erhebend. In den Fensternischen finden sich an beiden Wänden entlang die lebensgroßen Portraits der bedeutenderen kirchlichen Celebritäten von Orleans in ganzer Figur: Bischöfe, Vicare, Almoseniere ꝛc. Die lange Reihe derselben giebt dem Saale einen Anblick, ähnlich einer Gallerie von Ahnen; von schöner Arbeit ist der hohe Kamin, vor welchem ein Ofenschirm, in den die bischöflichen Zeichen gestickt sind. Dem Kamin gegenüber, gleich beim Eintritt in den Saal, steht auf hohem Postamente eine trefflich gelungene Nachbildung der vor dem Rathhaus aufgestellten Bronzestatue der Jeanne d'Arc in Gyps; halb so groß wie das, wie erwähnt, von der Princeß Marie von Orleans herrührende Original. An einer der Wände findet sich außerdem eine ziemlich große Photographie Pius IX., Brustbild. Zwei große Tische mit Mappen und eine Rotunde mit gepolsterten Sitzen sind in dem Gemach, erleuchtet wird dasselbe mit Gas. Der Eindruck, den man namentlich durch die Bilder (wiewohl keine Meisterwerke darunter sind), sowie durch die düstere Pracht der holzgetäfelten Wände erhält, ist ein ernster, stimmungsvoller.

Zur Rechten des großen Saales (Thür neben der Statue der Jungfrau) ist der Speisesaal, reich mit Oelgemälden verziert, meist nach biblischen Vorwürfen; ein größeres Blatt stellt ein Bivouac zur Zeit der Jeanne d'Arc vor. Dem Speisesaal gegenüber, neben dem Kamin, befindet sich der Eingang zu dem kleinen Salon des Bischofs, der behaglich, aber außerordentlich einfach eingerichtet ist, wie denn überhaupt die äußerste Schlichtheit das Leben Dupanloup's charakterisirt; alle seine Gemächer sind prunklos wie der ganze Mann, von dessen hoher Stellung auf den ersten Blick vielleicht nur ein ausnehmend prachtvoller

Digitized by Google

Ring Kunde giebt, den der Bischof auf dem Zeigefinger der Rechten zu tragen pflegt.

In den kleinen Salon führte man mich; nach wenig Secunden erschien der Bischof, und mit militärischer Pünktlichkeit ging es zur Tafel. Die Spitzen der Geistlichkeit speisten mit; auch der Generalvicar von Orleans, Abbé Lagrange, der dem Bischof wohl sehr nahe stehen muß, denn er hat ihn nach Rom begleitet.

Das Gespräch drehte sich bei der Tafel meist um wissenschaftliche Dinge; interessant war die über die Schiller'sche Tragödie „Die Jungfrau" herrschende Meinung. Man hat sie niemals auf dem Stadttheater zu Orleans gespielt, obwohl sie übersetzt ist (doch schlecht, wie Abbé Hetsch, ein geborener Deutscher und der Einzige bei Tische, der dieser Sprache mächtig war, versicherte). Im Allgemeinen hielt man von Schiller's Dichtung gar nichts. Man gab einzelne Schönheiten zu, allein „ça n'est pas vrai!" — das war der immerwährende Refrain, den man stets wiederholte. „Es ist nicht unsere nationale Heldin," hieß es; „Schiller hat Motive hineingebracht, die zu dem Bilde jeder andern Persönlichkeit passen mögen, aber nicht zu dem der Jeanne d'Arc. Ihre Schuld z. B. darauf zu basiren, daß sie für einen Ritter entbrennt, trotzdem „nicht Männerliebe ihr Herz berühren" soll, erscheint uns so absolut fremdartig, daß die Tragödie uns gänzlich mißfällt und immer mißfallen müßte, selbst wenn der Schmelz der Sprache uns durch die Uebersetzung nicht verloren ginge. Schiller hat ein geschicktes Stück gemacht, eine wirkungsvolle Bühnendichtung vielleicht, aber nimmermehr eine Jeanne d'Arc. Seine Zeichnung dieses Heldenmädchens ist lediglich das Geschöpf seiner Phantasie, es fehlt die Wahrheit und wir mögen sie nicht." — Daß Schiller die nackte historische Wirklichkeit verletzt hat, weiß bei uns jedes Kind; doch hätte ich mir das Urtheil der Franzosen über die Dichtung nicht so absprechend vorgestellt. Man wollte gar nichts davon hören. „Es ist bei Ihnen anders," meinte man. „Für Sie ist Jeanne d'Arc nicht die Nationalheldin, wurzelt ihr Bild nicht im Fleisch und Blut des Volkes wie hier. Zudem kann die schöne Sprache Sie trösten für den Mangel an historischer Wahrheit — während, wenn hier auf dem Theater vorgestellt, das Stück nicht würde zu Ende gespielt werden können."

Sodann wurde über Leibnitz gesprochen, über die jüngst noch in Deutschland erschienenen Biographien dieses großen Todten, über sein systema theologicum. Ich beschrieb dem Bischof das (sehr malerische) Sterbehaus, sowie die Reliquien, welche man auf der Bibliothek zu Hannover von Leibnitz noch

Digitized by Google

bewahrt, Details, die ihn sehr zu interessiren schienen. Politik wurde während der Tafel ganz vermieden.

Immerwährend kamen bei Tisch Karten und Billets, und mehrere Personen erwarteten den Bischof schon, als er gespeist. Er entschuldigte sich daher einen Moment, und ließ mich in Gesellschaft seiner Priester, mit deren einem — dem vorerwähnten ersten Vicar Abbé Lagrange — ich gleich in ein eifriges Gespräch verwickelt ward, dessen Gegenstand alsbald der Krieg bildete.

Der Abbé sprach scharfsinnig und gut, ohne seinen Standpunkt als französischer Katholik und Geistlicher auch nur einen Moment aufzugeben. Seine Meinungen verfocht er mit großer Hartnäckigkeit und Offenheit; fast seine ersten Worte waren, „daß er von ganzem Herzen wünsche, der letzte von uns Deutschen sei erst vom fränkischen Boden vertilgt", was ich ihm als Patrioten hoffentlich nicht übel nehmen würde.

In dem Gespräch sprach sich ein Haß gegen Napoleon aus, wie er stärker nicht gedacht werden kann; der Clerus wird ihm seine römische Politik — deren letzte Phase der Abbé bitter beklagte — nie verzeihen. Schon vor dem Kriege sei der Kaiser höchst unbeliebt bei der Geistlichkeit gewesen, versicherte der Abbé. Und dieser Krieg sei ein Widerspruch mit Napoleon's Vergangenheit: in Italien einmal für das Nationalitätsprincip eingetreten, mußte er folgeweise auch Deutschland sich gestalten lassen, wie es wollte. Eben so wenig wie vom Kaiser wolle man indessen in den Kreisen der Geistlichkeit von einem Regimente Gambetta, Glais-Bizoin, Rochefort und Genossen wissen — „c'est de la canaille".

Auch die brennende Frage der Abtretung von Elsaß und Lothringen wurde berührt; der Abbé vertheidigte das, den französischen Nationalstolz mindestens nicht so stark verletzende Neutralisationsproject; die Provinzen zu Deutschland schlagen, behauptete er, heiße einen unerstickbaren Keim zum Kriege in das Herz Europas pflanzen; und das sei die herrschende Meinung ganz Frankreichs. Keine Gegengründe konnten ihn überzeugen, und als ich darauf hinwies, wie die Annexion der linksrheinischen Theile Deutschlands an Frankreich die nächste Folge eines etwaigen Sieges des Kaisers gewesen sein würde, rief er energisch: „Wohl — so hätte man Unrecht gehabt auch unsererseits. Würde Deutschland auf solche Bedingungen hin Frieden geschlossen haben? Geschlossen — vielleicht; aber gehalten — niemals; und Niemand hätte es Ihnen übel nehmen können.

Digitized by Google

Und in der gleichen Lage sind wir. Frankreich wird nicht ruhen, bis es diese Scharte ausgewetzt hat."

Als ich darauf bescheidene Zweifel an dem „Können" der für unabsehbare Jahre geschwächten „großen Nation" äußerte, faßte er heftig meine Hand und riß mich vor das erwähnte Modell der Jungfrau. Nun zeigt die Statue der Prinzessin von Orleans — die edelste und schönste von allen — das Heldenmädchen in entblößtem Haupt, mit idealen Zügen, den Kopf ein wenig vorgeneigt, die Augen an den Boden geheftet. Der rechte Fuß ist vorgeschoben, wie zum Schritt bereit, in den Armen hält sie das Schwert, die Hände drücken den Griff — das Kreuz — gegen das Herz. Auf einem kleinen Postamente zur Seite liegen Handschuhe und Helm; Johanna ist mit dem Panzer umgürtet. Das Standbild ist äußerst lebensvoll, so zwar, daß man erwarten möchte, die Gestalt gewinne Bewegung, Johanna erhöbe den Kopf und schritte siegesmuthig vor, dem Vaterlande neue Lorbeeren zu erkämpfen.

Vor das in des Bischofs großem Saal stehende Modell dieser Jeanne d'Arc nun führte mich der Abbé. „Sehen Sie da!" rief er voll Feuer aus: „das ist für mich das Bild des edlen Frankreich. Demüthig den Blick gesenkt — gedemüthigt, wenn Sie wollen — aber im Begriff sich aufzuraffen. Das Kreuz muß unser Vaterland umarmen, wie es das rührend edle Bildniß dieses Mädchens thut — in diesem Zeichen wird Frankreich siegen. Und der zum Schritt bereite Fuß — voilà notre élan! Ist es nicht, als wollte dieses Steinbild das Haupt erheben, die Arme ausbreiten und Gott anrufen um seinen Beistand? Wohlan, unser Vaterland wird ein Gleiches thun, und Gott wird ihm helfen!"

Der Eintritt des Bischofs, der jetzt zurückkehrte, machte dem Gespräch ein Ende; an eine ruhige Unterredung mit diesem war aber für heute nicht zu denken, weil jede Minute eine neue Störung brachte. Ich zog es daher vor, mich zu verabschieden. Der Abbé überreichte mir noch ein Exemplar jener Rede, welche er einst aus Anlaß des jährlichen Festes der Jungfrau in der Kathedrale gehalten.

Schweigend zeigte er mit dem Finger auf die Worte: „Et vous qui portez l'épée de la France, si un jour la patrie vous appelle, si vous devez revoir encore d'autres combats: souvenez-vous de Jeanne d'Arc. — Et que l'étranger, accouru à ces fêtes, s'en retourne ému et fier, et dise au loin: L'âme de la France palpite encore à Orléans!"

Für Jemand, der so stolze Worte geschrieben, mußte

Digitized by Google

freilich die erneute Invasion doppelt schmerzlich sein — das begriff ich.

Wenn für diesmal mir das Glück einer längeren ungestörten Unterredung mit dem Bischof selbst nicht hatte zu Theil werden sollen, wenn nur so zu sagen sein erster Würdenträger sich über die Lage gegen mich ausgesprochen, so fügte es sich das nächste Mal weit günstiger. Schon für den dritten Tag nach der ersten Begegnung erhielt ich nämlich eine zweite Einladung zur Tafel auf den Sonntag Mittag, 23. October.

Wie das erste Mal, sprach der Bischof ein kurzes Gebet, auf das die Verlesung eines Abschnitts aus der Bibel, in lateinischer Sprache, erfolgte; eine gleiche Verlesung schloß die Tafel. Während des Tisches erkundigte sich Monseigneur, ob die Kirchen angefüllt gewesen, und war sichtlich erfreut, als berichtet wurde, daß die Kathedrale z. B. so gut besucht worden sei, daß in den Querschiffen und Chören Kopf an Kopf standen.

Nach aufgehobener Tafel endlich hatte ich Gelegenheit, dem hochwürdigen Herrn länger und ungestörter zuhören zu können; es kam eines draußen herrschenden abscheulichen Wetters halber heute Niemand als der Deputirte Cochery, der nicht lange blieb.

Der Bischof sprach sich über die Situation, die er klar erkannte, ganz freimüthig aus. Die unsinnigen Illusionen, welchen sich die französische Nation zum Theil noch hingab, theilte er nicht im Geringsten. „Es wäre am besten," sagte er, „man machte Frieden, von Tage zu Tage wird er uns nur theurer zu stehen kommen. Hat man nicht schon dieser armen Stadt zwei Millionen Franken Contribution auferlegt? Ja, hat man nicht Geld gefordert, welches wir nicht hatten und für das man eine Tratte nehmen mußte? Daß eine Süd-Armee Ihnen zu schaffen machte, glaube ich keinen Augenblick, und von einem Entsatze von Paris durch diese Armee kann gar keine Rede sein. Die Vertheidigung von Paris allein ist es, welche Sie zu fürchten haben."

„Wir scheuen den Winterfeldzug nicht, Monseigneur," entgegnete ich; „mit uns zugleich aber müssen ihn die Franzosen durchmachen. Sollten diese wirklich auf solches Wagniß eingehen?"

„Vielleicht!" meinte er. „Sie hoffen Zeit zu gewinnen, in der sie im Süden eine Armee formiren, und glauben, Deutschland haben dieser neuen Armee seinerseits kein Heer mehr entgegen zu stellen."

Digitized by Google

„Gesetzt, daß Paris sich wirklich so lange hält," nahm ich wieder das Wort, „so wird es Metz sein, das zunächst capitulirt, und vor dessen Mauern wir ein Heer haben, welches dann frei würde. Außerdem würde man unsererseits wohl schwerlich gestatten, daß der Feind im Süden formiren kann, was er will; außer der Armee unter Prinz Friedrich Karl haben wir doch noch Truppen, die man Ihrerseits zu unterschätzen scheint. Und noch einmal: wir fürchten den Winterfeldzug nicht, obwohl viele Franzosen glauben, wir würden hier unser Grab finden, wie einst Napoleon I. in Moskau."

„Das ist eine Thorheit — Frankreich ist kein Rußland. O der Frieden, der Frieden! Wann wird er endlich diesem schwer geprüften Lande kommen!"

„Sobald dieses Land auf unsere Forderungen eingeht."

„Ah — diese Forderungen! Möchte doch Deutschland sich mäßigen! Sie kehren heim nach einem Kriege, wie ihn glänzender für ein Volk nie die Geschichte sah. Binnen kurzer Frist hat Ihr Vaterland Sieg an Sieg und Kranz an Kranz gereiht — Sie haben sich einer Nation überlegen gezeigt, die bisher als die erste galt. Möchte das genug sein, möchten Ihre Regierungen weise Großmuth üben, sich mit all' unseren Millionen begnügen — wir geben sie hin; wer die Partie verliert, zahlt das Spiel. Aber nehmen Sie uns keine Provinzen! Es wäre ungroßmüthig, es wäre unklug. Sie wollen Frankreich von dem ersten Platze auf den dritten verweisen.... Das erträgt es nicht. Es ertrüge es, neben Ihnen ebenbürtig die zweite Macht zu sein — wetteifernd mit Ihrem schönen großen Vaterlande, würden beide Völker auf dem Gebiete der Industrie, des Handels, der Wissenschaften, der Künste, des Ackerbaus in christlicher Eintracht neben einander nach den höchsten Zielen ringen. Der Frieden auf Erden wäre für Jahrhunderte gesichert!"

Ich wandte ein, daß Frankreich diese Wunde verschmerzen werde, wie einst Deutschland sie habe verschmerzen müssen. Es sei ehemaliges Reichsland, welches uns mit List und Trug entrissen, und in ehrlich-offenem Kampfe erstritten wir uns wieder, was uralt deutsches Recht.

„Sie sind im Irrthum," erhielt ich zur Antwort. „Daß Straßburg einst deutsch war — wirklich und von Herzen — gebe ich zu; allein auch das ist jetzt verjährt. Aber diese Stadt war auch die einzige, die Sie in Anschlag bringen können. Sie war allerdings reichsfrei. Aber Metz, Toul und Verdun waren Bischofssitze, Lothringen ein Staat für sich. Als Frankreich sie einverleibte, vernichtete es nur eine prekäre Selbständigkeit,

Digitized by Google

an deren Stelle jene Gebiete Theil eines großen Ganzen wurden. Sie überſehen, daß Sie heute nichts Selbſtändiges mehr vorfinden, ſondern daß es Glieder ſind, die Sie vom Mutterleibe abtrennen wollen. Die Operation iſt für Beide zu ſchmerzlich — Sie können damit nicht die einfache Einverleibung vorher iſolirter Lande vergleichen."

„Aber das deutſche Reich war ein Ganzes; wennwohl das Band, welches es umſchlang, politiſch nur ſchwach war, ſo bildete doch mein Vaterland unter Habsburgs Scepter nichtsdeſtoweniger eine Einheit!"

„Gleichviel — das Abgetrennte ſtand innerhalb jener Einheit auf eigenen Füßen, und das thut es heute, innerhalb der Einheit unſeres Staatsverbandes, keineswegs. Zudem — dieſe Provinzen wollen nicht mehr deutſch ſein. Zumal ſeit der Revolution von 1789 gehören ſie — was ſie vordem nie thaten — einem nationalen Ganzen an, ſtark genug, ſie zu ſchützen, während das deutſche Reich ſie nicht hatte ſchützen können."

„Wohl!" entgegnete ich. „Jenes nationale Ganze, das Sie ſeit 1789, haben wir ſeit vier Jahren, und haben es noch weit mehr jetzt. Wenn jene Gründe, die Monſeigneur anführen, Ausſchlag gebend ſind für die Stimmung des Volkes, ſo muß dieſe uns günſtig ſein; Elſaß und Lothringen bei Frankreich, gehören keinem nationalen Ganzen mehr an, das ſtark genug wäre, ſie vor Invaſion und Abtrennung zu ſchützen — wir haben es jetzt geſehen. Der Stärkere iſt jetzt nicht mehr Frankreich — der Stärkere ſind wir — wir, jetzt ſtolz darauf, ein nationales Ganze zu ſein, wie Frankreich es ſchon lange iſt, wir, kräftig genug unſere Grenzen zu ſchützen, auch wenn wir ſie noch weiter ausdehnen!"

Der Biſchof ſchwieg lange Zeit und ſah zu Boden. Während wir zuvor in ziemlich raſchem Schritt und lebhaft den großen Saal auf und ab gewandelt waren, hatte er jetzt ſtill geſtanden und mich mit gekreuzten Armen angehört. Die einzige Antwort, die er fand, war ein mehrmals wiederholtes, trübes: „Ah, c'est difficile! C'est difficile..."

Das Geſpräch nahm jetzt eine allgemeine Wendung — ich glaubte ſchon den Biſchof durch meine freimüthige Darlegung unſerer Anſchauung von der Sache verletzt zu haben und entſchuldigte mich deshalb; allein er ergriff mit Wärme meine beiden Hände und ſagte eifrig: „Nicht doch! Nicht doch! Nous sommes patriotes — tous les deux!" — Intereſſant war dann noch die Bemerkung, welche er über die künftige Regierungs-

form Frankreichs machte. „Die Republik hat keine Chancen," sagte er, „und ich wünsche sie nicht. Frankreich theilt sich in Anhänger des Grafen Chambord und in solche der Familie der Orleans. — Meiner Meinung nach wäre es das Beste, man brächte eine Fusion der beiderseitigen Ansprüche und Aussichten zu Stande, und ich hoffe, daß man das erreichen kann. Chambord ist nicht mehr jung und hat keine Erben. Bei einer Fusion wären die Prätendenten der Sympathie von ganz Frankreich sicher; vielem Hader wäre die Spitze abgebrochen. Und warum nicht zu großem Zweck sich brüderlich vereinen? Warum nicht Eine Familie bilden? Es wäre ein Segen für das Land!"*)

Ich glaubte unterdessen die Stunde gekommen, da ich mich entfernen sollte, und verabschiedete mich. „Sein Sie versichert," sagte Monseigneur, „daß mich Ihre Anschauungen lebhaft interessirt haben. Man hört von Ihrem Vaterlande so viel Widersprechendes und ist unglücklicher Weise hier so mangelhaft unterrichtet, zudem so wenig in der Lage, sich sicher unterrichten zu können! Wir haben die Forderung der Abtretung von Elsaß und Lothringen bisher lediglich als ein Verlangen der Militärpartei, der Chauvinisten in Deutschland angesehen. Ihre Worte zeigen mir — und Sie als Journalist müssen ja die Simmung Ihres Volkes ganz besonders genau kennen — daß ganz Deutschland hinter jener Forderung steht, und das giebt mir viel zu denken."

Er entließ mich dann mit wahrer Herzlichkeit, mit einer Güte, die von einem Greise gegenüber einem jüngeren Manne stets etwas Rührendes, Väterliches hat. Nie werde ich den sanften, milden Ton seiner Stimme bei den letzten Worten vergessen, mit denen er mir die Hand reichte: „... Que Dieu soit avec vous ... que le bon Dieu soit avec vous!"

Ein Angedenken jener Stunde aber bewahre ich noch jetzt als theure Reliquie: es ist das Bildniß Dupanloup's mit seiner eigenhändigen Unterschrift, womit er mich beim Scheiden erfreute.

— Ich hatte dem Bischof von der aller Berechnung nach nicht mehr allzu entfernten Capitulation von Metz gesprochen. Es war wie eine Ahnung gewesen: fünf Tage später öffnete die

*) Vier Monate später, am 6. März, meldete eine Depesche des Reuterschen Büreaus aus Orleans: „Heute fand hier unter dem Vorsitz des B.schofs von Dupanloup eine Versammlung von Orleanisten und Legitimisten statt, um eine Vereinigung der beiden Zweige der Bourbons anzustreben."

Digitized by Google

besiegte Festung dem Cernirungsheere unter dem Prinzen Friedrich Karl ihre Thore.

Ein merkwürdiger Zufall wollte, daß Orleans zu eben der Stunde, wo man schon den Fall jener für unüberwindlich gehaltenen Festung — den Todesstoß für Frankreich — nach allen Windrichtungen telegraphirt hatte, auf eine Weise ausgelassen war, die für eine vom Feinde occupirte Stadt nach unseren Begriffen zu merkwürdig ist, als daß ich sie nicht erzählen sollte.

Am 27. October Morgens nämlich war durch öffentlichen Ausruf der Befehl bekannt gegeben worden, daß Abends mit Dunkelwerden Jedermann, sofern er unbeleuchtete Straßen zu passiren habe, eine brennende Laterne bei sich zu führen verpflichtet sei. Anlaß zu dieser Maßregel war die Thatsache, daß Abends zuvor an einer dunkeln Stelle auf eine Schildwache geschossen worden, welch' letztere den Attentäter, eben der Dunkelheit halber, nicht früh genug gesehen hatte.

Durch Gott mag wissen, welche Ideenverbindung hatten die Bürger von Orleans diese Anordnung als Spott auf ihre gegenwärtigen Zustände, als eine Art von Herausforderung angesehen; eine Laterne sei es gewesen, mit der Rochefort einst Napoleon das Leben sauer gemacht, es wäre teuflisch von den Deutschen, durch die getroffene Verordnung an diesen wunden Punkt der Nation zu rühren u. s. w. u. s. w.

Was geschieht? Im Nu sind alle Läden sämmtlicher Laternenhändler ausverkauft. Die Buchbinder und Galanteriewaarenhändler setzen ihre bunten Papier-Ballons zu immensen Preisen ab, eine Anzahl Kürbisse wird ausgehöhlt und auf Stangen gesteckt, riesige Papierlaternen mit Fratzen und Caricaturen darauf improvisirt. Mit Dunkelwerden zieht eine mit diesem Rüstzeug ausgestattete Schaar von Bummlern die Rue Bannier entlang auf den Martroy-Platz vor die Reiterstatue der Jeanne d'Arc; unterwegs Unfug treibend, die vor den beiden Hotels in der Rue Bannier ausgestellten Posten höhnend u. s. w. Die Anzahl dieser Strolche wächst, bis eine Patrouille sie auf dem Place du Martroy auseinandertreibt und mehrere Verhaftungen vornimmt. Damit war der Spuk verschwunden, wie er aufgetaucht war.

Und mitten in die hochgehenden Wogen frevelhaften Leichtsinns — in den Tagen der Gefahr des Vaterlandes ein unwürdiges und widriges Schauspiel — fiel die Nachricht von der Uebergabe von Frankreichs letztem Hort!

Am nächsten Morgen begab ich mich zeitig in die Pu-

get'sche Druckerei, wo man die Plakate eben gesetzt und in die Maschine gebracht hatte, durch welche unserer Seits die so schwer wiegende Thatsache veröffentlicht werden sollte; man hatte mich gebeten, die Correctur des Plakats zu lesen. — Ich sollte in der Druckerei eine erschütternde Scene erleben.

Die Kunde von dem neuen Erfolge der Deutschen hatte sich in vaguen Gerüchten bereits durch die Stadt verbreitet; als ich auf den Correcturabzug wartete, erschien in dem Bureau der Druckerei ein alter Herr mit kurzgeschorenem Haar, starkem Schnurr- und Knebelbart, von stattlicher Haltung; im Knopfloch des eleganten Ueberrocks das Officiersband der Ehrenlegion.

Der Eintretende, offenbar ein alter Soldat oder Seemann, der mich allein in dem Bureau fand, fragte nach dem Druckereibesitzer. Fast gleichzeitig erschien dieser schon, das für mich bestimmte Blatt in der Hand.

Der alte Herr begrüßt den Eintretenden, und fährt fort: „Man schwatzt in der Stadt allerhand Widersprechendes von Metz; ich kam, um zu hören, ob Sie vielleicht irgendwelche Nachrichten haben, die sich auf diesen Platz beziehen." (In der Druckerei erscheint zugleich das „Journal du Loiret", amtliches Organ des Departements; während der Occupation nicht herausgegeben.)

Schweigend reicht der Drucker dem Fragenden das Blatt; dieser zieht ganz gelassen sein Augenglas hervor und überfliegt die verhängnißvollen Worte. Die Wirkung derselben auf den Leser war eine unbeschreibliche: ein vom Blitze getroffener Eichbaum kann nicht plötzlicher zusammenbrechen, als der greise Soldat. Stromweise quollen die Thränen aus seinen Augen, rannen über das Gesicht und netzten den Boden. „O mein Gott, mein Gott! Daß ein alter Kriegsmann solche Schande erleben muß! Es wird mich in die Grube bringen!" stammelte er schluchzend wie ein kleines Kind. — „Ah — quelle honte! Quelle honte!" wiederholte er unablässig und wankte hinaus, wie im innersten Marke gebrochen.

Ich erfuhr, daß ich einem sechsundsiebenzigjährigen Soldaten Napoleon's I., einem Kämpfer von Leipzig und Waterloo, gegenübergestanden; einem Vater, dessen einziger Sohn Officier und bei Straßburg gefangen.

Er glaubte an die Nachricht. — Und der Druckereibesitzer? Als ich ihn fragte, entgegnete er nach kurzem Besinnen: „Ja, ich glaube an die Richtigkeit der Depesche. Ich will daran glauben. Ich will die deutsche Regierung nicht für so infam

Digitized by Google

halten, daß sie uns den entsetzlichen Schrecken dieser Nachricht einjagen könnte, wenn sie nicht begründet wäre." Ich schüttelte den Kopf über das seltsame Argument; aber mein Mann gehörte doch noch zu der verschwindend kleinen Minderzahl der halbwegs Vernünftigen. Von der Zahl der 3 Marschälle, 6000 Officiere und 173,000 Mann wollte freilich auch er noch mindestens die Hälfte abhandeln.

Am Abend dieses denkwürdigen Tages führte mich der Zufall noch zu einem Schauspiel eigener Art. Ich wohnte dem Wiedersehen Dupanloup's und Thiers' an.

Ich hatte schon am Tage zuvor meinen Abschiedsbesuch bei dem Bischof gemacht; er hatte mich gebeten, ihm Briefe an den Bundeskanzler nach Versailles mitzunehmen, die ich versprochen hatte, selbst abzuholen; er hatte mir dazu die Abendstunde des 28. acht Uhr bezeichnet. Ich begab mich in den Palast; in den Hof fuhr mit mir zugleich eine mit zwei Rappen bespannte große Kutsche. Ich traf den Bischof in großer Aufregung — er sagte mir, die Briefe seien nicht geschrieben, er erwarte noch heute Abend Thiers von Tours, der jene Aufträge mündlich besorgen würde. Ich empfahl mich, herzlich entlassen. —

Am Ausgange aus dem Palaste plauderte ich noch einen Moment mit dem Generalvicar Abbé Lagrange, als plötzlich hinter uns ein Laufen entsteht. Der Bischof, der sein rothes Gewand trug, eilt raschen Schrittes die große Freitreppe des Palastes herab, gleichzeitig treten aus der Flügelthür zur Seite, die in das Innere des Palastes führt, Diener mit Windlichtern — denen unmittelbar ein kleiner Herr folgt. Er trägt einen Oberrock, das Haupt ist mit einer Reisemütze bedeckt, die fast alles Haar — das von weißer Farbe — verbirgt. Das feine Gesicht zeigt keinen Bart. Die Augen sind mit einer großen Brille bewehrt.

Es war Thiers.

Er fliegt dem Bischof an das Herz, der die Arme ausbreitet und ihn heftig an sich drückt. „Ah, mon ami! Quelle situation! Quel revoir!" ruft Thiers und sinkt laut schluchzend dem Bischof an die Brust. Wie schützend schlingt dieser beide Arme um den Weinenden, und mit unbeschreiblich wehmüthigem Gesichtsausdruck das Auge aufschlagend, hat er nur einen tiefen Seufzer als Antwort. Langsam, vorsorglich führt er dann seinen Gast die große Freitreppe hinauf, die Diener folgen, und alsbald herrscht auf der mächtigen Treppe, auf den breiten Corridoren nur noch ein mattes Halbdunkel; gespenstisch huschen

Digitized by Google

die Schatten über die lebensgroßen Bilder so vieler Bischöfe, die glücklichere Zeiten ihres Vaterlandes gesehen. Es waren eigene Gedanken, die es in mir weckte, dieses bewegte Wiedersehen der alten Freunde, beides bedeutende Menschen, beide glühend für ihr Vaterland, beide berühmt durch Wort und Schrift, beide Zierden der Academie française; ein kluger Staatsmann der Eine, ein bedeutender Kirchenfürst der Andere! Der Fall der Festung Metz, der Thiers unzweifelhaft schon bekannt war, mußte ihn furchtbar ergriffen haben; Dupanloup war, wie mir seine Patres erzählten, den ganzen Tag über höchst niedergeschlagen und traurig gewesen.

Am andern Morgen (Sonnabend 29. Oct.) trat ich meinen Rückweg nach Versailles an. Auf der Reise konnte ich noch einiges, Herrn Thiers Betreffende beobachten, was nicht ganz uninteressant sein dürfte.

Er fuhr ebenfalls am 29. Oct. von Orleans ab; er hatte seine zwecklose Rundreise bei den auswärtigen Cabineten vollendet und ging nun nach Versailles, um mit dem Grafen Bismarck über einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Dieser kam bekanntlich nicht zu Stande, weil französischer Seits die Verproviantirung von Paris während der Waffenruhe gefordert, vom Bundeskanzler aber nicht bewilligt wurde.

Zu diesen Unterhandlungen nun fuhr Thiers. — Mein Wagen erreichte den seinigen zufällig dicht vor Etampes; eine kleine Strecke lang waren unsere Kutschen nahe bei einander. Thiers fuhr mit dem russischen Generalmajor Fürsten Wittgenstein, Flügeladjutanten des Czaaren; die Herren hatten sich beim General von der Tann zufällig zusammengefunden. Sie machten die Reise mit einander; im Wagen saß zugleich ein höherer bayerischer Officier als Escorte für Thiers. Der künftige Chef der Executivgewalt fuhr mit vier Schimmeln, zwei Bayern saßen auf den Sattelpferden. Vor Etampes ist die Straße plötzlich sehr abschüssig; hier passirte dem Thiers'schen Wagen das Malheur, daß die Pferde stürzten; zuerst die beiden vorderen, dann, durch deren jähen Fall niedergerissen, die anderen. Zum Glück hatten sich die Thiere nicht beschädigt, sondern kamen sofort wieder auf. Wenig Minuten nach Thiers — aufgehalten noch durch das Abdrehen eines Rades, welches Mißgeschick meinen Wagen an jenem steilen Abhang traf — langte ich in Etampes an.

Die Aufregung in der kleinen Stadt war enorm. Das Gerücht von der Ankunft des schon seit einigen Tagen erwarteten Staatsmannes hatte sich mit der Schnelligkeit eines Laufeuers durch den Ort verbreitet; aus allen Fenstern schauten

Digitized by Google

neugierige Köpfe; vor dem Hotel, in dem Thiers, indeß die Pferde gewechselt wurden, eine kleine Erfrischung nahm, war eine Menschenmenge versammelt, die nach und nach auf mehrere Hundert anwuchs. Alles wollte ihn sehen, den „kleinen großen Mann, der ein ganzer Mann ist, obwohl er Thiers (tiers) heißt," wie die Franzosen immer sagen.

Die Menge ließ sich selbst durch das entsetzliche Regenwetter, welches einfiel, nicht abhalten, das Hotel zu umlagern; es war ein eigenthümlicher Anblick, diese Hunderte von Regenschirmen: ein immer unruhiges, immer wogendes Dach, unter welchem eine lärmende Menge sich schreiend, stoßend, schimpfend umher bewegte.

Endlich wurde die allgemeine Neugierde gestillt: Thiers erschien, um in den Wagen zu steigen. — Kaum wurde man Seiner ansichtig, als hundertfache Rufe aus allen Kehlen erschallten: „Vive Thiers! Vive Thiers!" Dann wurde es einen Moment stiller — eine Art von Pause trat ein, die ein stämmiger Mensch benutzte, um mit lauter Stimme ein weithin schallendes: „On demande la paix!" zu brüllen. Diese Worte zündeten wie der Funke im Pulverfaß; mit grenzenloser Eile und Raschheit schrie Alles aus Leibeskräften: „Oui, oui! On demande la paix!" — Dann wehte man mit den Tüchern und wiederholte das „Vive Thiers!" — bis endlich dessen Pferde anzogen und der Wagen davonrollte; das Geschrei: „On demande la paix!" folgte ihm, bis er verschwunden war, und lange dauerte es, bis die Menge sich vollends zerstreut hatte, in welcher über den Zweck der Thiers'schen Reise und vornehmlich über die Chancen eines etwaigen Friedens Jeder noch nach seiner Weise kannegießerte. —

Digitized by Google

VI.

Auf Vorposten vor Paris.

Nach Versailles zurückgekehrt, fand ich die Physiognomie der Stadt ganz unverändert so, wie ich sie verlassen. Neue Eindrücke zu sammeln, beschloß ich, unsere äußersten Vorposten zu besuchen, namentlich die Schanzarbeiten und Belagerungsvorrichtungen zu besichtigen.

An die Ausführbarkeit eines solchen Planes glaubte keiner von meinen Freunden; sie Alle wußten so gut wie ich, daß der Zutritt in die Vorpostenkette nach Versailles zu genau so hermetisch abgeschlossen war, wie nach Seite der Franzosen. Es war strengster Befehl, außer dem König, dem Kronprinzen, dem General von Blumenthal und dem Grafen Moltke Niemand, aber ausnahmslos Niemand den Besuch der Feldwachen und Vorposten zu gestatten. Unsere Leute lagen sammt und sonders unter den Kanonen der Paris umgebenden Forts; an manchen Stellen waren sie nicht weiter als 300, höchstens 400 Schritt vom Feinde entfernt. Die Soldaten, durch längere Beobachtung geübt, kannten nun auf Schritt und Tritt genau die Stellen, wo eine Communication zwischen den einzelnen Wachen möglich war, ohne vom Feinde sofort gesehen bezw. beschossen zu werden. Sie wußten, welchen Pfad eine Patrouille passiren mußte, wußten genau, wo allenfalls ein Einzelner, niemals aber Mehrere sich blicken lassen durften, kannten ferner die Stellen, wo man sich bücken oder gar auf allen Vieren kriechen mußte, um nicht den feindlichen Geschossen ein wohlfeiles Zielobject zu bieten.

Dies Alles war naturgemäß jedem Fremden unbekannt.

Digitized by Google

Nun waren Officiere gekommen, um den Fortgang der Belagerungsarbeiten zu inspiciren; oft kamen sie gar zu Pferde. Kaum wurde sie der Feind gewahr, so begann das Schießen, und zwar gewöhnlich gleich in so heftiger Weise, daß die Feldwachen alarmirt wurden, oft stundenlang beunruhigt waren, die soeben hinter Deckungen angefangene Schanzarbeit liegen bleiben mußte und so kostbare Zeit verloren ging — ganz ungerechnet die Möglichkeit, daß der Zufall die französischen Kugeln in das Herz eines deutschen Soldaten lenken konnte.

So erfolgte denn der gemessene Befehl, außerdienstlich ankommende Persönlichkeiten ein für alle Mal zurückzuweisen, gleichviel ob sie hohe Chargen bekleideten oder nicht.

Dennoch beschloß ich, im Nordosten von Versailles einen Versuch zu wagen, und das Glück begünstigte mich. — In der bezeichneten Richtung war die letzte Oertlichkeit, wohin man, ohne angehalten zu werden, gelangen konnte, das kleine Dorf Ville d'Avray. Der Weg dorthin war mir nicht unbekannt, ich hatte ihn schon einmal gemacht, am 14. October, unmittelbar nach dem Brande des Schlosses von St. Cloud. Aber wie hatte sich die Landschaft inzwischen geändert!

Die Landstraße von Versailles nach Ville d'Avray bildet längere Zeit einen nicht sehr tiefen Hohlweg; links und rechts sind kleine Höhenzüge, welche mit Waldungen bewachsen sind. Vor fünf Wochen waren die Bäume noch im vollen Laubschmucke, nun war das Laub abgefallen und bedeckte fußhoch den Boden; allein wenn so die Jahreszeit ihren Tribut gefordert, so war das natürlich. Einen jammervollen Anblick der Verwüstung dagegen hatte die Menschenhand hervorgebracht.

Das Heizmaterial war mit Eintritt des Winters in Versailles sehr knapp geworden. Die ärmeren Klassen, ausgesetzt der Kälte und der Unmöglichkeit, ihr kärgliches Mahl zu bereiten, zogen daher, Anfangs in kleineren Trupps, endlich schaarenweise hinaus, um zunächst dürres Holz zu sammeln; als das nicht mehr vorhanden war, schritten die Verzweifelten, in den Kriegszeiten keine polizeiliche Maßregel befürchtend, ohne Weiteres dazu, den der Stadt gehörigen, ausgedehnten Forst abzuholzen. Dies geschah so gründlich, daß ganze lange Strecken, auf denen vor Kurzem noch blühende Bäume die stolzen Kronen gen Himmel streckten, jetzt kahle Flächen waren, auf denen man nur noch traurige Stümpfe sah.

Der Maire von Versailles fand sich endlich veranlaßt, gegen diesen Unfug einzuschreiten; es erschien eine Proclamation, welche darauf aufmerksam machte, daß der Forst städtisch sei,

Digitized by Google

daß die Einwohner, denselben plündernd, mithin sich selbst bestöhlen. Nachdrucksvoller indessen als diese Logik hielt die deutsche Militärautorität die Waldfrevler fern. Leider war schon so viel veräußert, daß Jahre dazu gehören werden, den ungeheuren Schaden wieder auszubessern.

Ville d'Avray war bald erreicht. In dem kleinen Orte hatte sich inzwischen mehr Leben entfaltet, als zur Zeit des Schloßbrandes von St. Cloud darin zu verspüren gewesen; viele der geflüchteten Franzosen waren zurückgekehrt und bewegten sich ungehindert in dem Dörfchen. Das Terrain wird hinter dem Orte immer hügeliger; Landhaus grenzt an Landhaus, Villa an Villa; man kann sagen, daß von Bougival über St. Cloud, Ville d'Avray, Sèvres, bis nach Meudon das ganze Land Eine große Gartenanlage, mit den Landsitzen der Reichen darin, bildet. Ueberall sieht man Villen auftauchen, die Gegend ist wie besäet damit. Häufig sind sie einstöckig, immer sind es wahre kleine Schmuckkästchen, mit Raffinement für den Luxus und allen Comfort und Prunk des Lebens eingerichtet. Von letzterem war freilich in Folge der kriegerischen Ereignisse nicht viel Anderes mehr zu sehen, als die kostbaren Tapeten, mit denen die vier Wände beklebt waren. Dennoch konnte man an der Einrichtung der Gärten, Springbrunnen, Grotten u. s. w. u. s. w., namentlich auch an der Lage in hochromantischer Gegend und schönem Klima, sehr wohl beurtheilen, daß es in Friedenszeiten in diesem kleinen Paradiese sich herrlich leben lassen muß — dem Völkchen, das sich hier einfindet, wird sicher jeder Tag zum Feste.

Meine Wanderung durch Ville d'Avray führte mich zunächst an ein Haus, welches bis zu seinem vor zwei Jahren erfolgten Tode der Schneider Napoleon des Ersten bewohnte, und zwar derselbe, der dem Kaiser den historischen „grauen Ueberrock" angefertigt hat. Er hat ein hübsches Vermögen hinterlassen, dieser kaiserliche Leibschneider, und ist dabei 99 Jahre 11 Monate und 14 Tage alt geworden. Ein junger Mensch, Anverwandter des Verstorbenen, erzählte mir die Geschichte des grauen Ueberrocks, die er aus dem Munde des Seligen zu haben versicherte, wie folgt:

Eines Tages ließ der Kaiser den Schneider kommen und bestellte bei ihm einen warmen Rock, über der Uniform zu tragen. Er sollte von dunkler Farbe, einfach, praktisch und derb sein.

„Ich werde Eurer Majestät Proben vorlegen und Majestät werden den Stoff selbst aussuchen!" entgegnete der Schneider,

„Ganz gut," meinte Napoleon, „allein ich sehe, Sie tragen

Digitized by Google

da einen Ueberrock von grauem Tuch. Er gefällt mir; fertigen Sie mir einen ganz ähnlichen an."

„O nicht doch, Sire. Mein Kaiser kann nicht den einfachen Ueberrock tragen, mit welchem sich der Mann aus niederem Stande begnügt."

„Doch, doch, ich will es! Nehmen Sie denselben Stoff und denselben Schnitt!"

So entstand der historische Rock, der jedesmal unverändert erneuert ward, wenn er abgetragen war. Endlich hatte der Schneider 20,000 Francs an den Kaiser zu fordern, konnte aber kein Geld erhalten. Eine Wolke des Mißmuths auf der Stirn, tritt er eines Tages, zu neuen Bestellungen hergerufen, bei Napoleon ein. Dieser bemerkt die Verstimmung, und da er nach dem Grunde derselben fragt, beklagt sich der Schneider offen, daß er nicht bezahlt werde.

Höchst aufgebracht läßt der Kaiser sofort seinen Intendanten kommen und donnert ihm die gerechten Klagen des Schneiders entgegen, mit dem Zusatz: „Ich regiere Frankreich, und der erste beste Particulier meines Staates sollte mich übertreffen im pünktlichen Bezahlen meiner Schulden? Ich will, daß man Alles baar entrichte und niemals wieder Schulden mache!"

Ob jener Intendant dem kaiserlichen Befehl genau gefolgt sei, konnte mein Franzose mir nicht sagen; ich fragte auch nicht weiter nach, sondern marschirte auf das Thor des Parkes von Saint Cloud zu.

„Kein Eintritt!" schallte mir entgegen. Es war recht ermuthigend!

Das Parlamentiren begann. Ich zeigte einen Passe-Partout von hoher Hand, den ich mir zu verschaffen so glücklich gewesen. Er lautete nicht speciell für die Vorposten, allein ich hoffte doch Wunder von der Unterschrift. Ein altes Wort sagt außerdem: Quod medicamenta non sanant, ferrum sanat; quod ferrum non sanat, ignis sanat etc. Der Kriegscorrespondent übersetzt dies frei in's Praktische: „Was ein Trinkgeld nicht thut, thut vielleicht ein guter Cognac; was ein Cognac nicht thut, thut eine Cigarre ganz gewiß." Kriegscorrespondenten und solche, die es werden wollen, thun gut, sich mit allen Dreien zu versehen und in obiger Steigerung harmlos und unabsichtlich damit Fallen zu stellen.

Ein Trinkgeld kann man keinem deutschen Krieger anbieten. Der Cognac meiner Feldflasche (obgleich nicht verschmäht) erwies sich als wirkungslos; die Liebesgaben machten zu starke Concurrenz. Ich hoffte Alles von einer vortrefflichen Cigarre.

Digitized by Google

Wer längere Zeit nur „Liebesgabe" geraucht hat, kann einer anständig aussehenden Cigarre nie widerstehen. Dieser Erfahrungssatz bewährte sich auch hier. Nach kurzer Debatte war der Schluß der Discussion der, daß mir ein Mann beigeordnet wurde, der mich sammt meinem Passepartout zu dem Höchstcommandirenden des Parkes führen sollte. Wenn der mich duldete, so war ich geborgen.

Das Ziel war bald erreicht; ich stand vor dem Gewaltigen. Ein mittelmäßig freundliches: „Wer sind Sie? Was wollen Sie? Wo kommen Sie her? Wer hat Sie hereingelassen?" war mein Empfang.

In wohlgesetzten Worten trug ich mein Anliegen vor und wies meine Papiere. „Hat gut schreiben, der! — Geht nicht! Kann ich nicht! Thue ich nicht! Müssen umkehren! Das kenne ich; hier herumlaufen und meinen armen Soldaten, die sich ohnehin quälen müssen, wie die Hunde, Feuer auf den Hals ziehen! Gestern ist erst wieder einer durch bloße Unvorsichtigkeit eines Kameraden angeschossen. Mir blutet allemal das Herz, wenn ich solche Meldungen kriege. Nein, Sie müssen umkehren!"

Ich erklärte, daß ich die betreffenden Befehle kenne, und mir aller Verantwortlichkeit bewußt sei; ich wäre nicht leichtsinnig genug, ein Menschenleben durch müssige Neugierde zu exponiren. Ich bäte u. s. w.

„Geht durchaus nicht! Ich will Ihnen jede Privatgefälligkeit erzeigen, aber Sie verlangen Unmögliches. Kehren Sie um!"

Im Geiste hörte ich schon die Sticheleien Aller, die mir von der Expedition abgerathen hatten: meine Hoffnungen sanken stark unter pari. Jetzt hieß es: „Der That bedarf es, Kühnheit muß entscheiden: für Alles werde Alles frisch gewagt!" —

„Nun gut!" sagte ich entschlossen. „Wenn ich denn so unvernünftig aussehe, als würde ich meine deutschen Landsleute irgendwie durch unzeitige Neugierde exponiren, so ordnen Sie mich einem Detachement Schanzarbeitern zu; geben Sie mir Hacke und Spaten; weisen Sie mir eine Stelle an. Ich will leben, essen, trinken, schlafen, arbeiten — ganz wie der gemeine Soldat. Wenn ich erlebe, was dieser erlebt, wenn ich mich denselben Gefahren aussetze, die diesem drohen, dann werden Sie keinen Leichtsinn von mir fürchten."

„Das sieht ja aus wie Muth — Sie scheinen beinahe ein leidlich vernünftiger Schlachtenbummler zu sein! Nun gut denn. Bleiben Sie da — ich ordne Ihnen einen Mann bei, der Sie überall hinführt. Aber sein Sie vorsichtig!" —

Digitized by Google

Wer war froher als ich — da war es ja erreicht, das lang ersehnte Ziel!

Mein Soldat, die treue Zündnadel im Arm, in den Mantel gehüllt und die Hälfte einer Damastgardine aus dem verbrannten Schlosse als Schutz gegen Kälte um den Hals geschlungen, ward mir alsbald präsentirt, und nun ging es an's Wandern.

Zunächst wurde die Richtung nach Porte jaune eingeschlagen, einem Complexe von Stallgebäuden, welche an der Nordseite der Parkmauer liegen; die Porte jaune, ein großes gelbes Hofthor, welches diesem Compler den Namen giebt, führt auf das freie Feld; jenseits desselben beginnen die Häuser des Dorfes Saint Cloud.

Wie die ganze, über mannshohe Mauer, welche den Park von St. Cloud umgürtet, war auch Porte jaune zur Vertheidigung eingerichtet. Die nach außen führenden Wände waren mit Schießscharten versehen, und ebenso das große Hofthor. Wenn man dieses, durch eine niedrige Thür tretend, verließ, befand man sich zunächst in einem Blockhause, aus dicken Baumstämmen eingerichtet und zum Observatorium dienend. Einer der Stämme war mitten durch gespalten, wie von einer Axt; eine Granate war hineingefahren, hatte den Balken zertrümmert und den beobachtenden Soldaten in Stücke zerrissen. An der Mauer des gelben Thores zeigte man noch die Blutflecke, welche dieses Unglück hinterlassen, — weithin waren sie gespritzt und deutlich sichtbar. Im Parke an schattiger Stelle hatten die Kameraden dem im Dienste des Vaterlandes Gefallenen ein schlichtes Grab bereitet; von weißem Holz erhob sich ein Kreuz darauf mit dem Namen des Verstorbenen; noch ein Kreuz war von Buchsbaum auf das Grab gepflanzt. Einfach, schmucklos, aber rührend ist der Anblick eines solchen von treu-kameradschaftlicher Sorgfalt emsig gehüteten Grabes.

Wenn man die Todesstätte jenes Tapferen, das Blockhaus, verließ, so sah man sich einer hohen unförmigen Masse gegenüber, die nur an einigen stehen gebliebenen Mauerresten als ehemalige Häuser erkennbar war. Französische Granaten hatten einen kleinen Complex von Gebäuden so völlig zermalmt, daß Balken, Bretter, Steine, Lehm und die Reste des in den Häusern befindlich gewesenen Mobiliars nur einen einzigen großen Kehrichthaufen bildeten.

Bald hinter Porte jaune stieg das Terrain, welches hier ganz kahl wurde; auf der Höhe desselben konnte sich am Tage Niemand blicken lassen, ohne daß auf ihn gefeuert worden

Digitized by Google

wäre. Ich kehrte daher zurück und besah mir die Quartiere der Leute, welche auf Feldwache lagen: sie waren in den — kaiserlichen Pferdeställen bestens untergebracht; auf den Steinfliesen war reichlich Stroh aufgeschüttet, in den Krippen lagen die Tornister, die Helme und die Kochgeschirre, soweit diese nicht gerade in Gebrauch waren; die Zündnadeln, zu kleinen Pyramiden zusammengestellt, standen in dem breiten Mittelgange.

Man rieth mir nun, das kaiserliche Jagdschlößchen Villeneuve zu besichtigen. Der Weg dorthin ging ganz die Parkmauer entlang; hinter dieser, welche durchgehends zwölf Fuß hoch und viele tausend Fuß lang ist, waren auf der Parkseite fortlaufende Gestelle von Brettern errichtet, welche zu erklettern waren, sobald der Feind nahte und von denen aus hinter den Deckungen der Mauer ein furchtbares Infanteriefeuer eröffnet werden konnte. Es ist unglaublich, was für mannichfaltige Gegenstände zu diesem fortlaufenden Gestell verwendet worden waren: Bretter, Sessel, Bettstellen, Parketgetäfel ehemaliger Fußböden, Balken, Scheitholz, hin und wieder Erdaufschüttungen ꝛc.

Diesem mit eben so viel Umsicht als Ausdauer angelegten Werk der Menschenhand immer zur Seite, gelangte ich, stets von meinem Krieger escortirt, endlich an mein Ziel.

Das kaiserliche Jagdschloß Villeneuve l'Etang, welches mit den dazu gehörigen Parks seit einigen Jahren einen Theil des Parkes von Saint Cloud ausmacht, ist ein im Aeußern wie im Innern sehr einfaches Gebäude, welches nur dazu gedient hat, die zur Jagd ziehenden hohen Herren für die kurze Zeit eines gemeinschaftlichen Mahles zu beherbergen.

Unsere Truppen hatten das kleine Schlößchen „Granatenschloß" umgetauft. Es war nämlich eine Granate hineingefallen — nur eine einzige, aber diese war von furchtbar zerstörender Wirkung gewesen. Das Geschoß war durch ein oberes Fenster des zweistöckigen Gebäudes gefahren, hatte die Wand beschädigt, die Decke durchgeschlagen, war dann auf den Fußboden des Erdgeschosses gestürzt und war, diesen eindrückend, crepirt. Welche Verwüstung die umherfliegenden Splitter angerichtet, ist unbeschreiblich; fußdicke Balken geknickt wie Strohhalme, Wände durchgeschlagen — in einer Seitenwand zählte ich elf Löcher, keines unter einen Schuh im Geviert. Der Kronleuchter hing in Fetzen von der zerrissenen Decke herab, ein Buffet, welches mit (gewöhnlichem, nicht Sèvres-) Porzellan gefüllt gewesen, bot den Anblick eines wahren Scherbenberges. In einem Seitenzimmer stand ein Billard; mit den Queues hatten die Soldaten

Digitized by Google

Kaffee gekocht, das Tuch war von der Billardtafel heruntergeschnitten und in Streifen zerrissen; keine Leibbinde hält wärmer als ein tüchtiges Stück Billardtuch. Als schätzbares Material zur Herstellung warmer Stuben waren auch die breiten, schwer vergoldeten Bilderrahmen beliebt, aus denen die Kunstliebhaber die Oelgemälde mit einem Federmesser vorsichtig ausgeschnitten und aufgerollt hatten.

Ein famoser bombensicherer Raum wurde in Villeneuve vorgefunden: die Wasserleitung nämlich, deren Canäle am Eingange hoch genug gewölbt waren, daß man dort sitzen konnte; einige Plüschsessel waren hineingetragen, und wenn es draußen Bomben regnete, so saßen Officiere und Mannschaften in den Katakomben der Wasserleitung und schauten zu. Uebrigens hörte das Concert der feindlichen Kanonade nicht einen Augenblick auf. Die Kugeln flogen im vollsten Sinne des Wortes unabläßig; die längste Pause, welche man beobachten konnte, war drei, höchstens vier Minuten. Natürlich hörte man nicht immer die nämlichen Geschosse; die Reihenfolge war vielmehr: Fort Mont Valerien, dann eine oder zwei Wallbüchsen, darauf Chassepots von Scharfschützen, welch' letztere hinter dem ganzen jenseitigen Seineufer in langer Kette versteckt lagen und jede geringste Bewegung, welche unsererseits gemacht wurde, mit ihren Kugeln begrüßten. Ab und zu mischten sich die auf der Seine fahrenden hurtigen kleinen Kanonenboote ein; dann hörte man von fern die Forts Vanvres und Issy — und war diese Reihenfolge in selten unterbrochener Regelmäßigkeit erschöpft, so begann sie, den Mont Valerien an der Spitze, auf's Neue. In diesem Höllenconcerte, welches den Kaltblütigsten zuletzt bis zur reizbarsten Nervosität aufregen mußte, spielten die Chassepotkugeln etwa die Rolle der Querflöte; der erste Sopran ward vertreten durch das helle, scharfe Knattern der Wallbüchsen; Contraalt waren die Kanonenboote der Seine; die etwas entfernteren Forts Issy und Vanvres Bratsche und zweiter Baß, während der Mont Valerien den Grundbaß in so verständlicher Weise brummte, daß dem p. t. Concertbesucher Hören und Sehen vergehen konnte.

Dieses letztgenannte Ungethüm, die als uneinnehmbar geltende Festung „Fort Mont Valérien" konnte man von einem hochgelegenen Punkte des Parks bei Villeneuve bestens betrachten. Die Festung bildet ein auf hohem Bergkegel belegenes Fünfeck, von welchem uns eine Spitze zugekehrt war; mit bloßem Auge konnte man die beiden Seiten erkennen, welche sich zu dieser Spitze vereinigten. Man unterschied starke Wälle, rechts ein

Digitized by Google

kasernenartiges Gebäude mit spitzem Giebeldach, in der Mitte ein weitläufiger, anscheinend neuerer Bau mit plattem Dach und endlich links einige kleinere Häuser, muthmaßlich die Wohnung des Commandanten, während in dem Mittelbau Geschütze, Munition und andere Vorräthe untergebracht zu sein schienen. — Bei der kurzen Entfernung, die von unserm Standpunkte in gerader Linie kaum sechzehnhundert Schritt betrug, konnte man das Riesenwerk gut betrachten. Abgesehen von den in nicht zu langen Pausen immer wahrnehmbaren Pulverblitzen lag der ungeheure Bau wie ausgestorben.

Nachdem ich den einzigen Anblick der starken Veste lange genug genossen, schied ich, um eine längere Wanderung anzutreten, die mich quer über Ville d'Avray hinaus auf einen jenseits dieses Ortes nach Sèvres zu belegenen kleinen Pavillon führte, welcher eine herrliche Aussicht auf die ganze Stadt Paris bot.

Bei der klaren Luft fast greifbar nahe, lag die Riesenstadt vor mir. Die Schleifen, welche die Seine bildet, konnte man vollständig überschauen; die weltberühmten Punkte des Invalidendoms, des Pantheon, der Notre-Dame-Kirche, des Triumphbogens — unzählige Thürme und Thürmchen, welche aus dem Häusermeere ihre schlanken Spitzen emporstreckten, markirten sich scharf und deutlich. In etwas weiterer Entfernung sah man den Montmartre.

Todtenstille lag über dem großartigen Panorama; kaum daß ein aus zwei, drei größeren Häusern — vielleicht Militärbäckereien — aufsteigender Rauch in leicht gekräuselten Wölkchen langsam in die Luft emporstieg. Die am Point du jour über die Seine geschlagene Eisenbahnbrücke der Gürtelbahn hatte ich so nahe, daß ich unbewaffneten Auges die Brückenbogen zählen konnte. Wo diese, das Seinebett verlassend, festes Land erreichten, waren sie nach deutscher Seite her zugemauert; eine Maßregel, durch welche die Franzosen sich ebensoviel bombensichere Räume verschafft hatten.

Nicht lange hatte ich geharrt, als ich einen Anblick genießen sollte, den die im Feldzuge Befindlichen seit dem Beginn des Krieges nicht mehr gehabt: den Anblick nämlich eines in voller Thätigkeit daher brausenden Eisenbahnzuges.

Bekanntlich sind die Forts unter sich mit Eisenbahnen verbunden, während eine Gürtelbahn innerhalb der Enceinte um ganz Paris führt. Auf dieser Gürtelbahn nun erschien ein Zug, der aus Locomotive und vielleicht dreißig Wagen bestand. Mit äußerster Hast dampfte die erstere dahin, den Zug hinter

Digitized by Google

sich her schleppend; die Eile war indessen in sofern unmotivirt, als von unserer Seite kein Schuß auf den Zug abgefeuert wurde. Schnell wie er gekommen, verschwand er hinter dazwischenliegenden Häusern; todt lag die Landschaft wie zuvor; ohne den unablässig an die Wirklichkeit mahnenden dumpfen Kanonendonner hätte man sich versucht fühlen können, den ganzen Krieg, all' das Blutvergießen, all' den Jammer für ein finsteres Traumbild zu halten, so still, so sonntag-nachmittäglich lag Paris da.

Ich trennte mich endlich von dem seltsam märchenhaften Schauspiel, das der Anblick dieser Stadt unter solchen Umständen darbot, um auf der nach Sèvres zu belegenen Seite in den Park von Saint-Cloud zurückzukehren. Den Eingang gewann man hier vermittels des Bahndammes. Man erreichte zunächst das Stationsgebäude von Sèvres, welches bereits arg genug gelitten hatte; keine Fensterscheibe war unzerbrochen und die bunten Plakate, welche — Reclame machend für allerlei Geschäfte und Handelsartikel — die Mauern noch bedeckten, sahen aus wie bitterster Hohn auf die gegenwärtigen Zustände. Alsdann mußte man einen über tausend Fuß langen Tunnel durchschreiten, — eine seltsame Wanderung! In weiter, weiter Ferne schimmerte wie ein kleiner heller Punkt der Ausgang aus diesem finstern Grabe; die vor demselben auf und ab schreitenden Schildwachen schienen winzig klein. Das durch den Eingang fallende Licht ward schwächer und schwächer — man konnte bald keine Hand vor Augen sehen; nur das Aufschlagen der von den Felsen herabsickernden Wassertropfen hörte man. Dumpf hallte jeder Schritt wieder; oft raschelte ein durch den Fußtritt aufgewirbeltes Blatt Papier oder klirrte die Scherbe einer weggeworfenen Flasche, an die man gestoßen.

Der Tunnel, durch welchen der schnelle Bahnzug im Nu hindurchfliegt, schien endlos, aber doch kam man auch hier an den Ausgang — man athmete auf, und begrüßte froh wie Schiller's Taucher das goldene Sonnenlicht.

Eine kurze Strecke noch quer durch felsigen Grund in tiefer Schlucht, immer den Bahndamm entlang, galt es zu wandern: dann war die nächste Feldwache erreicht.

Am Eingang eines zweiten, weit kürzeren Tunnels, als der oben beschriebene, lag deren Wachthäuschen; im Tunnel selbst, der etwa dreißig Fuß lang sein mochte, hatten sich unsere Soldaten den Umständen nach behaglich eingerichtet.

Den Umständen nach behaglich — es klingt recht schön, aber wie sah es in Wirklichkeit aus!

Digitized by Google

Vier Tage und Nächte auf Vorposten, dann ebenso lange auf Arbeit, dann acht Tage im Repli, — zusammen sechzehn Tage, das war das ewige Einerlei, welches unsere „Vor- und Um-Pariser" genossen. Dann folgten zwölf Tage der Erholung und Ruhe in Versailles. Bei Regen, Wind und Sturmgebrause machte ihnen doch nie die Pflicht Verdruß; mit heiterem Gleichmuth wurde all' das Ungemach ertragen. Die Späße hörten nicht auf; in allerhand Tollheiten ward ein erfinderischer Witz entfaltet. Erzählte doch der wachthabende Officier, daß am Abend zuvor einige lustige Brüder des nahe liegenden Bataillons sich in allerhand Vermummungen verkleidet und eine Comödie aus dem Stegreife aufgeführt hätten, wie sie sich die selige Neuberin selbst nicht besser hätte wünschen können.

So wenig angenehm der Aufenthalt in dem Tunnel auch war: Officiere und Mannschaften wußten sich die Zeit zu kürzen. In dem feuchten, ungesunden Raume, durch welchen fortwährend ein leiser, feiner Zugwind strich — ein wahrhaft diabolischer Erzeuger von Erkältungen und Rheumatismen — hatten die Soldaten sich so viel es irgend anging, häuslich eingerichtet. Einer las in einem Buche, ein anderer schrieb eine Feldpost-correspondenz-Karte, ein Dritter flickte seine Uniform, etliche kochten, andere sangen, andere spielten Karten; eine Trommel bildete den Spieltisch. Die Mauer entlang waren Matratzen gelegt, auf denen einige schliefen; andere lagen wachend da ... dachten sie, wie es im alten Liede heißt, „... an ihr fernes Lieb?"

— Am Eingange zu dem Tunnel waren zwei Häuschen aufgestellt; eines ein ehemaliges Schilderhaus, in das eine Thür gehängt worden; dieses, sowie das andere, ein Bahnwärterhäuschen, welches eine halbe Stunde weit her geschleppt worden, diente den Officieren zum nothdürftigen Obdach. In jenes hatte man (nach Entfernung der hinderlichen Armstützen, die kurzweg abgebrochen und in's Feuer gesteckt wurden) mit Mühe und Noth zwei Plüschsessel aus weiland kaiserlichem Schloß St. Cloud gestellt; sie dienten zweien der Officiere zum nächtlichen Ruhebett, und das Häuschen erhielt den Beinamen „Schnarchersection". Officiere, welche wegen wiederholten Schnarchens überwiesen waren, mußten dort campiren, während in dem kleinen Raume des gegenüberliegenden Bahnwärterhäuschens auf fünf anderen auch aus St. Cloud stammenden Sesseln die übrigen Officiere — „schliefen" ist wohl nicht ganz richtig, „die Nacht zubrachten" muß man sagen. Fand sich unter diesen ein Schnarcher, so wurde er erbarmungslos geweckt und war dazu verurtheilt,

Digitized by Google

so lange zu wachen, bis alle Uebrigen eingeschlafen waren. Dagegen hatte er das Recht, sowie er seinerseits einen andern Schnarcher entdeckte, diesen wiederum zu wecken, worauf der Letztere wachen mußte. So wechselte unter beständigen Neckereien Wachen, Wecken, Schlafen und Schnarchen in herzerfreuender Folge, bis der Tag anbrach.

Die Officiere, welche ich in obbeschriebenem Wachthäuschen fand, rückten alsbald zusammen, und nicht ruhten sie, als bis ich ihr Mahl mit ihnen theilte. Es verdient als charakteristisch hervorgehoben zu werden, daß „wohlzuthun und mitzutheilen" immer das Erste war, woran Officiere wie Mannschaften dachten. Was vorhanden war, wurde redlich getheilt, wie mit dem Kameraden so auch mit dem deutschen Landsmann, der, ein Nichtcombattant, sich bei den Soldaten einfand. Und eine Herzlichkeit gab sich kund, eine Gastlichkeit, die etwas Rührendes hatte; beide Züge habe ich immer wieder gefunden. Um Speise und Trank, wie es der Soldat eben hatte, bin ich, unter unseren Truppen mich bewegend, nie in Verlegenheit gewesen.

Kaffee ward in unserm Wärterhäuschen gereicht und frisch angekommener, obwohl vor vier Wochen abgesandter deutscher Kuchen von „Muttern", der herrlich mundete. Aus kaiserlichem Sevres-Porzellan von größtem Werthe wurde getrunken, während ein ganz ordinärer bleierner Theelöffel zum Umrühren diente; Zucker gab es, aber keine Milch, deren Stelle ein guter Cognac vertrat. Da der Löffel der einzige und letzte seines Stammes war, so ging er von Hand zu Hand, eine Tasse nach der andern „in Scene setzend".

Die Wände des Wärterhäuschens wurden geziert durch eine treffliche Eisenbahnkarte von Frankreich; darüber erblickte man ein Meisterstück der Elfenbeinschnitzkunst, einen aus dem Schloßbrande geretteten kleinen Engel. Dicht daneben hing die gemeine norddeutsche Tabakspfeife, sowie eine halbe Spickgans. In einem Wandschränkchen wurden die Weine verwahrt; eben dies Gelaß diente zur Unterkunft für Speisereste aller Art; mit bewunderungswürdigem Scharfsinn war der kleine Raum bis auf das letzte Eckchen ausgefüllt und umsichtig, mit fast peinlicher Ordnung — nett wie die Speisekammer einer deutschen Hausfrau — eingerichtet.

Nachdem ein Stündchen verplaudert worden, schied ich dankbaren Herzens von meinen Gastfreunden. Zunächst kletterte ich (bis an die Kniee in den Schlamm sinkend) über die Anhöhe weg, welche den Eisenbahntunnel von dem benachbarten Chausseetunnel scheidet; in diesem letzteren lag abermals eine Wache.

Digitized by Google

Durch vorgesetzte Bretter, in die Höhe gerichtete Bettstellen und allerlei Vorkehrungen waren hier Zimmerchen eingerichtet, in denen — ein Bild echt feldmäßigen Kriegerlebens — die Soldaten, den verschiedensten Beschäftigungen hingegeben, umher standen, saßen, lagen. In einem dieser Zimmer, anscheinend der Salon, war sogar ein Ofen etablirt; lustig prasselte das Feuer darin und der Rauch wurde aus dem Tunnel durch russische Röhren geleitet, die man in genügender Anzahl aus verlassenen Villen herbeigeschafft hatte. Eben diese Villen hatten einige zum Theil höchst werthvolle Gemälde liefern müssen, welche die Wände zierten; oberhalb des Einganges aufgehängt, figurirte als spaßhafter Wächter ein hölzerner Zappelmann von Knabengröße.

Nun den Park nach allen Richtungen durchschreitend, konnte ich genau betrachten, welch' heillose Verwüstung die feindlichen Geschosse angerichtet. Herabgeschlagen waren von den stärksten Bäumen die Zweige; kaum noch hielt der Stamm. Und was die Kugeln der Franzosen verschonten, hatte den Beilen der Deutschen zum Opfer fallen müssen: aus den Stämmen waren theils Blockhäuser eingerichtet, theils hatte man sie zum Feuern verbraucht. Die Zweige waren zum Flechten von Schanzkörben nothwendig gewesen. Der Soldatenhumor hatte die Corporation der Befehlshaber, welche diese Verwüstung aus militärischer Nothwendigkeit hatten anordnen müssen, ironischer Weise den „Verschönerungsverein von St. Cloud" getauft.

Nachdem ich den Schloßpark nach allen Richtungen hin, soweit es nach der mir zu Theil gewordenen Directive zulässig war, durchstreift hatte, kam ich mit Einbruch der Abenddämmerung wiederum in Porte jaune an.

Da es inzwischen dunkel genug geworden war, so wurde mir jetzt gestattet, unseren am weitesten vorgeschobenen Jägerposten, vielleicht tausend Schritte vom Fort Mont Valérien, zu besuchen. Man mußte eine gute Strecke lang über Porte jaune hinaus auf der Chaussee vorgehen, alsdann steigt das Terrain bergauf; auf höchster Kuppe an einer Kreuzung des Weges war ein sog. „Tambour" angelegt, hinter diesem stand der Posten. Hundert Schritte hinab in's Thal — und ein „Qui vive" der französischen Schildwache hätte uns entgegengeschallt.

Noch einmal sah ich hier den Mont Valérien, in dessen Innerem es sich zu regen begann: ein Licht nach dem andern erschien in den Räumen der Kaserne; bald ging es hin und her, bald stand es still; endlich war der größte Theil der Fenster

Digitized by Google

hell. Paris konnte man an dieser Stelle nicht sehen, man hörte aber fernes Trommeln der Franzosen.

Bei dem Jägerposten übersah man ein gut Stück weites Feld; zur linken das Dörfchen Garches; einige Landhäuser, die zu weit vorgeschoben waren, um nicht den militärischen Operationen hinderlich zu sein, sollten gerade vernichtet werden. Man wendete dabei gewöhnlich ein abgekürztes Verfahren an: ein Pianino, ein Billard, ein Mahagonibuffet wurden nahe zusammengerückt, einige Oelgemälde darauf gethürmt, ein Fauteuil daneben gestellt. In den Sammet oder den Damast des letzteren wurden einige Querschnitte gemacht, Petroleum hinein gegossen und das Ganze dann angezündet. Das dürre Holz der deshalb besonders gesuchten Pianinos fing alsbald Feuer; hoch loderte die Lohe empor und in einer Stunde war von einem Landhause, das vielleicht zwanzig, dreißigtausend Thaler und mehr gekostet hatte, nichts übrig, als ein rauchender Schutthaufen.

Die Nacht brach bald vollends ein und ich kehrte zu meinen Feldwachen zurück, freundlich eingeladen, den von Soldatenhand hergerichteten Hammelbraten, zu welchem Liebesgabenwein verzapft wurde, zu theilen. „Und wir erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle." Nachdem dann noch einige nothwendige militärische Anordnungen getroffen worden, war die elfte Stunde der Nacht herangerückt; ich erhielt die Einladung, mich jetzt einem kurzen Rundgang durch den Park von St. Cloud zu unterziehen, um Paris, das ich bei Tage schon gesehen, mir auch bei Nacht zu betrachten.

Das Unwahre der landläufigen Redensart, „daß es im 19. Jahrhundert keine Romantik mehr gebe," kann sich kaum schlagender darthun, als es diesen Abend geschah; die Situation war so romantisch, wie möglich. Der am Tag umwölkte Himmel hatte sich völlig aufgehellt; rein und klar, wie in der schönsten Sommernacht, glänzten die Sterne am Firmament, kein Lüftchen regte sich, überall die tiefste Grabesstille, nur der Kies der breiten Pfade knirschte unter unseren Füßen. So schritten wir langsam und wortlos die ausgedehnten Alleen des Parkes entlang, über einige Lichtungen hinweg, bis wir an das große Bassin kamen; auf der dunklen unbewegten Wasserfläche spiegelten sich die Sterne; das Bassin, obwohl nur wenige Fuß tief, schien unergründlich. — An den prachtvollen Marmorstatuen ging es vorüber; scharf hoben sie sich schon von fern von dem dunkeln Hintergrunde der sie umgebenden Bäume ab. Unweit davon sah man den Spielplatz des kaiserlichen Prinzen; in der Ferne blieb der Blick an den rauchgeschwärzten Ruinen

Digitized by Google

des verwüsteten kaiserlichen Schlosses haften, dessen Mauerreste wie ein riesiges ecce signum irdischer Vergänglichkeit zum Himmel ragten.

Bald hatten wir einen Platz erreicht, wo wir uns querfeldein in den Forst selbst wenden mußten. Mit äußerster Vorsicht ging es vorwärts; leise raschelte der Tritt auf dem den Boden zollhoch bedeckenden Laube; hie und da knackte ein dürrer Zweig, den unser Fuß zertrat; stolperte man über die aus dem Boden ragenden Wurzeln.

Immer finsterer und nächtiger wurde das Waldesdunkel, immer langsamer kamen wir vorwärts. So streng waren die Vorschriften, daß nicht einmal der schwache Schein einer Cigarre gestattet war, der uns hätte leuchten können.

Endlich lichtete sich der Wald; wir sahen ein lang hingestrecktes Gebäude mit hohen Fenstern vor uns, einer Kirche ähnlich. Es war die kaiserliche Orangerie.

„Halt — Wer da?" rief uns der Posten, das Gewehr vorstreckend, mit gedämpfter Stimme entgegen. Wir gaben Losung und Feldgeschrei — dann wanderten wir weiter. Ein rechter Hand auftauchendes, dunkel sich abschattirendes Häuschen wurde mir als Pavillon der Kaiserin, ein anderes als „laiterie" bezeichnet. Gesprochen wurde nur das Nothwendigste und dann im Flüsterton; jeder war indessen so mit seinen Gedanken beschäftigt, daß wir auch ohne das Verbot doch nicht gesprochen haben würde. So unterbrach der Waffen dumpfes Rauschen, der halblaute Ruf der Posten einförmig nur die Stille; mehrere Wachen noch hatten wir zu passiren, — da plötzlich standen wir vor der äußersten Linie der starken Schanzbefestigungen, welche den Park umzogen, zu unseren Füßen in mäßiger Entfernung das erleuchtete Paris.

Es war ein Kranz von Lichtern, den wir sahen; nicht so groß als die Stadt am Tage erschien; das Gas begann drinnen schon zu mangeln. Besonders hell erleuchtet war die Gürtelbahn; mühelos konnte man die kleinen Pünktchen verfolgen, welche den Bahndamm wie eben so viele Glühwürmchen begleiteten. Besonders hell markirten sich auch einige Stellen, welche augenscheinlich öffentliche Plätze waren, während mit den stark erleuchteten ganz dunkle Punkte in mehr oder weniger großer Regelmäßigkeit abwechselten — letztere muthmaßlich ausgedehntere Gebäudecomplexe. Der düsterrothe Schein des Lichtes erhellte matt den über der Stadt lagernden Dunstkreis, Paris schien wie von einer Aureole umwoben oder, wenn man lieber will, wie in einem Blutmeere zu schwimmen. Die Kanonade

Digitized by Google

hörte bei der Nacht so wenig auf als am Tage; die vom Fort Mont Valerien nach der Sèvresschanze geworfenen Granaten flogen quer durch die Luft, riesigen Sternschnuppen vergleichbar; das zischende Pfeifen, welches ihren Lauf bezeichnete, war eine unheimliche Musik. Den Mont Valerien sah man nicht, aber jeder von ihm abgefeuerte Schuß erhellte mit seinem Pulverblitz eine Secunde lang den Horizont; dann folgte der dumpfe Knall, und nicht lange darauf erblickte man das Geschoß. Auch das Aufblitzen der Schüsse aus den Wallbüchsen konnte man oft und deutlich wahrnehmen.

Lange vertieften wir uns in das einzige Schauspiel, bis ein besonders heller kleiner Punkt am Horizont, nördlich über Paris, unsere Aufmerksamkeit fesselte. Es war ein Pünktchen, für das Auge nicht viel größer als ein Stern, nur war das von demselben ausgehende Licht schärfer, stechender, dem Funkeln des Abendsterns vergleichbar. Es schwebte auf, schwebte ab, neigte sich, beugte sich, wurde größer, wurde kleiner.

Nicht lange, so hatten wir an der Ostseite der Stadt noch einen zweiten, ganz gleichen Punkt entdeckt. Aufmerksame Beobachtung überzeugte uns, daß wir zwei, mit elektrischem Licht operirende Luftballons vor uns hatten deren Zweck wir indessen nicht mit völliger Sicherheit ergründen konnten; muthmaßlich suchten sie mittels reflectirender Hohlspiegel die Gegend nördlich und östlich von Paris ab.

Wir verließen unsern ausgezeichneten Standpunkt erst, als der Mont Valerien so unartig war, ihn zum Zielpunkt seiner Granaten zu machen. Gleich die erste war sehr genau geworfen, ging kaum dreißig Fuß über unseren Köpfen weg und platzte hinter dem Blockhause, vor dem wir uns aufgestellt. Das Geschoß ankommen sehen und uns trotz des fürchterlichen Schlammes flugs platt auf den Boden werfen, war Eins, und fast eine ganz mechanische Bewegung; stockenden Athems hörte man das Ungethüm mit lautem Krachen platzen. Zum Glück hatte sie viel Lärmen um Nichts verursacht; mein freundlicher Führer behauptete steif und fest, sie sei „verbummelt" und ihr Ankommen bei uns rein zufällig gewesen, denn wenn die Franzosen wirklich zielten, so schössen sie immer fehl.

Es ist ein eigenes Ding, so einen Moment in Todesgefahr zu schweben, und die in unmittelbarster Nähe ausstehende Schildwache, ein kleiner Pole, meinte: „Hab' ich doch Angst großes; wenn nur wäre vorüber!" Bei uns Anderen übte dagegen, als der Moment des unwillkürlichen ersten Schreckens vorüber war, sofort der Muth in der Brust seine Spannkraft;

Digitized by Google

die belebende Wirkung, welche nach Aussage alter Militärs ein frischer fröhlicher Kugelregen ausüben soll, ist doch kein leerer Wahn, und die vielen Anecdoten von Feldherren, die zu Hause keine Henne schlachten sehen können, aber im Kampfe Allen voranstürmen zu Sieg oder Tod, erschienen uns in diesem Augenblick glaublich.

Nach fast zweistündiger Abwesenheit kehrten wir um die Geisterstunde heim in das Wachtlocal; der Bursche hatte Scheite auf das Kaminfeuer gelegt, und lustig prasselte die nach der kühlen Nachtluft sehr willkommene Gluth; die Matratze, welche meine Lagerstatt bilden sollte, lag schon einladend auf der Erde. Ein Feldwebel kam und brachte Meldungen; einem Officier, der schon schlief, steckte er einen noch spät angekommenen Feldpostbrief in die Hand. Dann wurde dem Wachtposten geboten, Meldung zu machen, wenn auf das Haus gezielt würde; darauf ein Endchen Kirchenlicht, das als Nachtlicht prächtige Dienste leistete, angezündet, ein Buch als Lichtschirm quer davor gestellt, und endlich nach kameradschaftlich herzlichem „Gute Nacht" die Seele Gott befohlen.

Absolute Stille trat ein; nur das leise Ticken der Wanduhr war vernehmbar. Die Gluth im Kamin beleuchtete mit hin- und her huschendem Schein matt das kleine, mit allerlei Geräthen, Flaschen, Büchern, Decken, Mänteln, Tornistern, Waffen und tausend anderen Gegenständen angefüllte Zimmer, — ganz fern hörte man den unablässigen Donner der Kanonen und das Krachen der Wallbüchsen. An Schlaf war nicht viel zu denken; indeß forderte die Natur doch bald ihren Zoll und man sank in eine Art von Halbschlummer.

Er sollte nicht allzu lange dauern; der Mont Valerien gönnte uns keine Ruhe. Wir hörten plötzlich einen so entsetzlichen Knall, daß wir nicht anders meinten, als dicht hinter dem Hause sei ein Vierundzwanzigpfünder abgefeuert worden; wir fuhren in die Höhe, hörten das Geschoß über dem Hause wegzischen und in naher Entfernung niederschlagen. Solchergestalt schon officiös von uns beobachtet, wurde in der nächsten Secunde von dem hereineilenden Posten officiell bestätigt, daß eine gesunde und kräftige Granate hundert Schritte von unserm Hause glücklich crepirt sei. Im nächsten Augenblick hörten wir einen zweiten Schuß. „Heraus!" hieß die Ordre. „Der Onkel Valerien fängt an zu sprechen, hier wird es brenzlicht!" Wir fuhren in die Stiefeln — beiläufig das einzige von uns abgelegte Kleidungsstück — und stürzten hinaus, um zu beobachten. Noch vier Schüsse fielen, welche wir, mit stoischer Ge-

Digitized by Google

lassenheit an die Wände des Hauses geklammert, über uns wegfliegen hörten.

Schon sollte die Ordre gegeben werden, in den bombensichern Raum zu flüchten, als das Schießen nachließ, und — mit Ausnahme eines einzigen dumpfen Knalls nach etwa anderthalb Stunden — nicht wieder anhub. „Der Onkel Valerien macht es ja gnädig heute Nacht!" hieß es.

Nachdem wir noch eine Zeit lang geharrt, kehrten wir in die Wachtstube zurück; beim Scheine des Stümpfchens Kirchenlicht durchflog jener Officier seinen Feldpostbrief, — der Absender hatte sicher nicht gedacht, daß sein Schreiben unter solchen Umständen gelesen werden würde.

„Das ist nun schon der siebente Tag, an dem ich die Kleider nicht vom Leibe kriege," wurde ein Seufzer laut; „'s ist doch ein elend und erbärmlich Leben!"

„Und möcht' es doch nicht für ein anderes geben!" vervollständigten sofort zwei, drei Stimmen das Citat in bestem Humor.

„Eh — hol's der Teufel, nun ja, das ist wahr!" bestätigte halb lachend, halb ärgerlich die erste Stimme. Die Lectüre des Feldpostbriefes war inzwischen beendigt und der Leser suchte, als der Letzte, sein Lager auf; bald herrschte wieder vollkommene Stille in dem kleinen Gemach und Alles schlief oder bemühte sich doch einzuschlafen.

Mit einem Mal passirt ein Intermezzo, welches Alle in Allarm bringt. Schon in Halbschlummer versunken, hören wir ein furchtbares Krachen — ein schwerer Gegenstand fliegt quer durch das Zimmer. „Hilf Himmel — eine Granate!" ist unser Aller Gedanke. Alles fährt in die Höhe, und fürchterlichster Wirrwarr entsteht. Wir erwarten mindestens, daß das Haus uns über dem Kopfe zusammenstürzt; so schlaftrunken wir indessen sind, wundert es uns, daß die Schildwache ganz ruhig ist und wir weder Pulver riechen, noch Feuer sehen.

Mittels des Kirchenlichtes werden endlich die auf leeren Flaschen steckenden Kerzen angezündet — und unwissend ob wir vor Aerger fluchen oder laut lachen sollen, entdecken wir, daß der Störenfried niemand Anderes gewesen, als eine halbverhungerte Katze, welche sich, während wir das Bombardement beobachteten, in die unzweifelhaft offen gebliebene Stubenthür geschlichen und endlich auf dem Kamin den Rest des Hammelbratens entdeckt hatte. Diesen hatte sie sammt der ihn tragenden Schüssel auf die jeden Kamin umschließenden Steinplatten geworfen und war dann selbst herabgesprungen. So

Digitized by Google

klärte sich die Ursache jenes Krachens auf — allerdings humoristisch genug, was freilich den gehabten Schreck nicht mehr mildern konnte.

Zum dritten Male sanken wir auf unser Lager; die Nachtzeit war inzwischen bis vier Uhr vorgerückt. Kurz vor fünf öffnete sich die Thür; es wurde eine militärische Meldung gemacht. Abermals verging eine halbe Stunde, wieder trat ein Stück deutsches Heer herein: „Unterofficier und zwölf Mann zur Ablösung des Jägerpostens!" — Gleich darauf erschien eine Patrouille, deren Bestimmung die Montretoutschanze war.

Nach diesen immerwährenden Störungen, welche jede Art von Schlaf völlig illusorisch machen mußte, tauchte im Hintergrunde der Bursche mit der Meldung auf, der Kaffee sei fertig.

„Auf! auf! sprach der Fuchs zum Hasen; hörst du nicht den Jäger blasen?" fing einer der Officiere im Galgenhumor an zu singen. Wenig Minuten noch und Alles war fix und fertig angekleidet und saß um den Kaffeetisch.

Nachdem das heiße Getränk geschlürft und das vorhandene Commisbrot dazu verzehrt war, lenkte ich nach eingeholter Erlaubniß meinen Schritt nochmals nach dem schon besuchten „Tambour", wo unser letzter Jägerposten liegt. Zwei unter Bäumen für die Nacht aufgestellte Wachen, von fern gar nicht von den Stämmen zu unterscheiden, standen regungslos, dicht in ihre Mäntel gewickelt; ein zeitweises Aufheben der Füße allein zeigte an, wie die armen Schelme froren.

Todesschweigen herrschte; nur die Kanonade, welche zu keiner Tageszeit ganz aufhört, war zu vernehmen; dumpfer als je klang ihr Schall durch die dicke, neblige Morgenluft. In der Ferne bellte ein Hund; es hörte sich seltsam an bei der Stille ringsumher. Wir gingen langsam weiter; auf einmal trug der Wind uns fernes Glockenläuten aus Paris zu. Noch ein Weilchen dauerte es, so vernahmen wir einen langgedehnten schrillen Pfiff — es war die Locomotive der Gürtelbahn, welche ihren Dienst versah. Als wir uns der Kuppe des Berges näherten, ließ plötzlich ein kleiner Vogel munter seinen Sang erschallen. Dieses an sich so unbedeutende Ereigniß war dennoch von eigenthümlicher Wirkung. Das Harmlose, welches sich darin ausprägte, der unwillkürliche Gedanke an einsame Stunden, wie sie wohl jeder Mensch, lauschend auf das Lied der kleinen gefiederten Sänger, schon verträumt, das absolut Friedliche, Glückliche, welches mitten in einer Umgebung von Tod und Blut aus den Tönen herausklang, durchzitterte die Seele eigenthümlich wehmüthig. Nach unserm schönen Kinderglauben

Digitized by Google

schwingen sich die lieben Sänger in die Lüfte, um dem Schöpfer Himmels und der Erden ihr Loblied entgegen zu jubeln; so stiegen sie denn auch heute auf über den blutgetränkten Gefilden, und auf wie viel zertretenes Glück sie aus lichter Höhe auch niederschauten, ihr dennoch angestimmtes Lied schien zu sagen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen — der Name des Herrn sei gelobt!"

— Es war unterdessen allmählich Zeit geworden, den Weitermarsch anzutreten, welcher mich zunächst nach dem Dörfchen Sèvres führen sollte. Von Ville d'Avray aus hat man nur eine Viertelstunde immer bergab zu gehen, dann ist der kleine Ort erreicht.

Sèvres ist eins der ältesten Dörfer in der Umgebung von Paris, und vorzugsweise bekannt durch die großartige Porzellanmanufactur, welche das berühmte und kostbare Sèvres-Porzellan liefert.

Der kleine Ort bot einen eigenen Anblick dar. Der Hauptsache nach aus einer einzigen, sehr langen Straße (der grande rue) bestehend, zerfiel er jetzt gleichsam in zwei Hälften; in eine diesseitige, so zu sagen lebendige, und in eine jenseitige, todte. Jene schloß mit dem Hotel de ville ab — unmittelbar hinter diesem zog sich eine Barrikade quer über die Straße, welche die Scheidegrenze bildete gegen den nach Paris zu sich ausdehnenden Theil; dieser war ganz ausgestorben, nur der gleichmäßige Tritt der Patrouillen unterbrach hie und da die herrschende Todesstille.

In der verödeten Hälfte von Sèvres lag auch die alte Porzellanmanufactur in einem ehemaligen Schlosse, welches wegen Baufälligkeit schon vor einiger Zeit aufgegeben war und verlassen werden sollte. Es wurden gegen zweihundert Arbeiter in der Fabrik, die seit hundert Jahren Staatseigenthum ist, beschäftigt; nur mustergiltige Sachen kamen in den Handel; das Porzellan von Sèvres ist daher eben so makellos als kostbar. Die ersten Maler wurden beschäftigt, mit ihrem Talent der Industrie zu Hilfe zu kommen. Vasen von Sèvres-Porzellan waren ein Ehrengeschenk für fremde Monarchen, welche Paris besuchten. Zur Geschichte der Fabrikation des Porzellans war außerdem ein besonderes musée céramique vorhanden, welches eine Unzahl zum Theil sehr alter Modelle, sowie Proben neuerer Fabrikate aus allen Theilen der Welt barg. In zahllosen Ausstellungssälen endlich hatte man eine große Anzahl der verschiedensten Erzeugnisse der Fabrik selbst aufgehäuft.

Alle diese Schätze waren jetzt in die vier Winde zerstreut;

Digitized by Google

zum Theil zertrümmert, denn dieselbe Nichtswürdigkeit, welche das Schloß von St. Cloud zur Zielscheibe der Granaten machte, sendete die Wurfgeschosse auch in die Porzellanniederlage. Was noch gerettet werden konnte, wurde auf Befehl des Kronprinzen geborgen und in Sicherheit nach Versailles geschafft; viel ist es freilich nicht mehr gewesen. Das ohnehin baufällige Gebäude, durch die Bomben vollends in seinen Grundfesten erschüttert, war dem Einsturz nahe.

An dem Gebäude selbst ist nicht viel verloren, denn schon steht die neue Porzellanmanufactur, angelegt von Napoleon III., unter Dach und Fach. Sie befindet sich ganz nahe bei dem Pont de Sèvres und dicht am Ufer der Seine. Weitläufige, großartige Bauten, angelegt im gemischten Renaissancestyl aus dem prachtvollsten weißen Sandstein, wahrhaft erlesenem Material. Die Oefen, Trockenräume, Werkstätten — Alles ist noch im Rohbau; inwendig ist noch nichts vollendet. Ein halbes Jahr Arbeit, und die Thätigkeit in diesen Räumen hätte beginnen können. Das ist nun durch den Krieg hinausgeschoben auf unberechenbare Zeit.

Während der Belagerung von Paris war eine deutsche Feldwache in der neuen Porzellanmanufactur untergebracht. Die Truppen lagen dort ganz gut; sie klagten nur über Eines: über Langeweile. Die Zeit zu kürzen, hatte ein malerisches Genie auf die großen kalkgetünchten Wände der Fabrik eine Serie famoser Carricaturen gemalt: „Napoleon auf der Reise von Sedan nach Wilhelmshöhe;" — Schnurren, die des „Kladderadatsch" würdig gewesen wären. Ein von der Mitwelt unzweifelhaft noch nicht genügend gewürdigter Dichter hatte die Bilder mit Knittelreimen versehen, von denen mir der letzte im Gedächtniß geblieben:

„Auf Wilhelmshöh' sitzt nun Napoleum
Und schmiert die Stiefel mit Petroleum!"

Nachdem die Porzellanmanufactur genügend betrachtet war, ging es — immer den verlassenen Villen vorbei — auf die oft genannte Sèvres- oder Kronprinzenschanze.

Nach kurzer Wanderung mit Hindernissen (denn man mußte bald sich ducken, bald kriechen, bald laufen, je nachdem das Bloßgestelltsein des Terrains dies verlangte) war dieselbe erreicht.

Die Schanze war von den Franzosen begonnen und diesen mit stürmender Hand von uns entrissen. Nachdem man sich durch Laufgräben, Verhaue und Hemmnisse aller Art durch-

Digitized by Google

gearbeitet, befand man sich auf dem Plateau eines nicht unbedeutenden Berges, der nach der Seine zu steil abfiel; auf dem letzten der Abhänge war die eigentliche Schanze etablirt; stark befestigt war Alles.

Auf dem eben erwähnten Plateau lag eine Villa; rings umher lauter einstöckige Gebäude, Stallungen, Scheuern, Wohnungen für die Dienerschaft u. s. w. Wie verheerend die Geschosse der Franzosen hier gewirkt, ist nicht zu beschreiben. Die Wände, welche nicht direct eingeschlagen waren, klafften doch in großen Spalten auseinander, geborsten in Folge der Erschütterung des Erdbodens und der Luft. Ein Pavillon aber bot den seltsamsten Anblick: eine Bombe hatte die eine Hälfte rein weggeblasen, während das Dach, unbeschädigt geblieben, an der noch stehenden Hälfte festhielt und so eine Art von Schirm bildete. Auch Kugelspuren von Chassepots sah man; die Schanze war diesen weittragenden Büchsen erreichbar, wenn die Schützen ganz nahe an den jenseitigen Uferrand der Seine kamen.

Wir schritten weiter, zunächst einem mehrstöckigen Hause zu, welches, im Rohbau vollendet, linksseitig auf dem äußersten Ende der Schanze an einem Abhange stand. Tief ausgehobene Gräben führten dahin — Anlagen, welche bei dem steinigen Grunde furchtbar angestrengte Arbeiten gekostet hatten, und ausgeführt worden waren unter dem in Permanenz erklärten Feuer des Feindes, zum Theil bei strömendem Regen in fortwährender Aufregung und Besorgniß eines Ueberfalls!

Dieser Punkt gewährte eine außerordentlich interessante Aussicht. Hinter vorsichtig aufgelegten Sandsäcken, deren Zwischenräume einen Durchblick gestatteten, standen wir, das Fernrohr in der Hand; unmittelbar vor uns lag der Pont de Sèvres, dieselbe Brücke, über welche so lange aller Verkehr des großen Hauptquartiers mit Paris bewerkstelligt ward.

Träge wälzten sich die Fluthen der Seine dahin; breit ist hier der Fluß, aber nicht allzu tief. Der Pont de Sèvres setzt sich jenseits desselben, also auf französischem Gebiete, fort als Route de Versailles, und da diese, nach Paris hinein sanft ansteigend, wohl eine Viertelstunde lang in schnurgerader Linie fortläuft, so hatte man von der Sèvresschanze aus einen vollkommenen Einblick in das Leben und Treiben auf dieser Straße.

Am Eingange, unmittelbar hinter dem gesprengten Brückenjoch, stand zu unserer Linken ein mehrstöckiges Gebäude, laut Aufschrift ein Café. Diesem schräg gegenüber, hinter Bäumen versteckt, ein Gartenhaus; die Mauer, welche den dazu gehörigen Park umgab, war mit Schießscharten versehen, und dahinter

Digitized by Google

lagen französische Scharfschützen, die mit ihren Chassepots wegblieſen, was sie auf dem jenseitigen Ufer sich regen sahen. So kam es, daß von unseren Soldaten keiner zur Seine hinuntergehen durfte, um Wasser zu schöpfen; er hätte sich einem sicheren Tode ausgesetzt.

Das soeben erwähnte Café, das einzige größere Haus, welches sich den Blicken unverdeckt darbot, war zur Vertheidigung eingerichtet; in allen Stockwerken waren Schießscharten angebracht. Quer vor dem Eingange der Straße her, gleich hinter dem gesprengten Brückenjoch, das Café mit der Mauer des ihm gegenüber liegenden Gartenhauses verbindend, sah ich eine Barrikade errichtet von Tonnen, die mit Steinen gefüllt waren.

Blickte man die Straße hinauf, so konnte man außer dieser Barrikade noch vier andere zählen, welche aus dem Material der Straße gebildet waren; man hatte das Macadam-Pflaster in beträchtlicher Tiefe abgegraben und die ausgehobene Erde als Wall hinter dem Graben aufgeschüttet.

Die jeweiligen Zwischenräume zwischen diesen Barrikaden mochten sich auf etwa drei- bis vierhundert Schritt belaufen; hier bewegten sich die Franzosen ungezwungen hin und her; nur näher nach dem Feinde zu, bei der Tonnenbarrikade, exponirten sie sich wenig und waren vorsichtiger. Patrouillen kamen, Ablösungen und Ordonnanzen, auch zwei Priester erschienen, sowie zur Abwechslung ein mit einem rothen Rocke bekleidetes Frauenzimmer, von dem es indessen ungewiß bleiben muß, ob es gleichfalls zur „Nationalvertheidigung" gehörte. Auf der allerdings sehr langen Straße hörte Leben und Bewegung keinen Augenblick völlig auf; bald oben, bald unten regte sich's; Alles schien aufmerksam und auf der Hut.

Seltsamer, unvergeßlicher Eindruck, da zu stehen hinter schwacher Mauer, so nahe den Reihen des Feindes .... hätte man laut gerufen, man würde haben Antwort hören können von drüben.

Schwer nur trennte ich mich von dem so sehr interessanten Aussichtspunkte; mein Führer, ein Feldwebel, der das eiserne Kreuz trug, hatte beim Fortgang eine kleine Verwünschung, daß es ihm nicht gestattet war, „den Canaillen da drüben an den Kragen zu gehen!" Wenn er doch nur *einmal* ein bischen stürmen könnte, meinte er. — Das sind die Truppen, die Angesicht in Angesicht mit dem Feinde die Gewehre umdrehen und mit dem Kolben die Franzosenschädel zerschmettern. „Dat fluscht beter!"

Digitized by Google

Die Sèvresschanze selbst, in welche ich nun zurückkehrte, war ein wahrhaft formidables Werk. Deutlich schieden sich die noch von den Franzosen, und die erst später von den Deutschen herrührenden Befestigungsarbeiten — die Beschaffenheit derselben war förmlich charakteristisch für beide Nationen. Die Franzosen hatten mit einer gewissen Nettigkeit mittelgroße Steine zu einer weit sich hinziehenden Mauer vereinigt; — es war unverkennbar, daß die Arbeiter an diesem Werk keine feindliche Kugel behelligt hatte; das Fertiggewordene war zu sauber dazu. Ganz anders die Schanzarbeit der Deutschen. Aus starkem Gezweig waren derb und tüchtig die ungeheuren Schanzkörbe geflochten worden, die dann, mit Steinen gefüllt, viele Hundert an der Zahl, in dichtgedrängter Reihe, vor und nebeneinander, durch vorgekeilte Pfähle befestigt und einer durch den andern gehalten, eine Vertheidigungsposition bildeten, wie sie sich günstiger nicht denken läßt. Wie die Maulwürfe hatten unsere Truppen sich hinter diesen Deckungen eingegraben und eingewühlt; die Uniformen waren mit Schlamm und Koth bespritzt; allein das that dem Geiste in unserm Heere keinen Augenblick Abbruch, und die Schelmenliedchen und Späße der in den feuchten Gräben Kauernden hörten nicht auf. Wie die Katzen lagen die Schildwachen vor ihren Luglöchern, die Soldatenmützen umgewandt, das graue Futter nach außen, damit sie von ferne durch Nichts vom Gestein unterschieden waren. Denn sowie ein Kopf sich über der Schanze erhob, konnte er sicher sein, einer feindlichen Kugel zur Zielscheibe zu dienen.

Von Bewunderung erfüllt für das in verhältnißmäßig kurzer Zeit dort oben Geleistete, verließ ich die Höhe, auf der die Schanze angelegt war. Bei meiner Rückkehr in das Dorf war eine der ersten Personen, denen ich begegnete, ein steinalter Mann, der eine Denkmünze Napoleon I. trug. Auf meine Anrede erzählte er mir, daß er, geboren 1789 („in dem Jahre unserer großen Revolution!" betonte er leuchtenden Auges), von 1806 an alle Kämpfe des ersten Kaisers mitgemacht habe. „Ah, voyez-vous... c'était un général, celui-là!" rief er mit dem größten Enthusiasmus einmal über das andere. Einige deutsche Worte waren noch in seinem Gedächtniß haften geblieben; er befliß sich jetzt, sie aufzufrischen. Von unseren Truppen sprach er mit der größten Achtung, indem er hinzufügte: er habe zu Anfang seine Denkmünze nicht getragen, weil er Mißhandlungen von den Deutschen befürchtet habe. Bald habe er indessen gesehen, wie wenig begründet all' die furchtbaren Dinge seien, die man von unseren Truppen erzählt; er und ein Kampf-

Digitized by Google

genoſſe, der auch in Sèvres wohne, hätten die Denkmünzen daher wieder angelegt und erfreuten ſich ſeitdem ſogar der aufmerkſamſten Behandlung ſeitens der Deutſchen, der Gemeinen wie der Officiere. Ein „Colonel" habe ihm ſogar ein Fünffrankenſtück gegeben, und ſeitdem empfange er von manchem Officier regelmäßige kleine Unterſtützungen, die er (hier begann er bitterlich zu weinen) anzunehmen gezwungen ſei, weil ſeine Lage ſeit dem Fall des Kaiſerreichs erbärmlich ſei, indem er die kleine Penſion, auf die er angewieſen (250 Francs jährlich), nicht mehr erhalte. Napoleon III. habe ſie regelmäßig auszahlen laſſen, während alle anderen Regierungen Frankreichs, das Teſtament des Gefangenen von St. Helena nicht achtend, die Penſion unterdrückt hätten.

Deutſche Truppen reichen 1870 einem Feinde von 1806—15 im Herzen Frankreichs Almoſen... Die Wandlung, welche die Weltlage ſeitdem zu unſeren Gunſten erfahren, kann nicht ſchlagender belegt werden. Und noch mehr: auch zu Gunſten unſeres Volkscharakters ſpricht die kleine Anecdote. Gleichviel was Deutſchland von jenen Heeren des erſten Napoleon einſt gelitten: es iſt vergeſſen gegenüber der Thatſache, daß ein alter Mann hier leidet. Wären — Gott hat es gnädig verhütet — Franzoſen nach Deutſchland gekommen, würden ſie wohl einen alten Soldaten Friedrich Wilhelm's III. mit dieſer Schonung — um nicht zu ſagen Auszeichnung — behandelt haben? Schwerlich!

Nachdem ich auf die vorbeſchriebene Weiſe meine Zeit bei den Vorpoſten verbracht hatte, kehrte ich zu ſpäter Abendſtunde nach Verſailles zurück. Ein eigenthümlicher Contraſt, der ſich mir aufdrängte! Da draußen Alles verhältnißmäßig todt, nur der einförmig ſtrenge Dienſt — und in der alten Königsſtadt fröhliches Treiben, hell erleuchtete Schaufenſter, das ganze Leben einer bewegten Menge, die guten Muthes und zufrieden war. Es war wie ein frohes Feſt: der ſauern Wochen, welche vorüber waren und wieder bevorſtanden, wurde nicht gedacht. Und doch, wie fleißig haben ſich alle Hände regen müſſen bei Tag und Nacht, um die Vertheidigungslinien ſo uneinnehmbar zu machen, wie ich ſie fand! Wohl iſt auch ſie eines ehrenden Gedenkens und wärmſter Anerkennung werth, dieſe nimmermüde Raſtloſigkeit, dieſe aufopfernde Geduld, dieſes gehorſame Zügeln der Kampfesluſt gegenüber einem frivolen und ſtets herausfordernden Feinde. Die Wochen und Monde ſtummen, ergebenen Harrens vor Paris müſſen unſeren Truppen eben ſo hoch angerechnet werden, als das tapferſte Dreinhauen

Digitized by Google

in der Feldschlacht. Eins ist eine so starke Probe des Muthes wie das andere. Das Ende freilich krönte dann auch das Werk: durch deutsche Standhaftigkeit überwunden, fiel die Riesenfestung Paris in unsere Hand — ein letzter, großer und entscheidender Triumph zu Ruhm und Ehre des deutschen Namens.

Digitized by Google

VII.

Ein Ausflug

nach Saint Germain en Laye.

Die Einförmigkeit des Lebens in Versailles veranlaßte mich, in den ersten Decembertagen einen kurzen Ausflug nach Saint Germain en Laye, an der Westseite von Paris, zu unternehmen.

Die hübsche Stadt verdankt ihren Ursprung einem im 11. Jahrhundert von König Robert dem Frommen (Sohn Hugo Capet's) gegründeten Schlosse, welches 1346 von den Engländern zerstört wurde. Franz I. ließ 1523 ein anderes bauen, welches auf seinen Befehl mit einem großen Thierpark umgeben wurde; 1574, beim Entstehen der Ligue, zogen sich Carl IX. und seine Mutter Catharina von Medicis nach St. Germain zurück; später hielt sich Heinrich IV. hier lange Zeit auf und ließ sogar ein neues Schloß bauen. In letzterem ward Ludwig XIV. geboren.

Jacob II., der letzte Stuart, endete seine Tage in St. Germain. Nach seinem Tode verfiel das Schloß, bis Napoleon I. es zu einer Schule für Cavallerieofficiere bestimmte; später diente es als Militärgefängniß. Jetzt befindet sich daselbst das Musée gallo-romain, eine chronologisch geordnete Sammlung von Alterthümern aus keltischer und römischer Zeit, angelegt von Napoleon III., welcher dort die Resultate aller für sein Geschichtswerk über Julius Cäsar in ganz Frankreich veranstalteten Nachgrabungen zusammentragen ließ. Außerdem sieht man in dem Museum Reliefs: die hervorragendsten Lager des römischen Feldherrn, ein Modell der von ihm geschlagenen berühmten Rheinbrücke, Modelle von Balisten und Katapulten, sowie einige Nachbildungen dieser dem Alterthume angehörigen Waffen in der Größe der Originale.

Digitized by Google

Vor dem Schlosse dehnt sich ein großer und trefflich gehaltener Wald aus; mit seinen schattigen und dichtbelaubten Bäumen (einige Exemplare uralt und von seltener Dicke) bietet er die erfrischendsten Spaziergänge. Im Park ein Landhaus (Les Loges), errichtet von Anna von Oesterreich, und bekannt durch die Kirmeß, welche jährlich drei Tage lang im September dort gefeiert wird. Die Stadt St. Germain selbst (15,000 Einwohner) ist nett und reinlich, die Straßen schön und wohl im Stande; dient doch der Ort zur Sommerfrische für die Pariser.

Hauptsächlich sehenswerth aber ist die herrliche Terrasse, welche etwa eine halbe Stunde lang am östlichen Abhang des Seinehügels am Saume des Waldes sich hinzieht; sie gewährt eine Aussicht, welche durch ihre Mannichfaltigkeit, wie durch ihre Ausdehnung gleich großartig ist. Man blickt über das Thal des wie ein Silberband sich dahin windenden Flusses und über die weite Ebene; am Fuße des Abhanges das Dorf Le Pecq, rechts Marly, die Wasserleitung, welche die Wasserkünste von Versailles speist, und Louveciennes, einst Landsitz der Dubarry. In der Ferne die Thürme von St Denis; Paris selbst wird theilweise verdeckt durch den Mont Valerien.

Auf diese Terrasse führte mich mein erster Gang; lange genoß ich den Anblick des vor mir liegenden Panoramas. Ach — Alles war todt und leer; kein freundlich-anheimelnder Rauch stieg, Leben und Frohsinn verkündend, aus irgend einem Schornstein; längst waren die Bäume ihres Blätterschmucks beraubt, und Oede, schaurige Oede herrschte überall, nur unterbrochen durch einen einsamen Raubvogel, der hie und da krächzend aufflog. Dazu in der Ferne die drohenden Schlünde des Mont Valerien, welche ab und zu einen Schuß erdröhnen ließen, der ein dumpfes Echo weckte ... das ungefähr war der Charakter des Bildes, welches sich meinen Augen darbot. Dennoch aber war dasselbe außerordentlich sehenswerth; unwillkürlich sagte man sich: „wie paradiesisch muß es hier im Frieden sein, wenn eine schaulustige Menge herbeigeführt wird durch die raschen Eisenbahnzüge, durch Omnibus und Fiacres, durch bunt bewimpelte Fahrzeuge auf der Seine ...!" Jetzt sah ich das ganze Bild gleichsam wie mit einem Trauerflor behängt; allein das hinderte nicht, daß es noch immer unendlich anziehend war. Eine schöne Frau ist nicht minder schön, wenn sie sich einhüllt in die düstere Tracht von ernstem Schwarz.

Zahllose Gruppen von Blousenmännern fand ich auf der Terrasse streitend, zankend, schreiend, lebhaft gesticulirend, die sonst in den Hosentaschen in Permanenz erklärten Hände oft-

Digitized by Google

mals gegen Paris und den Mont Valerien ausstreckend. Dazwischen liefen kleine schmutzige Betteljungen, trieben sich auch wohl einige Dämchen umher, welche auf das gefühlvolle Herz und — auf die Börse gleichviel welches deutschen Kriegers einen Sturm zu wagen entschlossen waren. Es war ein lebhaftes, bunt bewegtes Gemälde.

Um mich über Paris und die Forts genau zu orientiren, befragte ich einen in den Gruppen von Blousenmännern aufgetauchten, nobel gekleideten älteren Herrn, der, ein Glas im Auge, das rothe Bändchen der Ehrenlegion im Knopfloch, gleichfalls aufmerksam nach der Stadt hinübersah.

Mit französischer Zuvorkommenheit wurde mir Bescheid. Mein alter Herr war augenscheinlich gut unterrichtet und gab sein Wissen willig zum Besten. Seine Art und Weise verrieth den Mann von Bildung.

Schon wollte ich mich dankend entfernen, als der bisher Gefragte die Rolle des Fragenden übernimmt und die Worte an mich richtet: „ob ich Preuße sei?" („Etes Vous Prussien, Monsieur?")

„Norddeutscher zum mindesten," entgegne ich.

„De quel pays?"

„Mein Wohnort ist zur Friedenszeit Hannover."

Die Wirkung dieser harmlosen Worte war unbeschreiblich. Mein alter Herr sah mich groß und voll inniger Theilnahme an, ein halb erstauntes, halb erfreutes „Ah!" entwand sich seiner Brust, alsdann ergriff er plötzlich und mit Inbrunst meine beiden Hände und rief mit einer Emphase, wie sie etwa bei einem über Nacht durch Brandschaden zum Bettler Gewordenen am Platze wäre:

„Alors — Vous êtes encore beaucoup plus malheureux que nous autres Français!"

Da ich an meinem Gesellschafter bisher Zeichen von Geistesstörung wahrzunehmen noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, so wird es nicht befremden, wenn ich versichere, daß dieser plötzliche Ausbruch mich dermaßen überraschte, daß ich kein Wort der Erwiderung fand.

Dies Schweigen bedeutete für meinen Franzosen wahrscheinlich Zustimmung. Er versicherte, der Beweis der Glaubhaftigkeit meiner Aussage liege für ihn darin, daß ich ihn überhaupt angeredet. Er wisse sehr wohl, daß ein Band geheimer Sympathie jedes gut hannoversche Herz zu den Franzosen ziehe!

Die Schleusen französischer Geschwätzigkeit waren jetzt aufgezogen; in breitem Strom ergoß sich die Rede meines Bieder-

Digitized by Google

mannes, der mich so zu amüsiren begann, daß ich mich wohl hütete, ihn zu unterbrechen.

„Auf der Ostseite der Stadt," so begann er, „sei seit drei Tagen sieggekrönter Ausfall gewesen — fünfzigtausend Preußen (bekanntlich die stehende Zahl) seien vernichtet, die Cernirung von Paris aufgegeben und die ungehemmte Communication der Stadt mit Frankreich seit zwei Tagen eine vollendete Thatsache. Die Trümmer der deutschen Armee, von allen Seiten in die Enge getrieben, seien auf schmachbedeckter Flucht nach Metz, wo König Wilhelm einen letzten verzweifelten Widerstand versuchen wolle. Nun sei freilich Metz uneinnehmbar, allein wie wir unlängst Bazaine, so würde man jetzt französischerseits auch uns durch Hunger zur Uebergabe zwingen. Die Landwehr wolle nicht mehr fechten; ebensowenig die Bayern und Württemberger; die offene Rebellion dieser Heereskörper sei Niemand mehr ein Geheimniß."

Nachdem er mir dies mitgetheilt (ich wunderte mich nur, daß der Unglückliche noch nicht in einer Isolirzelle steckte), nahm mein Franzose mich bei der Hand, führte mich einige Schritte bei Seite und flüsterte: „Die Badenser desertiren in hellen Haufen. Wir geben ihnen Geld, um ihnen zum Fortkommen behilflich zu sein... Geld und bürgerliche Kleider..." Und hierauf erfolgten große, fragende Blicke, die so wenig mißzuverstehen waren, daß, hätte ich in geheimnißvoller Weise erklärt, „auch ich wäre schon längst geflohen, wenn mir nicht das Geld fehlte", ich moralisch überzeugt bin, der Franzose hätte mir sofort einen anständigen Vorschuß geleistet.

Schon in Orleans war es mir aufgefallen, daß die Aussage, ich bewohne im Frieden Hannover, mich sofort zum Gegenstande eines besondern Interesses machte; indessen war mir bekannt, daß noch vor nicht langer Zeit über hundert Welfenlegionäre in Orleans gewesen waren, und ich glaubte jenes Interesse einfach darauf zurückführen zu müssen, daß den der Geographie im Ganzen so unkundigen Franzosen der Name „Hannover" bekannt in's Ohr töne. Ich hatte mich auch gelegentlich einmal nach jenen Welfenlegionären erkundigt und gehört, daß sie sich im Ganzen anständig und ruhig aufgeführt hätten. Von etwas Weiterem war nie die Rede, selbstverständlich ließ ich über den Abstand meiner politischen Gesinnungen von denen jener Legionäre nie auch nur den Schatten eines Zweifels aufkommen und das Gespräch pflegte den Gegenstand bald zu verlassen, der mir immer peinlich war, weil ich von den Legionären, die wenigstens doch dem Namen nach Deutsche sind,

Digitized by Google

nicht anders als mit einem Gefühl von Scham über ihre Entartung sprechen konnte. So war es vielleicht gekommen, daß ich von allen unsinnigen Illusionen der Franzosen eine der unsinnigsten geschwunden glaubte, diejenige nämlich, nach welcher sie sich — noch immer! — einbildeten, der „Verlust ihrer Nationalität" sei den Hannoveranern ein so tiefer Stachel, daß diese beim ersten Anruf eines Fremdherrschers, ihres deutschen Ursprungs schmählich vergessend, gegen Preußen sich wie Ein Mann erheben würden, zu keinem andern Zwecke, als um das „preußische Joch" abzuschütteln und dafür ein von einem Franzosenkaiser zu vertheilendes Paradies der Glückseligkeit einzutauschen.

Daß nun Hannovers Landeskinder unter den Tapferen mit die Tapfersten waren, und anstatt mit klingendem Spiel (wie die Franzosen erwartet hatten) überzugehen, den Feind wacker zausten: das war dem Wälschen ein so unerwartetes Schauspiel, daß er es mit seinem einfältigen Verstande nicht begriff und nach allerlei Gründen suchte, weshalb denn eigentlich seine Berechnung so ganz zu Schanden geworden. Da waren denn seine Raisonnements die allerergötzlichsten; so habe ich sagen hören: „Daß Hannovers Söhne für den Räuber ihrer Selbständigkeit die Waffen führen, ist kein Beweis, daß Preußens Sache die Sympathie ihrer Herzen hat: fochten doch unter dem ersten Napoleon Deutsche gegen Deutsche." Daß König Wilhelm kein Napoleon ist und die Verhältnisse sich auch in jeder andern Beziehung nicht im Geringsten gleichen, das wollte absolut nicht in das Gehirnchen der Franzosen, und daher denn die mir von jenem Alten auf den Kopf zugesagte Behauptung, daß ich unglücklich sein müsse, ich möge nun wollen oder nicht.

Da ich zum Irrenarzt keinen Beruf verspürte, so ließ ich den wunderlichen Kauz auf der Terrasse stehen und ging in den Pavillon Henri IV., wo ich ein ganz vortreffliches Fernrohr fand, welches mir die interessanteste Beobachtung des Treibens der Franzosen auf dem Mont Valerien gestattete, den ich hier von der Nordostseite vor mir hatte.

In der Festung herrschte regstes Leben; die Franzosen wimmelten wie die Ameisen herum, und — wie immer wenn ich Gelegenheit hatte zu beobachten — trug Alles den Charakter großer Geschäftigkeit und Hast. Das lief, trippelte, marschirte, gesticulirte durcheinander ohne Ende. Ein kleiner Zug von vier Wagen klomm, während ich observirte, langsam den Berg herauf; die gewöhnlichen großen zweirädrigen Karren der Fran-

Digitized by Google

zosen, mit Schimmeln bespannt. Es waren große Kisten darauf geladen; als die Wagen das Fort erreicht hatten, war die Ladung, von unzähligen Händen bewegt, im Nu herunter, und keine halbe Stunde dauerte es, so setzten sich die Wagen nach der Stadt zu wieder in Bewegung. Trefflich sah man die ungeheuren Kanonen, welche auf dem äußersten Rande großer Steinwerke, einzelne merkwürdiger Weise ganz frei, placirt waren; das Messing der Läufe funkelte in der Sonne; dann und wann fiel ein Schuß, angezeigt durch eine dichte Rauchwolke. Auf dem Plateau vor dem Mont Valerien waren Feldwachen aufgestellt, welche in kleinen Blockhäusern und hinter Erdaufwürfen geschützt lagen; die Entfernung der einzelnen Posten von einander war gering, sie mochte kaum hundert Schritt betragen, oft noch weniger. Füge ich hinzu, daß ein optischer Telegraph fungirte und lebhafte Signale gab, so habe ich Alles erwähnt, was sich meiner Beobachtung darbot. Hätte ich mit dem Fernrohr auf den Grund der Herzen jener Vaterlandsvertheidiger da oben schauen können — wie viel interessanter wäre das Resultat ohne Zweifel gewesen!

Nahe bei St. Germain befindet sich, wie erwähnt, das Dörfchen Marly, und hier, am Seineufer, zeigt man die großartige Maschine, welche dreizehn Orte in der Umgegend, darunter Versailles, mit Wasser versorgt. Es ist ein Riesenwerk; Staunen erregend durch seine gigantischen Formen, aber auch durch die Einfachheit seiner Construction. Sechs Räder sind neben einander vorhanden, deren jedes einen Durchmesser von dreißig Meter, in den Schaufeln eine Breite von etwa vier Meter hat. Wechselweis werden je zwei und zwei in Bewegung gesetzt, der Motor ist die Seine. Ein Saugwerk hebt das Wasser empor und pumpt es in den Aquäduct, der nach jenen dreizehn zu versorgenden Orten zu sanft abfällt. Bevor das Wasser am Orte seiner Bestimmung anlangt, muß es zwei großartige Filter passiren, welche es vollkommen klären, alsdann wird es in großen Reservoirs gesammelt und fällt, in Röhren fortgeleitet, aus diesen durch seine eigene Schwere in die entsprechend tiefer liegenden dreizehn Ortschaften.

Der Aufseher der Wasserwerke war guter Laune: ein paar Tage zuvor war der Bruder des Königs, Prinz Karl, dagewesen und hatte sich die Maschine betrachtet; gelegentlich hatte der Prinz gefragt, wer die Werke unterhalte. „Der Staat" war geantwortet worden und hinzugefügt, daß die Beamten seit der Occupation noch keinen Heller Gehalt bekommen hätten. Der Prinz versprach den Fall im Auge zu behalten, und wirklich

Digitized by Google

wurden sämmtliche Aufseher der Werke von Marly ein paar Tage darauf nach Versailles beschieden, wo ihnen auf der Mairie der rückständige Gehalt von über zwei Monaten ausgezahlt wurde. Mit behender Zunge erzählte dies der Franzose, indeß ich die Riesenwerke bewundernd betrachtete. Was in Betreff dieser letzteren noch besonders hervorgehoben zu werden verdient, ist die Thatsache, daß sie im Princip aus den Zeiten Ludwig's XIV. stammen. Das alte Versailles mit Wasser zu versorgen, hatte ein holländischer Zimmermeister, Rennequin Sualem, ein genialer Autodidakt, im Princip ganz dieselbe Construction angewendet, welche noch heute fungirt; wie jetzt, hatte er die Fluthen der Seine als bewegende Kraft benutzt; vierzehn Räder, kleiner als die von heute, wurden durch sie in Bewegung gesetzt. Sein Werk, das er von 1675—1682 aufgeführt hatte, wurde damals angestaunt, als hätten Teufelskünste ihm dabei geholfen. Mit der Zeit hatte sich indessen die Arbeit des geschickten Holländers so abgenutzt, daß Louis Philipp eine Dampfmaschine herstellen ließ, welche den Betrieb besorgte. Die Unterhaltung dieser letzteren wurde aber so kostspielig, daß Napoleon III. wieder auf Rennequin-Sualems einfacheres System zurückging und mit Benutzung der Fortschritte, welche das Maschinenwesen seit jener Zeit erfahren, ein verbessertes Wasserwerk neuerdings anlegen ließ, welches nun wiederum als Triebkraft die Seine benutzt. Die Dampfmaschine Ludwig Philipp's steht zu Marly in dem tempelähnlichen Häuschen, welches man auf einem kleinen Hügel für sie errichtete, seit Jahren schon still, ein todtes Capital; unten aber rauschen die Wasser der Seine, plätschern in der blauen Fluth die gigantischen Räder, den Triumph des Menschengeistes verkündend, der das nasse Element bezwungen und es seinen Zwecken dienstbar zu machen verstanden hat.

Digitized by Google

VIII.

Rouen.

Reise über Beaumont sur Oise, Gisors. Rouen vor dem Einrücken der Deutschen. Preußische Verwaltungs-Organisation. Streifzüge in die Umgegend: nach La Bouille, Grande Couronne, auf das Schloß Robert des Teufels. Einzug des Großherzogs von Mecklenburg.

Am Anfange des December 1870 hatte das erste preußische Armeecorps die Hauptstadt der Normandie, Rouen, besetzt; dieselbe zu sehen, regte sich in mir der Wunsch. Ich fragte daher auf dem Feld-Oberpostamt nach der Verbindung mit dem Norden, erhielt indessen Abmahnung, schon jetzt zu reisen, da die Gegend noch sehr unsicher sei.

So verstrichen einige Tage; die zweite Hälfte des Decembers kam. An einem schönen Wintermorgen war ich, meine Briefe zu holen, auf dem Wege nach erwähntem Feld-Oberpostamt. Ich wandelte, wie der schwedische Hauptmann im Wallenstein, „keines Ueberfalls gewärtig", als plötzlich eine ältliche, ehrwürdig aussehende Dame auf mich zutrat und just nach dem Feld-Oberpostamt fragte, und zwar in deutscher Sprache. Da wir das nämliche Ziel hatten, bot ich mich zum Begleiter an und erfuhr auf dem Wege, daß ich eine deutsche Frau, aus Mainz gebürtig, vor mir habe. Sie war an einen französischen Maschinenbauer verheirathet gewesen und seit acht Tagen Wittwe; der Gemahl war im Süden Frankreichs gestorben, seine Frau hatte ihm die Augen zugedrückt und kehrte nun nach ihrer Heimath, Beaumont sur Oise, zurück. Es war ein kleines Familiendrama, über welches der Vorhang gesunken war. Dazu kamen die Schrecken des Kriegs, die Strapazen der Reise, um die arme Dame, als wir bei dem Feld-Oberpostdirector eintraten, den sie um die Reiseroute befragen wollte, in einen Strom von Thränen ausbrechen zu lassen.

Digitized by Google

Der Feld-Oberpostdirector war nicht nur ein tüchtiger Beamter, sondern auch ein liebenswürdiger Mensch. Obgleich medicinische Versuche nicht in sein Ressort gehörten, erfrischte er die Dame und gab ihr jede mögliche Auskunft in aller Umständlichkeit. Da er mir vor wenig Tagen erst die Reiseroute nach Rouen angegeben, sagte er zu mir nebenbei: „Ganz wie Sie reisen müßten." Dies Wort fing die Dame auf und bot in Folge dessen mir einen Sitz in ihrem Wagen an, mit dessen Annahme ich ihr, der Alleinstehenden, zugleich einen Dienst leisten würde.

Ein Appell an die Furcht findet kein Echo im deutschen Herzen — ein Appell an die Ritterlichkeit aber jedesmal. Wie das Paar in dem alten Angely'schen Lustspiel, traten wir am nächsten Morgen die „Reise auf gemeinschaftliche Kosten" an.

Unser nächstes Ziel war Conflans St. Honorine, wo laut uns zu Theil gewordener Nachricht eine Pontonbrücke vorhanden sein sollte, angelegt an Stelle der von den Franzosen gesprengten Steinbrücke, und zur Verbindung dienend zwischen dem diesseitigen und jenseitigen Ufer der Seine, auf welch' letzterem das kleine Beaumont an der Oise belegen ist. Die Seine bei Conflans wurde denn auch erreicht, allein die versprochene Pontonbrücke suchten wir vergebens. Auf Befragen erfuhren wir, daß eine Fähre existire, welche Wagen und Pferde auf das jenseitige Ufer schaffe; Fußgänger wurden in Böten expedirt.

Wir verlangten die Fähre, allein diese lud drüben Wein auf, hatte eben angefangen zu laden und mochte vielleicht in zwei Stunden noch nicht fertig sein. Darauf mußte sie hüben erst wieder abladen und dann erst konnten wir übersetzen. Wir hatten also die tröstliche Aussicht, zum mindesten vier kleine Stunden unter freiem Himmel zu frieren, denn irgend ein Obdach existirte nicht, da der Flecken Conflans selber auf dem jenseitigen Ufer liegt.

Guter Rath war theuer. Nach lebhaftem Parlamentiren gewann ich gegen das Versprechen eines Fünffrankenstücks zwei Ruderknechte, die zwei Kähne zusammenbanden und große Bretter darüber legten. Auf diesem schwindelnd schwanken Fahrzeug sollte der Versuch gemacht werden, Pferd und Wagen über den Strom zu schaffen, der hier, unmittelbar beim Zusammenfluß der Seine und Oise, breit zugleich und reißend ist.

Dies Auskunftsmittel schaffte uns — wenn das Wagestück gelang — mindestens drei Stunden früher über die Seine und gewährte uns damit die Möglichkeit, Beaumont noch am Abend desselbigen Tages zu erreichen.

Digitized by Google

Zunächst wurde der Wagen, dessen Deichsel in die Höhe gerichtet ward, verladen. Das Pferd wurde daneben gestellt, der Kutscher faßte es beim Kopf, die Ruderknechte setzten sich in ihre Bööte, und die Fahrt begann. Nicht ohne Entsetzen sahen wir, daß die kleinen Kähne nur eine Hand breit Bord hatten; zugleich wurden sie von der Stromschnelle weit fortgerissen — einen viel schrägeren Curs nehmend als jener, der sie drüben zu einer Landungsstelle geführt hätte.

Helfen konnten wir, wenn ein Unglück passiren sollte, doch nicht; wir bestiegen daher einen Nachen und ruderten dem jenseitigen Ufer zu, unserm Wagen, der nur sehr langsam vorwärts konnte, von ferne mit angstvollen Blicken folgend.

So das Wasser nicht beachtend, waren wir gar nicht gewahr geworden, daß die reißende Fluth auch unsern Kahn, trotz aller Anstrengung des Schiffers, stromabwärts und immer mehr stromabwärts trieb, bis plötzlich ein lautes Rufen des Rudernden uns auf die Gefahr aufmerksam machte, in der wir selber schwebten. Die Pfeiler der gesprengten Seinebrücke ragten, riesigen Stumpfen gleich, aus dem Wasser empor, in welches die abgerissene Brücke selbst gestürzt war; lang und schwer hingen die Reste des eisernen Geländers herab, die bewegte Fluth in ihrem raschen Laufe hemmend, so daß das Wasser — wie drohend murmelnd, daß es ein Hinderniß fand — schäumte und kleine Strudel bildete. Unmittelbar in diesen Strudel hinein, gerade gegen die Trümmer eines Brückenpfeilers wurden wir gerissen; der Kahn schwankte bedenklich, und so sahen wir der Annehmlichkeit eines Flußbades bei acht Grad Kälte entgegen.

Den vereinten Anstrengungen sämmtlicher Insassen des Bootes — auch der wohlbeleibten Dame, die in aller Angst ein daliegendes Ruder ergriff und wacker damit im Wasser haspelte — gelang es endlich, den Kahn wenigstens aus dem Strudel zu bringen; glücklich kamen wir über die in den Strom gestürzten Brückentrümmer hinweg und — wenn auch mindestens fünf Minuten stromabwärts von dem zuerst angestrebten Landungsplatze — doch glücklich an's Ufer.

Mit nicht geringer Mühe wurde endlich denn auch unser Wagen über das Wasser gelootst und viribus unitis von fünf oder sechs Ruderknechten, die alle noch ein paar Extrasous verdienen wollten, wieder auf's Trockene gebracht. Nach so viel Leiden konnte die Reise ihren Fortgang nehmen. Und nun sage man noch, daß die Prinzessin von Navarra recht hat, wenn

Digitized by Google

sie nach Boieldieu'schen Noten singt: „Ha, welche Lust gewährt das Reisen!“ —

Daß wir nach unserer Wasserfahrt nicht wärmer geworden waren, wird keiner Versicherung bedürfen. Ein schneidender Frost machte sich fühlbar und immer fühlbarer. Ein scharfer Nordostwind blies uns entgegen und durchkältete uns bis auf das Mark.

Endlich aber war auch diese Prüfung überstanden und zähneklappernd kamen wir mit Anbruch der Nacht in Beaumont an; eine junge und liebenswürdige Nichte, Mainzerin gleich der Tante, empfing diese letztere und bei loderndem Kaminfeuer, das uns von außen, und einem steifen Grog, der uns von innen erwärmte, waren die Strapazen der Reise bald das Märchen des Winterabends.

In Beaumont blieb ich einige Tage lang der Gast meiner vormaligen Reisegefährtin. Seltsame Begegnung eines Deutschen mit zwei deutschen Damen fern in Feindesland..... seit fünf Monaten, so lange der Krieg dauerte, hatten wir Alle, es müßte denn eine versprengte Elsasserin uns begegnet sein, aus dem Munde keiner Dame von Distinction deutsch reden hören. Es machte einen gar herzlichen, anheimelnden Eindruck, Muttersprache, Mutterlaut aus edler Frauen Munde wieder zu vernehmen, und rasch suchte man sein bischen Ritterlichkeit wieder hervor, indem man blank putzte, was etwa daran verrostet war. Aehnlich wie ich müssen wohl die Officiere gedacht haben, welche das in Beaumont liegende Commando befehligten; wenigstens hatte man dem Hause der deutschen Damen merkliche Rücksichten angedeihen lassen.

Den heiligen Weihnachtsabend verlebte ich noch in Beaumont. Es war rührend zu sehen, wie selbst mitten in Feindesland, unter Kampf, Beschwerden und Mühsal aller Art der Sinn unserer Truppen sich auf die Feier dieses für uns heiligsten aller Feste lenkte. Schon in Versailles war von nichts Anderem die Rede, als wie man Weihnachten begehen wollte; mit List und Verrath wurden Tannenbäumchen herbeigeschleppt, und nie haben die Wachslichthändler in Frankreich bessere Geschäfte gemacht als 1870 in der Weihnachtswoche. Ketten, Netze, Fähnchen wurden aus buntem Papier geschnitten oder geklebt; Nüsse und Aepfel vergoldet, ja, selbst die Pfefferkuchenhändler in Contribution gesetzt, um den üblichen Lebkuchen nicht zu entbehren, der nun einmal zu Weihnachten eine berechtigte Eigenthümlichkeit der Deutschen ist.

In Beaumont hatte man eine Tanne nicht auftreiben können;

Digitized by Google

dagegen hatte ein gefälliger Freund hundert kleine Wachslichter zur Disposition gestellt, und diese waren in langen graden Linien auf den Kaminsims, auf die Commode, den Spiegelschrank und das Buffet geklebt; da standen sie in Reih und Glied aufmarschirt wie die Soldaten; eine Freude für das Herz des Kriegers. Zweimal wurden sie angezündet und jedesmal eine Flasche Champagner dazu entkorkt; aber merkwürdig — jene ungezwungen heitere Stimmung, welche sonst der perlende Schaumwein zu erzeugen pflegt, wollte nicht recht kommen; die Gedanken waren fernab gewendet zur theuren Heimath, zu unserm edlen Vaterlande, zu den Familiengliedern, zu theuren Freunden und Genossen. Zwischen Allen, die man daheim zurückgelassen, die unserm Herzen theuer, woben sich an diesem Abend mehr als je unsichtbare Bande, und wenn auch körperlich weit in Feindes Land geschleudert: im Geiste war gewiß Jeder mit seinen Lieben vereint an des häuslichen Heerdes geselliger Flamme.

Am Morgen des 25. bestieg ich nach kurzem Abschied das leichte Cabriolet, welches mich meinem Reiseziele zuführen sollte. „Der Soldat hat auf Erden kein bleibend Quartier" — unwillkürlich drängte sich mir die Wahrheit dieser Worte auf. Wie heimisch ich mich auch in Beaumont gefühlt: es mußte geschieden sein, und mit einem seufzenden „Denkt Ihr an mich ein Augenblickchen nur — ich werde Zeit genug an Euch zu denken haben", bestieg ich mein Gefährt.

Die Reise führte mich — ich wußte es — durch lange Strecken Land, die von uns entweder gar nicht, oder doch nur sehr schwach besetzt waren. Ich war allein, nur mein Revolver meine Stütze. Der Commandant von Beaumont hatte vollkommen Recht, wenn er sagte, er wasche seine Hände in Unschuld, wenn ich gefangen genommen würde; denn wer sich unter die Franctireurs begebe, komme darin um. Allein es gab keine Wahl — die Verbindung der Nordarmee mit dem Pariser Kriegstheater war überall gleich schwach, und da die grade Linie zwischen zwei Punkten die kürzeste ist, so beschloß ich, jeder Eventualität trotzend, direct auf Rouen loszugehen. Ich rechnete dabei auf meine bürgerliche Tracht, auf die blaue Blouse des neben mir sitzenden Kutschers, auf das französische Ansehen des Cabriolets und endlich auf meine Fertigkeit in der Sprache des Landes. Jeden größeren Ort nur en carrière zu passiren, hatte der Kutscher Ordre, angehalten wurde nur in kleinen Flecken oder Dörfern; und dann mußte das Cabriolet so gerichtet sein, daß ich schlimmsten Falls mich hinaufschwingen und etwaigen Verfolgern in rasender Eile zu entkommen suchen

Digitized by Google

konnte, wobei ich stark auf den moralischen Eindruck der sechs Schüsse rechnete, die in meiner Waffe steckten. Der Kutscher hatte das dringendste Interesse dabei, mich sicher an Ort und Stelle zu bringen, denn nur dann, so war ihm eingeschärft worden, erhalte er seinen Sold, — außerdem hatte der Commandant von Beaumont noch durch einige kräftige Drohungen und Flüche für den nöthigen Respect vor Allem gesorgt, was Deutsch hieß.

Anfangs ging Alles gut. Pontoise war noch von preußischen Truppen besetzt; die dortigen Soldaten waren vorläufig die letzten, die ich sah. Erst in Gisors, so sagte man mir, fände ich wieder deutsche Krieger.

So fuhr ich denn wohlgemuth in's Land hinein, dicht in die wärmende Decke gehüllt, denn es war wirklich unverschämt kalt; das Thermometer zeigte zehn Grad unter Null.

Die Physiognomie der Gegend war flach und eintönig; nirgend etwas Bemerkenswerthes. Große Heerden Ochsen und Hammel begegneten uns; sie wurden unzweifelhaft ihrem sicheren Tod durch die Hand des Regimentsmetzgers entgegengeführt.

Ganz verändert war der Charakter der unmittelbaren Nachbarschaft der Chaussee gegen alles, was ich, diesen Punkt betreffend, bisher auf meinen Kreuz- und Querzügen gesehen. Während sonst links und rechts in gewissen Distancen Lagerplätze, verlassene Bivouaks, Feuerstellen ꝛc. den Durchmarsch von Truppen mit deutlicher Schrift verzeichnet hatten, war hier nichts dergleichen wahrzunehmen; kein Baum abgehauen, nirgends jene kindischen Versuche, die Chaussee abzugraben. Wäre nicht der zerstörte Telegraph zur Seite der Landstraße gewesen, dessen Drähte zerrissen herabhingen und an dem Boden schleiften, man hätte können meinen, im tiefsten Frieden zu reisen.

Dem kundigen Blicke konnten freilich gewisse geheimnißvolle Zeichen nicht entgehen, welche in den Ortschaften, die wir passirten, an den Thüren und manchmal an den Fensterläden standen. Da las man: „1 Unt. m. 3 M." — „2. Cpschft. Fwbl. m. 2 M." — „1 Off., Bsch. 2 Pf." — „Ob. und Rgtscommd. m. 4 Off. v. St." ꝛc. ꝛc. — lauter mysteriöse Bezeichnungen — schwer zu definiren für den Laien, aber Heil und Entzücken niemals demjenigen bringend, an dessen Pforte über Nacht eine unbekannte Hand jene Räthselzeichen schreibt.

So kamen wir nach Marines. Hier mußte nothwendig Rast gemacht und Pferd und Menschen gelabt werden. Es geschah also, ohne merkliche Zudringlichkeit von Seiten des Wirthes. Er gab einiges Lamentiren über den Krieg mit in den Kauf,

Digitized by Google

in welches ich von Herzen einstimmte, nnd bemerkte nur beiher: daß seit dem 24. November keine Truppen mehr in dem Orte gewesen seien und daß unsere Soldaten auch aus Gisors sich zurückgezogen hätten.

Wenn diese Nachricht sich bestätigte, so konnte ich mir gratuliren; ich wäre unzweifelhaft am heiligen Weihnachtstage von Franctireurs abgefangen worden, was sicher keine angenehme Festfreude gewesen wäre. Einen Augenblick zauderte ich. Mein Wagniß kam mir doch mehr als tollkühn vor.

Endlich verließ ich mich aber doch auf meinen Glücksstern und er leuchtete mir. Peinliche, angstvolle Stunden waren es freilich, ehe wir Gisors erreichten. Zweimal noch hatte mein Kutscher fragen müssen, ob in diesem Orte Preußen seien; beide Male war die Frage verneint worden, einmal fügte man hinzu: „Ne craignez rien; il sont partis!"

So sehnt die Blume sich zum Licht, wie ich zu Dir mich sehnt' in jenen Stunden — zu Dir, o preußische Pickelhaube! Hochklopfenden Herzens sah ich mich in der Dämmerung endlich vor Gisors .... einige schwarze Gestalten tauchten auf ... ein Reiter fliegt an mir vorüber. „Himmel — es sind Franctireurs," dachte ich, da sie keine Uniformen trugen. Krampfhaft packte ich den Griff meines Revolvers. .. Da biegt der Wagen um eine Ecke, und was sehe ich? Preußische Soldaten! Ruhig gehen sie vor ihren Schilderhäusern auf und ab, ahnungslos, wie sehr ihr bloßer Anblick soeben ein Menschenherz erfreut hatte.

Im Ecu de France fand ich den Stab des im Orte liegenden Commandos, bei welchem ich den Abend vergnügt und heiter verlebte. Eine Post war angekommen, welche Packete und Briefe brachte; den Heißhunger, mit dem Alles verschlungen ward, kann man sich denken, wenn man erfährt, daß seit dem 24. November jede Communication zwischen der Heimath und den in Rede stehenden Regimentern aufgehört hatte. Wenn folgeweise auch Briefe und Zeitungen vier Wochen alt waren, so war doch Alles vom höchsten Interesse.

Andern Morgens (26. December) ging es weiter. In früher Tagesstunde hatte ich einen Anblick, der mein Herz erfreute; ich sah einen kleinen Weihnachtsbaum, den gewandte Finger kunstgerecht hergerichtet. Die Officiere hatten ihn geschmückt als Erinnerung an die Heimath. Wie manchen treuen Kameraden hatten auch sie wohl in diesem Feldzuge schon begraben, und wie Manchem leuchten die frohen Weihnachtskerzen niemals wieder! Unwillkürlich stimmten solche und ähnliche Gedanken wehmüthig; das schlichte Symbol des traulichsten

Digitized by Google

Familienfestes, die einfache Tanne hier wieder zu finden, hatte etwas sonderbar Ergreifendes, fast zu Thränen Rührendes.

Allein was half das? Noch einen Blick nach dem „Tannenboom" mit seinen „grünen Blättern", noch einen Händedruck zum Abschied bei den Herren Officieren — und fort ging es auf's Neue. Noch ein Wintertag, auf der Landstraße zu verleben, blühte mir; dann war ich am Ziele.

Das Terrain zwischen Gisors und Rouen zeigte deutlichere Spuren von Truppendurchmärschen als die gestern passirte Landstraße. Hie und da ein einzelstehendes Gehöft abgebrannt, hie und da Lagerplätze, ein oder das andere todte Pferd. Wahre Geschwader von Raben, welche mit Schaaren von Elstern fast allein die Landschaft belebten, hatten sich meist auf die Cadaver niedergelassen, und mit gierigem Schnabel das Fell von den Rippen zerrend, wühlten sie mit der Hast hungriger Raubvögel in den Eingeweiden der todten Thiere, die für sie eine willkommene Beute waren.

Das Städtchen Estrepagny, welches ich nicht fern von Gisors passirte, sollte ein wahrhaftes Bild des Krieges darbieten: an der langen Hauptstraße fand ich etwa zwanzig Häuser niedergebrannt bis auf den Grund. Hier waren vor wenig Zeit die Sachsen heimtückisch überfallen, und den Verrath zu ahnden, hatte man jenes furchtbare, aber einzig wirksame und deshalb unerläßliche Mittel ergriffen. Einen trostlosen trüben Anblick boten sie, diese Brandstätten! Auf der einen und andern gingen Bettelkinder umher, und wühlten in den verkohlten Trümmern nach Resten, die die Armuth vielleicht noch verwerthen konnte: Fetzen alter Kleider, Trümmer von Holz zum Heizen.

Ein herrliches Landschaftsbild, an dem sich der erschütterte Sinn wieder aufrichten und erfreuen sollte, bot der Anblick des Städtchens Fleury; halbwegs zwischen Gisors und Rouen. Die Chaussee macht plötzlich eine Krümmung und unvermuthet hat man den kleinen Ort vor sich, der, fast ganz aus ziemlich neuen, weißen und rothen Häusern bestehend und sehr regelmäßig gebaut, aus jener Höhe herab völlig den Anblick bietet, als sei es aus einer Nürnberger Spielzeugschachtel ausgepackt. Die Chaussee windet sich, steil bergab, im Zickzack: man hat noch lange zu fahren, ehe man in dem Städtchen ist, obgleich dasselbe, weil man es immer zu Füßen hat, stets ganz nahe zu sein scheint.

Weiter ging es dann und immer weiter; die Sonne sank

Digitized by Google

allmählich unter und es wurde schneidend kalt. Schon bei völliger Nacht erreichten wir endlich Rouen.

Dieselbe plötzliche Ueberraschung, welche mir der Anblick von Fleury schon am Tage gewährte, sollte ich durch denjenigen von Rouen bei Nacht noch einmal erhalten. Tausende und Tausende von flimmernden Pünktchen schimmerten bei einer unerwarteten Biegung des Weges fern her durch das Dunkel; tief im Thal liegt die alte berühmte Stadt, und ihr Anblick entlockte, wie mir, so auch dem Kutscher, unwillkürlich einen Ruf der Bewunderung. Hell und glanzvoll hoben sich die Quais aus der Ferne ab; eine lange parallele Reihe von Lampen machte sie erkennbar; im rechten Winkel zweigten sich dann eine oder zwei Hauptstraßen ab; der Rest war ein buntes Gewirr und Gemisch von Flämmchen. Das Ganze bot einen zauberischen Anblick, originell zugleich und reich und prächtig.

Langsam bergabsteigend, kamen wir näher und näher; in der breiten und schiffbaren Seine spiegelten sich die hellen Lichter aus den am Uferrand belegenen Häusern; hie und da trieb eine Eisscholle langsam dem Meere zu. Unangehalten von den deutschen Schildwachen — ein Beweis, welche Rücksichten auf die ungehemmte Communication genommen waren — gelangten wir gegen sieben Uhr an das Thor von Rouen; wie im tiefsten Frieden fragte der employé de l'octroi, ob wir steuerbare Gegenstände bei uns hätten? Reges Leben herrschte auf den Straßen, Blousenmänner in Schaaren gingen auf und nieder; einzelnen Soldaten begegnete ich, die Arm in Arm promenirten mit der schnell für deutsche Reize empfänglich gewordenen feindlichen Köchin. Frisch und fröhlich wogte der Pulsschlag des öffentlichen Lebens, und unwillkürlich ermuthigend stimmte der Anblick der schönen Stadt — der größten, in welche wir seit Beginn des Feldzuges als Sieger eingezogen waren.

Bekanntlich ist Rouen die Hauptstadt der alten Normandie, jetzt des Departements de la Seine inférieure, und zählt 110,000 Einwohner. In seinen älteren Stadttheilen unregelmäßig gebaut, mit engen, zum Theil unsauberen Straßen, besitzt es doch eine erhebliche Anzahl schöner kirchlicher und bürgerlicher Gebäude aus dem Mittelalter. Die alten Häuser mit ihren Holzfaçaden gleichen fast den Holzbauten deutscher Gebirgsstädte; viele Bauten von Fachwerk versetzen mit ihrem altmodischen Aussehen den Beschauer im Geiste unwillkürlich nach Nürnberg, Braunschweig oder Hildesheim.

In gewerblicher Beziehung ist Rouen von größter Bedeu-

Digitized by Google

tung. Neben Mühlhausen im Elsaß Hauptsitz der Baumwollenmanufactur („Rouennerie") ist es zugleich eine ansehnliche Handelsstadt, namentlich Stapelplatz der Weine von Bordeaux, die auf kleinen Seeschiffen (bis 100 Tonnengehalt) bis direct an die Werfte gebracht werden. Die Normännischen Pferde endlich gehören zu den renommirtesten Frankreichs; die dicken stattlichen Thiere haben eine ungemeine Ausdauer und Arbeitskraft; und es ist immer ein hübscher Anblick, sie die hier im Gebrauch befindlichen ungeheuren Karren ziehen zu sehen, nach Art des Landes eines vor das andere gespannt, die Mähnen geflochten, die Schwänze in ganz kurze Knoten geschlagen und das Sattelzeug mit Schellen oder kleinen Glöckchen behängt.

Die Seine, hier an 1000 Fuß breit, von der Mündung durch die Krümmungen des Flusses an 36 Stunden entfernt, aber der Ebbe und Fluth noch zugänglich, fließt an der ganzen Südseite der Stadt und trennt sie von der etwa 30,000 Einwohner zählenden Vorstadt St. Sever. Diese Vorstadt ist mit Rouen durch zwei Brücken verbunden, deren obere von Stein und im Jahre 1829 dem Verkehr übergeben ist; auf ihr erhebt sich das Standbild des zu Rouen geborenen Dichters Pierre Corneille. Die untere Brücke ist eine prachtvolle Kettenbrücke. Sie führt auf einen Baumgang mit dem Monumente Boieldieus, des berühmten Ton-Dichters der „weißen Dame" und des „Johann von Paris", der zu Rouen das Licht der Welt erblickte.

Imposant ist die von 1207 bis 1280 aufgeführte Kathedrale. In ihrem südlichen Thurme, la tour de beurre genannt, weil er 1485—1507 mit dem Gelde erbaut ist, das für die Erlaubniß bezahlt wurde, in der Fastenzeit Butter essen zu dürfen, war bis 1793 die größte Glocke der Christenheit. In genanntem Jahr wurden Kanonen daraus gegossen; einzelne Bruchstücke kamen an die Pariser Münze, welche Medaillen daraus prägen ließ mit der Inschrift: „Monument de vanité, détruit pour l'utilité, l'an II de l'égalité." Noch sind die beiden Seitenportale der Kathedrale — Portail des libraires und Portail de la Calende, — als architectonische Schönheiten hervorzuheben.

Höchst sehenswerth ist auch die Kirche St. Maclou; ein gedrungener, kurzer Bau, fünfseitig vortretendes Portal, ohne Thürme in der Front, aber mit zierlichem Mittelthurm über der Kreuzung. Das Portal reich an Bildwerk; bemerkenswerthes Reliefschnitzwerk an den Holzthüren, die wohl über 300 Jahre alt sind.

Digitized by Google

An Reinheit des Styls übertrifft die Kirche St. Ouen (begonnen 1318) weitaus alle ähnlichen Gebäude Rouens. Sie ist eines der ausgezeichnetsten Werke der Spätgothik; Kreuzkirche mit drei Schiffen. Die Verwüstungen, welche Hugenotten im 16. und Republikaner im 18. Jahrhundert angerichtet, sind mit Meisterschaft wieder hergestellt und die Kirche dem ursprünglichen Plane gemäß herrlich restaurirt, so daß das imposante Gebäude durch edle Harmonie aller Theile sich auszeichnet. Der große viereckige Thurm über der Kreuzung (260 Fuß hoch) ist ein Muster von Schönheit; der achteckige Oberbau, inmitten von vier kleinen Eckthürmchen, endigt mit einer von Fialen umgebenen Plattform — die sogenannte „Krone der Normandie".

Auf die Nordseite der Kirche St. Ouen stößt das Hotel de Ville, vor welchem ein Reiterstandbild Napoleon des Ersten; zu dem Erzguß desselben wurden Kanonen verwendet, die bei Austerlitz erbeutet waren. Auf scharf anspringendem Pferde sitzt der Kaiser im historischen Ueberrock, das Haupt entblößt; wie grüßend hat er den Dreimaster in der Hand. Dies gab einem Ostpreußen beim Einrücken die sarkastische Bemerkung in den Mund: „Nu kiek Eens — de Napoleon treckt vor uns de Mütz aff!"

Als ich das Denkmal zum ersten Male sah, standen auf der weiten Place de l'Hotel de Ville, in deren Mitte es sich erhebt, ein paar Compagnieen unserer Soldaten aufmarschirt. Zu Orleans sah ich das gleiche Schauspiel oft zu den Füßen des Reiterstandbilds der Jungfrau; in den letzten Tagen meiner Anwesenheit zu Versailles hatte man die bei Orleans erbeuteten Kanonen rund um das Reiterstandbild Ludwig XIV. aufgefahren; die Einwohner redeten sich freilich ein, es seien Kanonen von Straßburg und Sedan, die wir hätten kommen lassen, um damit zu renommiren. Drei Reiterstatuen von lorbeergekrönten Siegern Frankreichs.... und alle drei sahen aus ihrer luftigen Höhe herab auf das Gewimmel deutscher Truppen, die gekommen waren, die ganze in Jahrhunderten gesammelte „Gloire" Frankreichs binnen wenigen Monaten gründlich in den Staub zu werfen!

Nicht unerwähnt lassen darf ich die Place de la Pucelle, auf welcher 1431 Jeanne d'Arc von den Engländern als Hexe verbrannt wurde. Vierundzwanzig Jahre später durch päpstliche Bulle für unschuldig erklärt, wurde ihr an der Stelle, wo der Scheiterhaufen gestanden, von den Franzosen (die inzwischen wieder Herren der Normandie geworden waren) ein Kreuz errichtet. Jetzt steht allda eine ziemlich geschmacklose Brunnenfigur.

Digitized by Google

— An einem der Boulevards, welche Rouen von drei Seiten umziehen, erblickt man auch noch die Citadelle, in welcher die Jungfrau einst gefangen saß — ein dicker runder Thurm, der letzte Rest der die Stadt ehedem schirmenden Befestigungen.

Es war in den ersten Tagen des December 1870, als die deutschen Truppen als Sieger in den wichtigen Ort einzogen. Die Ereignisse in Rouen vor der Besetzung durch unsere Soldaten haben eine ganz außerordentlich große Aehnlichkeit mit denjenigen, welche vor der ersten Invasion durch die Bayern in Orleans statt hatten. Man kann daher, wie es scheint, dergleichen Vorgänge fast als typisch betrachten; auffallend ist es mindestens im höchsten Grade, wie sehr die beregten Zustände in der Hauptstadt der Normandie jenen in der Hauptstadt des Loiret gleichen — eine Congruenz, welche unzweifelhaft nicht blos zufällig ist, sondern mehr als Alles auf tiefe innere Schäden schließen läßt, die den gesammten französischen Staatskörper ergriffen haben.

Wie bei meiner Skizze über die Vorgänge in Orleans vor dem Einrücken der Deutschen, so lege ich auch der gegenwärtigen Arbeit französische Quellen zum Grunde. Ich betone dies ausdrücklich, um dem Einwande zu entgehen, als hätte ich zu sehr durch die Brille deutscher Parteilichkeit gesehen. Rein actenmäßig sei berichtet, was französischer Seits amtlich constatirt ist.

Die provisorische Regierung anzuerkennen, war der Municipalrath von Rouen nicht der letzte gewesen. Man schrie: „es lebe die Republik", und schleunigst wurden sämmtliche Straßen, Boulevards ꝛc., die mit ihrem Namen an das Kaiserreich erinnerten, umgetauft. Der Pariser Regierung wurde jeder Beistand zur Landesvertheidigung zugesichert, und eine Vertheidigungs-Commission, aus den Municipalräthen Larget, Deschamps, Duchemin, Raoul Duval und Pinel bestehend, ernannt. Die Commission ergänzte sich durch Cooptirung, indem die beiden Chefs der Nationalgardenlegion noch hinzugezogen wurden; außerdem erwählte man einen Präsidenten in der Person des Maire-Adjuncten Thubeuf.

Letzterer und Duval begaben sich sofort zu dem Höchstcommandirenden, Divisions-General Liour, den sie um die Ausarbeitung eines Vertheidigungsplanes ersuchten, den die Stadt Rouen sofort auszuführen entschlossen war.

Der General war nicht zu bewegen, in der angedeuteten Richtung etwas zu thun; ebenso wenig beauftragte er einen Officier, um den vorbezeichneten Plan zu entwerfen. Angesichts dieser Thatsache wandte sich die Commission an einige ausgediente Militärs, welche in Rouen als Privatleute in der Zurück-

Digitized by Google

gezogenheit lebten, und bat dieſe um Hilfe in der Noth. Ein Oberſt a. D. Martinet, Lieutenant a. D. Rondon und die Nationalgarden-Commandeure Duquesnay und Cuſſet nahmen ſich der Sache an, und ein Plan Rondon's wurde allſeitig gebilligt, der auf den Höhen vor Rouen Fortificationen zu improviſiren vorſchlug, um den Feind abzuwehren oder doch aufzuhalten. Zur Ausführung dieſer Arbeiten votirte der Municipalrath ſofort 50,000 Franken.

Inzwiſchen brachte das neue Regiment von Frankreich „neue Leute mit, und früheres Verdienſt veraltet ſchnell.“ Gambetta ernannte in den erſten Tagen ſeiner Herrſchaft einen neuen Präfecten, Deſſeaur, und dieſer erſchuf ſofort ein neues Comité, welches die Vertheidigungsarbeiten in die Hand zu nehmen hätte; natürlich paralyſirte die Thätigkeit dieſes zweiten Comités völlig jene des erſten. Die Generale Gudin und Eſtancelin, letzterer zum commandirenden General der Nationalgarde ernannt, ſollten die Seele des neuen Comités bilden.

Gudin war General ohne einen einzigen Soldaten; Eſtancelin dagegen erhielt Generalvollmacht und unbegrenzten Credit, ſeine Nationalgardiſten zu bewaffnen. Bewährte Männer wurden (nach actenmäßiger Ausſage des Municipalraths Duval) nach England geſchickt, um Waffen und Muniton anzukaufen; indeſſen bemühte ſich der General vergebens, zu deren Bezahlung vom Gouvernement zu Tours auch nur einen Sous zu erhalten, obwohl er Depeſchen über Depeſchen an Gambetta ſandte, ja, ſelbſt zu ihm reiſte.

Das erſte Requiſit zum Kriege: Geld, Geld und nochmals Geld fehlte alſo völlig. Deſto lebhafter wurde in dem von Deſſeaur ernannten zweiten Comité debattirt; und als das Comité ſeinem Schöpfer nicht mehr blindlings gehorchen wollte, gab es unangenehme Auftritte; ſo zwar, daß der Herr Präfect eines Tages kurz erklärte: „Das Comité ſei lediglich conſultativen Charakters. Weiter habe es keinen Zweck.“ Als das Comité dann von ſeiner Verantwortlichkeit gegenüber der öffentlichen Meinung redete, wählte Deſſeaur einen Ausſchuß aus dem Comité, welcher künftighin die Geſchäfte allein führen ſollte. Der Ausſchuß ſollte urſprünglich aus Dreien beſtehen, aber für die Rolle von Strohmännern, Marionetten in des Präfecten Hand, fanden ſich nur zwei der Comitémitglieder: Berthelot und Barbier. Der Ausſchuß begann ſeine Thätigkeit damit, daß er aus den Zeughäuſern der Stadt die alten Piken von Schmiedeeiſen holen und ſelbige vom Roſte ſäubern ließ; mit dieſen

Digitized by Google

sollten die Arbeiter von Rouen bewaffnet und dem Feinde entgegengestellt werden.

Zugleich wurden unter Oberaufsicht einiger Ingenieure die landeinwärts führenden Chausseen abgegraben. Da man aber hierbei aus Ursachen, die das Terrain bedingte, wiederholt in das nahe angrenzende Departement de l'Eure übertreten und dort arbeiten mußte, so gab es Conflicte über Conflicte zwischen dem Präfecten dieses Departements und demjenigen der Seine inferieure; es gelang jedoch, dieselben beizulegen, und mit reichlich von der Stadt Rouen bewilligten Geldmitteln wurde fortgefahren zu arbeiten. Ja, es kam sogar ein System in die Sache, denn der Ingenieur Alard hatte einen neuen, umfassenden Plan der Vertheidigung ausgearbeitet, der für einfach zugleich und trefflich gelten konnte. Er wurde allgemein gebilligt, und es bedurfte nur noch der officiellen militärischen Genehmigung, ihn sofort zur Ausführung zu bringen.

Da erschien das Gambetta'sche Decret vom 14. October 1870, welches den Local-Vertheidigungscomités die Lebensader unterband, indem es sämmtliche zur Abwehr des Feindes zu ergreifende Maßregeln eigenen Militärcomités unterstellte. Ein solches wurde unter General Briand, der inzwischen an Stelle Gudin's getreten war, denn auch in Rouen in's Leben gerufen. Noch an demselben Tage, da es entstand, unterbreitete ihm das bisherige Localcomité den Alard'schen Plan. Sache des Militärcomités war es nun, darüber abzuurtheilen. Das Localcomité blieb als solches bestehen und zwar mit der Absicht, seine Thätigkeit — welche es nun nicht mehr auf die Vertheidigung von Stadt und Departement richten konnte — der bescheidenen, aber nützlichen Bemühung zuzuwenden, den kläglichen Zustand zu verbessern, in welchem sich die wenig oder gar nicht verpflegten, schlecht gekleideten und übel beschuhten Truppen bisher noch befanden.

Die öffentlichen Kassen hatten, diesen schreienden Mängeln abzuhelfen, kein Geld übrig. Der Municipalrath Duval ergriff daher die Initiative, durch öffentliche Sammlungen das Fehlende herbeizuschaffen. Wirklich gelang es ihm, mit Hilfe der Presse 9255 Frcs. 75 Cts. und später noch einmal 2919 Frcs. zusammen zu bringen, mit denen wenigstens der dringendsten Noth gesteuert wurde.

Unterdessen war der General Briand, der vor Kurzem erst Gudin abgelöst hatte, seinerseits dem General de Tucé gewichen; Gründe unbekannt. Aber auch dieser gab so wenig ein Lebenszeichen wie sein Militärcomité; der Alard'sche Plan

Digitized by Google

lag im Bureau der Registratur und wurde auch noch nicht einmal geprüft, wie dringend er auch empfohlen war.

Angesichts dieser Thatsachen machte sich der mehrgenannte Duval und die Ingenieure Dautresme und Coëne auf den Weg nach Tours, um dort — gerade wie der Deputirte des Loiret die Generale von Orleans bei Gambetta verklagt hatte — die Commandirenden in Rouen beim Kriegsminister der Unfähigkeit zu bezichtigen. Identische Noten wurden Gambetta und dessen Kriegsdelegirten Herrn von Freycinet überreicht, die an Deutlichkeit der Sprache Nichts zu wünschen ließen. Interessant ist der Ueberblick über die vorhandenen Vertheidigungsmittel, welcher dem Exposé hinzugefügt wurde; es heißt darin: „Artillerie fehlt gänzlich; die Mobilgarden können bis zu 40,000 Mann vermehrt werden; außerdem ist die Nationalgarde da." Bei alledem kommt das Exposé zu dem Schluß: daß diese Truppen nicht im Stande sein würden, die Offensive zu ergreifen, ja, einem ernsten Angriff schwerlich Stich halten könnten; „les mobiles, mal commandés le plus souvent, n'ont fait que de minimes progrès dans leur éducation militaire." Dann heißt es wörtlich weiter: „Der Zustand der Truppen ist sehr schlecht; sie sind ungenügend mit Schuhen versehen, haben keine warme Kleidung, und sind mit Nichts ausgerüstet, was in dieser Jahreszeit und in unserm Klima für den Feldzug nöthig ist, so daß gegenwärtig Roß und Mann dem sichern Untergange preisgegeben sind." — Die Schrift schlägt dann vor, zunächst das erste Aufgebot, die schon unter den Waffen stehende Mannschaft, in kriegstüchtigen Zustand zu setzen, bevor ein weiteres Aufgebot von Truppen erfolge.

Gambetta, dem dies Actenstück am 14. November 1870 von den drei Bürgern Rouens in besonderer Audienz überreicht wurde, versprach Abhülfe; inzwischen aber waren die drei Verfasser bei ihm durch den Präfecten in Rouen verdächtigt worden; der Kriegsminister entzog ihnen plötzlich sein Vertrauen und ging über das Exposé zur Tagesordnung über. Das Einzige was geschah, war, daß jener mehr erwähnte Alard'sche Plan auf seinen Befehl geprüft und nach geschehener Prüfung gebilligt wurde. Nur dies hatten die Drei erreicht, welche mißmuthig den Heimweg wieder antraten.

Die Ausführung des Alard'schen Plans wurde dem Commandeur Mouchez anvertraut, dem unbegrenzter Credit eingeräumt wurde. Der Commandeur hatte den besten Willen, sah aber durch den General Briand, der auf Gambetta's Befehl auf seinen Posten zurückgekehrt war und Tucé wieder abgelöst

Digitized by Google

hatte, alle seine Maßregeln dergestalt durchkreuzt, daß Cosne und Duval, nicht abgeschreckt durch die Ungnade, in die sie bei Gambetta gefallen, am 18. November abermals ein dringendes Schreiben nach Tours richteten, in welchem sie die Sicherung völliger Unabhängigkeit für Mouchez verlangten.

Allein schon war es zu spät. Mehr und mehr näherten sich die Preußen, Schrecken kündend überall. Am 2. December erhielt General Briand und der Präfect die alarmirendsten Nachrichten; aber nicht einmal den Maire von Rouen davon in Kenntniß zu setzen hielten diese Männer für nöthig. Um klar zu sehen, begab sich endlich einer der Municipalräthe zu den äußersten Vorposten, denn General Briand steckte alle Depeschen, die er erhielt, consequent in die Tasche, ohne sie dem Generalstab auch nur zu zeigen.

Die Bevölkerung von Rouen war endlich durch den Mangel jeglicher positiven Nachricht so aufgeregt, daß Duval ventre à terre zu den Vorposten ritt, um sich selber vom Stande der Dinge zu überzeugen. Er war entschlossen, wenn er Mouchez fände, diesen zurückzubringen und all' seinen Einfluß aufzubieten, ihm die Vertheidigung von Rouen allein anzuvertrauen, denn Briand hatte sich so unfähig gezeigt und so verhaßt gemacht, daß man hoffen durfte, ihn beseitigen zu können, ohne Gambetta vorher zu fragen.

Die militärische Situation war in diesem Augenblick die folgende: Schnell und in großer Zahl rückten die Preußen an; Aumale, Fouilly, Formerie war in ihrer Hand, dreitausend waren zu Neuchatel, neuntausend zu St. Saire, fünfzehntausend marschirten auf Foucarmont. Es war ein formidables Heer, mit Cavallerie und Artillerie wohl ausgerüstet, welches da anrückte.

Französischerseits konnte demselben entgegengestellt werden: zweihundert Reiter (3. Husaren) und einige Regimenter Mobile und Mobilisirte, jene schlecht commandirt, diese eben erst ausgehoben und ganz ungeübt. Diese unglücklichen Soldaten, von der Intendantur im Stiche gelassen, hatten einen ganzen Tag lang keinen Bissen Brot genossen. Die Pferde hatten wenig oder gar keine Fourage; endlich in der Nacht brachte der Maire-Adjunct von Rouen zweitausendfünfhundert Kilo Brot und eben so viel Fleisch; es war Alles, was er in der Stadt hatte auftreiben können. Außerdem litten die armen Soldaten entsetzlich von der Kälte, denn Schuhe und Uniformen waren in kläglichem Zustande.

Eine solche Infanterie dem Feinde entgegenstellen, hieß,

Digitized by Google

wie sich der Adjutant Mouchez', Oberst Beaumont, ausdrückte: „sie dem sicheren Schicksal preisgeben, von der Cavallerie wie Häcksel zusammengesäbelt zu werden."

Duval begriff, daß diese Truppen den Marsch der Preußen nicht zwei Stunden aufhalten würden, und galoppirte nach Rouen zurück, um die Nationalgarde aufzubieten, sich dem Feinde entgegen zu stellen. Der Maire-Adjunct blieb bei den Vorposten.

Die Nationalgarde war denn auch wirklich folgenden Tags marschbereit, allein als Duval dies bei den Vorposten melden wollte, kam ihm der Maire-Adjunct mit der Nachricht von dem Rückzuge der Franzosen entgegen. Letzteren folgten, so hieß es, die Preußen auf dem Fuße; sollten also nicht die Nationalgarden ihren fliehenden Landsleuten direct entgegenrücken, wodurch ein unabsehbares Gewirr entstanden wäre, so galt es, jene schleunigst wieder zurück zu dirigiren; eine Aufgabe, der sich Duval unterzog.

Alle Truppen wurden jetzt nach Rouen hineingeworfen. Barrikaden sollten aufgeführt und der Feind in einem Straßenkampfe abgewehrt werden, so wollte es der Municipalrath. Nachts zwischen vier und fünf Uhr ließ General Briand Generalmarsch schlagen; man erwartete energische Maßregeln, allein statt solcher ertönt plötzlich das Signal zum Abzug sämmtlicher Truppen und es wird bekannt, daß Briand dem Municipalrath hat sagen lassen: „Da er in Rouen wie in einer Mausefalle sei, so ziehe er vor, abzurücken, indem er jede Verantwortlichkeit für diesen Schritt übernehme."

In der That zogen die Truppen trotz aller Proteste des Magistrats wohlgemuth zum Thore hinaus. Die Nationalgarde, ohne Führer, ohne Ordres, eine hirtenlose Schaar, zerstreute sich in alle Winde.

Die Stadt war jetzt etwa zweihundert Strolchen auf Gnade und Ungnade ergeben, welche exaltirt und wie rasend durch alle Straßen zogen. Die Polizei erkannte unter ihnen eine Menge Individuen wieder, welche ehemals in Toulon oder Brest als Galeerensträflinge detinirt gewesen waren und offenbar große Lust hatten, irgend eine Manifestation zu unternehmen, die Plünderung und Diebstahl im Gefolge haben konnte. Diese Bande brach in das Artilleriedepot ein, riß Waffen und Munition heraus und schoß bis gegen Mittag auf das Rathhaus.

Drei Stunden lang herrschte die vollkommenste Anarchie. Niemand wagte, den offenbaren Verbrechen entgegen zu treten, die vor aller Augen ungestraft vollbracht wurden, während zugleich alarmirende Gerüchte die Stadt durchliefen. Man er-

Digitized by Google

zählte sich, der Municipalrath habe Rouen den Preußen verkauft, Summen wurden genannt und die Männer bezeichnet, die den Verrath begangen haben sollten. Die Bewegung wuchs und wuchs, wurde drohender und immer drohender. Diebstahl, ja meuchelmörderische Attentate auf offener Straße waren an der Tagesordnung — da endlich schlug die Stunde, in der die ersten Preußen in die Stadt einrückten; mit ihnen kehrte Ruhe und Ordnung wieder.

Für die deutsche Heeresleitung galt es jetzt, die wichtige, mit verhältnißmäßig leichter Anstrengung gewonnene Stadt auch dauernd zu behaupten. Dies war um so schwieriger, als man im Grunde nur über eine äußerst geringe Truppenzahl verfügte und es nicht allein mit einer kriegerisch entflammten Bevölkerung, sondern außerdem noch mit einem Proletariat von Arbeitern zu thun hatte, die in den Deutschen die Ursache einer bitteren Noth sahen, in welche sie sich seit Beginn des Krieges gestürzt fanden. In Rouen war daher die doppelte Aufgabe zu lösen, nicht nur mit der Schärfe des Schwertes die Vaterlandsvertheidigungsgelüste der Franctireurs und Mobilen niederzuhalten, sondern auch die sociale Frage, die bei der zahlreichen Arbeiterbevölkerung sich bald zu einer sehr brennenden zuspitzte, wo nicht zu lösen, so doch zu vertagen.

Dreißigtausend Arbeiter mit ihren Familien zu Rouen und eben so viele zu Elboeuf waren durch den Krieg ohne Beschäftigung, durch die grenzenlose Theurung aller Lebensmittel dem Hunger, durch den eingetretenen Winter der Kälte preisgegeben. Leute wie diese pflegen zu Excessen mehr als geneigt zu sein — vollends, wenn, wie in Rouen, eine Cohorte von ehemaligen Galeerensträflingen sich ihrer Führung bemächtigt — ein Gesindel, welches nichts zu verlieren, aber Alles zu gewinnen hat.

Die Aufgabe, diese große Zahl von Menschen, die durch Elend und Mangel zerrüttet, durch eine gewisse unklare Schwärmerei für die republikanische Staatsform, durch eine natürliche Abneigung gegen das Invasionsheer politisch aufgeregt war, in Respect zu halten, war sicher keine kleine. Die Gewalt thut es da nicht allein: da muß die Behörde vermittelnd auftreten, die Wunden, die der Krieg schlug, heilen oder doch lindern, die Gemüther versöhnen.

Daß das Nothwendigste in kürzester Zeit ohne Aufhebens, ohne Conflicte, ohne Reibungen zu Stande kam, daß die ganze Regierungsmaschine nicht einen Augenblick still gestanden, daß sich alle Schwierigkeiten glatt und regelmäßig abgewickelt

Digitized by Google

haben, das ist eine Thatsache, so schwerwiegend und bedeutend, daß diese stille Arbeit der Bureaus dem glänzendsten Siege, in blutiger Feldschlacht errungen, dreist an die Seite gestellt werden darf.

Man vergegenwärtige sich die Situation. Eine fremde Armee kommt in das Land; andere Gesetze, andere Gewohnheiten, eine andere Sprache werden vorgefunden, Haß und politische Leidenschaftlichkeit eines von Natur excentrischen Volkes verdoppelt die hieraus entstehenden Schwierigkeiten. Der Präfect, die Civilbeamten, die Administratoren der Post, der Eisenbahn, der Telegraphen, der Steuern, der Polizei, kurz Alles was Behörde heißt, sind entflohen, die Geschäfte zum Theil im größten Wirrwarr zurücklassend. Trotz aller Hemmnisse, welche die ununterbrochenen Feindseligkeiten dem Verkehr entgegenstellen, dauert es nicht acht Tage, und alle administrativen Geschäfte, ein Theil der Bahnlinien, die Verwaltung der Post, sogar die Presse sind wieder in Ordnung gebracht, die ganze Maschinerie arbeitet wie im tiefsten Frieden, kaum die geringste Störung macht sich fühlbar. Wir sollen doch die Armee erst suchen, in welcher der Höchstcommandirende ohne Weiteres bestimmen kann: „Du, N, bist von heute an Präfect des Departements, Dich, X, ernenne ich zum Polizeipräsidenten, Du, Z, bist Platzcommandant, hast den Pöbel in Schach zu halten und Dich Deiner Haut zu wehren, und endlich Du, Y, giebst in einer fremden Sprache täglich ein Blatt heraus, welches hübsch Stimmung zu erhalten hat, wie schwierig das auch unter den gegenwärtigen Umständen sei. Und es ist wie bei der Schöpfung: der Herr gebeut und es steht da. Jeder Aufgerufene gleicht den Knechten Hiob's; wenn es heißt: „Gehe hin!" so geht er; „Komme her!" so kommt er. Und keine getroffene Anordnung mißglückt; nicht acht Tage verstreichen, so ist der Präfect N. mit seinem milden Wesen für Jung und Alt eine Vertrauensperson; der Polizeipräsident ist bedient wie in einer preußischen Provinzialstadt; er speist die Hungernden, wärmt die Frierenden, kleidet die Nackten und findet außerdem noch Zeit für das Plaisir der deutschen Officiere durch Etablirung eines Café chantant zu sorgen; — der Platzcommandant hält Alles vom militärischen Standpunkte aus in Ordnung, und der jahrelang nur an verlogene Journale gewöhnte französische Philister kauft das von Y. redigirte Blatt mit dem Bemerken, daß, wenn man die Wahrheit über die Situation erfahren wolle, man die preußischen Depeschen lesen müsse.

Ich dächte, daß dies Alles uns mit dem höchsten Respect

Digitized by Google

für die Männer erfüllen müsse, die solches geleistet haben. Wenn im Kriege die Armee Großes, Einziges sogar vollbringt, so wird man den geschehenen Thaten Dank und rückhaltlose Anerkennung nicht versagen — aber immer ist es Krieg, und wenn die Armee diesen glorreich und glänzend führt, so erfüllt sie ihren Zweck; das Heer ist eben für den Krieg da. Wenn aber daneben die complicirteste Verwaltung durch eben dieses Heer besorgt, wenn ein feindliches Land von den Siegern ohne Weiteres regiert wird, als sei gar nichts Besonderes vorgefallen: so wird Niemand, der das sieht, sich des enthusiastischsten Lobes enthalten können. Und die Sache wäre immer noch nicht so merkwürdig, wenn dergleichen im großen Hauptquartier unter den Augen des Monarchen geschähe. Allein das gleiche Pflichtgefühl finden wir überall wieder; ob der Schauplatz für die zu entfaltende Thätigkeit unter den Augen des königlichen Herrn, oder ob er dreißig Meilen weiter nördlich oder südlich ist — ob der Monarch jemals eine Nachricht erhält von der Aufopferung, mit der Alle für die gemeinsame Sache des Vaterlandes arbeiten, oder ob er nichts davon erfährt; ob endlich für Extramühen auch eine Extrabelohnung zu erwarten ist oder nicht: Das Alles ist ganz gleichgiltig, daran wird auch noch nicht einmal gedacht. Man arbeitet, bis die letzte Faser abgenutzt ist, weil man seine Schuldigkeit erfüllen will, koste es, was es wolle — ein Befehl wird ausgeführt, weil er gegeben ist, es existirt kein „Unmöglich", und Ein Gedanke, Ein Streben durchzieht vom Höchsten bis zum Letzten Alle gleich mächtig, gleich stark.

Mit einem solchen Heere freilich erobert man die Welt, und kaum konnte es Wunder nehmen, zu sehen, wie eine ganz geringe Handvoll deutscher Soldaten die schwierige Stellung in Rouen behauptete. Es waren thatsächlich Tage vorhanden, an denen die disponible Macht kaum tausend Mann betrug, während dreißigtausend Franzosen in Havre standen. Dennoch wagten diese keinen energischen Offensivstoß.

Scharmützel freilich gab es auf beiden Ufern der Seine fast jeden Tag; das blutigste Gefecht von allen war dasjenige vom 4. Januar — der Ueberfall bei Moulineaux. Bei Gelegenheit desselben sollte ich zum ersten Male wieder seit langer Zeit Wunden, Blut und Tod — kurz, all' den Jammer und das Elend sehen, welches der Krieg im Gefolge hat.

Mit dem Chef des Johanniterwesens in Rouen und Umgegend fuhr ich bei guter Tageszeit auf das Gefechtsfeld. In unserer Kutsche lagen Decken, Strümpfe, Leibbinden, Shawls, Pulswärmer, Cigarren, Cognac, Rothwein, Portwein, Büchsen

Digitized by Google

mit Fleischextract, Verbandzeug ꝛc. ꝛc., — kurz, aller Apparat, mit welchem werkthätige Liebe Hilfe spenden konnte.

Wir hatten den Weg über die große, mit dem Standbild Pierre Corneille's gezierte steinerne Seinebrücke zu nehmen, welche in die Vorstadt Saint Sever führt, in jenes ganz mit Fabriken erfüllte Arbeiterviertel. Die Brücke schon war mit Neugierigen und Flaneurs so stark besetzt, daß die Pferde nur im Schritt vorwärts konnten; noch ärger wurde das Gedränge, noch auffallender und drohender die Haltung der Bevölkerung, als wir nach St. Sever selbst hineinkamen. Ein lautes Hohngeschrei empfing unsere Wagen, obgleich die Schreier an dem großen Banner mit dem rothen Kreuze im weißen Felde den Zweck unserer Fahrt erkennen konnten. Man drängte sich geflissentlich in den Weg, einige Lotterbuben brüllten: „La Prusse — Kaput! Ha — pauvres Prussiens!“ ꝛc. und alle Augenblicke fürchtete ich, daß wir Steinwürfe in die Fensterscheiben erhielten. So weit kam es indessen zum Glück nicht, aber das Hohngeschrei hallte uns noch lange nach.

Das erste Dorf, welches wir erreichten, war Petite Couronne — es war wie ausgestorben. Wir flogen hindurch nach Grande Couronne. Hier, vor der Mairie — welch ein Bild!

Karren, Ackerwagen, Omnibus, Munitionswagen, Pulverkarren, Sanitätscolonnen, fliegende Apotheken — Alles bunt durcheinander. In der Mairie war das Lazareth, hierher wurden zunächst die Verwundeten gebracht und neu verbunden, dann wurden sie weiter geschafft. Ein Karren nach dem andern kam, meist bargen diese Gefährte zwei oder drei Blessirte, die, unter schützende Decken gelegt, dennoch von Wunden, Blutverlust und Kälte herbe Leiden zu ertragen hatten. Sorgfältig wurden sie abgehoben und in das Verbandzimmer getragen — blutgetränkte Matratzen, eine dünne Schicht Stroh nahm sie auf; geheizt war das Zimmer nicht; es wäre auch bei dem fortwährenden Aus und Ein völlig nutzlos gewesen. Ein Paar dienstbereite Hände fanden sich, die Durstigen zu tränken, die Hungrigen zu speisen; einzelne der Pfleger entkleideten die Hilflosen, Andere leisteten Beistand zum Verbinden. Unermüdlich anordnend, zugreifend, dirigirend, bewegten sich die Aerzte zwischen den Leidenden hin und wieder; überall war ihre Hilfe nöthig, überall war ihr Erscheinen willkommen. In einem kleinen Nebengebäude sah ich eine mit einem großen Kreuz von Kreide bemalte Thür — ich trat ein und vier Leichen starrten mir entgegen. Ein vom Pferde geschossener Dragoner hatte den Arm und die Finger der Hand noch gekrümmt, als

Digitized by Google

hielte er den Zügel seines Rosses. Ein blutjunger Lieutenant hatte den tödtlichen Schuß durch die große Arterie des Halses erhalten und sein Körper war im wahren Sinne des Wortes mit Blut überströmt, welches von der Bank, auf die man ihn gebettet, herunter tropfend, lange Eiszapfen gebildet hatte; es herrschte eine ganz außerordentliche Kälte, die selbst am hohen Mittag nicht unter zehn Grad sank.

Von Grande Couronne hatten wir noch eine kleine Stunde bis zu La Maison brulée, einem Straßenknotenpunkte, der der Schlüssel zu der diesseitigen Position war. Auf steiler Bergeshöhe lagen die Ruinen des Schlosses Robert des Teufels; tief, tief im Thale sah man kleine Häusercomplexe, Gärten, Villen; einen Bergabhang passirten wir, so steil, daß selbst Harras, der kühne Springer, nicht gewagt hätte, seinen berühmten **Salto mortale** hier zu wiederholen.

Auf der Landstraße fanden sich überall schon Spuren des Kampfes: Tornister, Mützen, Flinten, Säbel, Ausrüstungsgegenstände u. s. w. — ein Zeichen der schmählichen Flucht der Franzosen. Hier und da lag auch ein preußischer Helm, dessen Träger verwundet oder todt war. Die ganze Landschaft, so weit das Auge reichte, war schneebedeckt; auch die Seine war seit dem Morgen fest gefroren. Hie und da sah man auf dem Schnee noch große hellrothe Blutlachen — die rothe Farbe auf dem weißen Grunde bildete einen seltsam aufregenden Contrast, denn man kam von dem Gedanken nicht los, daß es Menschenblut war, was hier geflossen.

So wurde La Maison brulée erreicht. In einem seitwärts an der Straße liegenden Schlößchen war ein Verbandplatz eingerichtet; zu ebener Erde Alles occupirt von Blessirten, Sterbenden, Todten; im Keller die Unterkunft des Generalcommandos I. Armeecorps. Des General v. Bentheim Excellenz krochen tief unter der Erde hervor, als ihm gemeldet war, daß zwei Herren ihn sprechen wollten; hernach blieben wir draußen auf der Landstraße. Es hatte für den nicht unmittelbar an den Vorgängen Betheiligten etwas entschieden Humoristisches, den ganzen Stab, diese glänzende Suite, diese reichen Uniformen, diese Obersten, Majore und Hauptleute so dastehen und erbärmlich frieren zu sehen. Die Einen schlugen die Arme in einander, gerade wie im Winter zu Hause die Holzsäger; Andere rauchten mit krampfhafter Gewalt, um sich die Grillen zu vertreiben; wieder Andere trippelten und stampften, um die Füße nicht erfrieren zu lassen. Einer kam an den Liebesgabenwagen und bat um's Himmelswillen um einen

Digitized by Google

Shawl, die erstarrten Ohren und den frierenden Hals damit zu bedecken. Was einen Bart trug, glich dem Knechte Ruprecht im Weihnachtsmärchen, der bekanntlich lange Eiszapfen am Barte hängen hat: der Reif hatte sich dicht über den Schnurr- und Backenbart gelegt, und das braune Haar in dem Antlitze dieser jugendlich kräftigen Gestalten binnen wenig Stunden weiß gemacht.

Unser Wagen, von dem es bald bemerkt wurde, daß er allerhand angenehme und nützliche Sachen barg, wurde sogleich umdrängt von Bittenden: „Ich habe keinen Shawl, ich keine Leibbinde, kein Wollenhemd ich, ich bin in fünf Wochen nicht aus den Schuhen gekommen und meine Strümpfe sind nur noch Fetzen!" so tönte es durcheinander. So weit möglich war, wurde geholfen; — daß auch im hohen Stabe Schmalhans Küchenmeister war, ließ sich aus der Freude schließen, mit welcher an dieser Stelle eine Flasche Portwein empfangen wurde. Die Scene wechselte übrigens fortwährend; ein kläglich weinender armer Teufel von Holzhacker wurde eingebracht, „tombé entre les mains des Prussiens" hatte der unglückliche Bursche die hellste Angst, von diesen schrecklichen Menschen füsilirt oder doch aufgeknüpft zu werden; da er indessen so dumm aussah, daß er unmöglich spioniren konnte und wirklich auch nur beim Reisersammeln betroffen war, so ließ ihm General von Bentheim einen Passirschein geben und schickte ihn in Gottes Namen von hinnen; die Jammerzähren des Burschen verwandelten sich stracks in Freudenthränen, als er die befreiende Botschaft vernahm. Ganz anders, auf Grund mancher Erfahrungen viel strenger, wurden zwei katholische Priester behandelt, die unter dem Schutze des rothen Kreuzes plötzlich im deutschen Hauptquartier auftauchten. Es war ein junger, hübscher Mensch und ein alter, zu dem sicherlich Bruder Tuck im „Templer" Gevatter gestanden. „Wenn man diesem Würdigen einen brennenden Fidibus vor den Mund hält, so wird sein Athem sich entzünden!" bemerkte einer der Officiere. Die Probe wurde indessen nicht gemacht, obwohl sie mir viel Aussicht auf Erfolg zu haben schien.

Aeußerst interessant war das geschäftige militärische Treiben, welches sich bei dem Stabe concentrirte. Bald von hier, bald von dort sprengte eine Ordonnanz auf schaumbedecktem Roß heran, den Baschlik tief in's Gesicht gezogen, Haar und Bart mit Reif bedeckt, die ganze Gestalt in ihrer Vermummung von entschieden abenteuerlichem Aussehen. Ich konnte mir sehr wohl denken, daß die abergläubischen Franzosen den hellen Teufel in Jedem solcher Reiter sehen mochten, wenn ihrer plötzlich und unvermuthet,

Digitized by Google

als stiegen sie aus der Erde hervor, einige Dutzend in eine Stadt sprengten.

Die von den Ordonnanzen gebrachten Meldungen, mit Bleistift auf eine Feldpostcorrespondenzkarte, auf ein abgerissenes Blatt, auf den nächsten besten gerade zur Hand befindlichen Fetzen Papier geschrieben, werden gelesen, verglichen, besprochen, berathen. Dann wird ein Beschluß gefaßt, ein Befehl ertheilt, eine Anordnung getroffen — andere Ordonnanzen werden entsendet; nach allen Seiten fliegen die Boten davon. Ein Geschützpark, eine Munitionscolonne rasselt daher, — mit sechs schweren Pferden jedes Geschütz bespannt; wie rasend peitschen die auf den Sattelpferden sitzenden Reiter auf die Thiere los — eine Stunde früher an Ort und Stelle kann oft von den wichtigsten Folgen sein.

Zwischendurch kommen, langsam auf der Chaussee avancirend, kleine Trupps von Leuten herbei — ihr Anblick kündet Sieg für die deutschen Waffen; es sind Gefangene, die man nach unseren Linien herein dirigirt. Vorläufig und für die Nacht fanden sie in der Kirche von Grande Couronne Unterkunft. Später, als wir nach diesem Dörfchen zurückgekehrt waren, hatte ein starker Posten sich schon auf dem Friedhofe vor der Kirche zum Bivouakiren eingerichtet, unbesorgt vor nächtlichem Gespensterbesuche. Lustig loderte die Gluth eines starken Feuers empor, zu dessen Unterhaltung das schöne trockene Holz der Grabkreuze hochwillkommen war. An langer Kette schwankte ein Kessel über der Flamme, in welchem man eine kräftige Bivouaksuppe mehr braute als kochte. In der Kirche selbst war der Fähnrich, ein blutjunger Einjähriger, der das kleine Wacht-Detachement commandirte, und etwa ein Dutzend Leute untergebracht.

Noch immer kamen Gefangene, deren Taschen nach Patronen und Revolvern sorgfältig durchsucht wurden. Dann wurden sie ganz gemüthlich, etwa wie man eine Heerde Hammel in einen Stall treiben würde, in die Kirchenthür gelassen; die Aehnlichkeit mit den eben genannten geduldigen Thieren trat noch weit mehr durch die Gleichgültigkeit hervor, welche unter den Gefangenen über ihr Geschick herrschte. Als ob gar nichts vorgefallen sei, logirten sie sich in der Kirche ein, anscheinend sogar froh, den preußischen Zündnadeln somit entronnen zu sein. Die meisten waren offenbar sehr müde, lehnten sich in die Kirchenstühle zurück und schliefen ein; einige Wenige waren weinend und betend vor dem Altar auf die Knie gesunken und rangen die gefalteten Hände; etwa fünf sah ich, welche das Gesicht mit ihren Armen bedeckt hatten und bitterlich schluchzten.

Digitized by Google

Ganz in einem fernen Winkelchen hatten sich die Officiere zusammengefunden, davon einer irgend ein Graf und früherer Gesandtschaftsattaché in Florenz gewesen war. Er war ein schöner Mann mit ausdrucksvollem Gesicht, das ein blonder Vollbart umrahmte, aber er, wie seine sechs Kameraden ärgerten mich durch ihre grenzenlose Gleichgiltigkeit, die sie an den Tag legten. Gefangene, vor allen Dingen gefangene Officiere kann sich der ehrliebende Deutsche nicht wohl anders, als finster, in sich gekehrt, verschlossen, denken. Das ist vielleicht ein Vorurtheil, aber ich möchte es doch nicht verloren gehen sehen.

Die Mobilen waren zum allergrößten Theil schmutzige, strolchhaft aussehende Individuen; ich hielt mich nicht lange bei ihnen auf.

Einen scheuen Blick ließ ich, bevor ich mich entfernte, noch über drei bürgerlich gekleidete Individuen gleiten, die man mit gefangen hatte. Zwei hatten spionirt, der Dritte auf einen Hauptmann meuchlings geschossen. Für das Leben dieses Letzteren hätte ich keine Prise Schnupftaback gegeben. Man hatte den Halunken in den Beichtstuhl geworfen; auf der Bank, die sonst des Priesters Platz ist, war er zusammengesunken. Die Hände waren ihm mit einem dicken Stricke auf den Rücken gefesselt; er hatte unterwegs das Ende dieses Strickes oft genug auf seinem Rücken gespürt. Renitent, wie der Bursche noch war, hatte man ihn mit Schlägen und Kolbenstößen weiter bringen müssen; sanft war es nicht dabei hergegangen — die gerechte Wuth über das Attentat hatte sich Luft gemacht. Ehrliche Kriegsgefangene sollten Diesen, über den der Stab schon gebrochen war, nicht neben sich finden, daher seine Einsperrung gleichsam in der Isolirzelle. Vor schlechten Witzen war er auch da nicht sicher, nur konnte er die Sprache nicht verstehen, in der sie gemacht wurden; daß er indessen wußte, was man am andern Morgen mit ihm vornehmen würde, schien offenbar: unheimlich glühten die schwarzen Augen in dem leichenblassen Gesichte, die Haare sträubten sich wie Borsten empor, die Zähne klapperten. Antwort gab er auf keine Frage — Trotz oder Entsetzen schienen seine Zunge gelähmt zu haben.

Ich verließ die Kirche mit sehr gemischten Gefühlen, unter denen ein inneres Grausen über all' die Greuel des Krieges wohl obenan stand — schon erwartete mich der Wagen und im Trabe ging es nach Rouen zurück.

Wir mußten wiederum durch St. Sever; aber welche veränderte Scene gegen den Vormittag! Keine drohenden Rufe, kein Gebrüll von „Prusse — kaput!“ mehr... stumm standen

Digitized by Google

einige wenige Blousenmänner da, um eine Hoffnung ärmer, doch um eine Illusion reicher. Denn in ihren Augen hatte natürlich nur die zwölffache Uebermacht uns wohlfeil den Sieg verschafft.

Wie sehr man aber unsere Niederlage erwartet, ging unter Anderem aus der Thatsache hervor, daß das Café chantant „Eldorado" diesen Abend geschlossen blieb — wie eine Affiche sagte: „à cause des évènements". Die „évènements" waren lediglich die sichere Hoffnung auf einen schmachbedeckten Rückzug der Preußen, zu dem die Freudenfeuer unzweifelhaft schon bereit lagen, und die bestimmte Erwartung eines pomphaften Einzugs der Franzosen. Letztere betraten denn allerdings auch in der Zahl von über 300 Mann, 11 Officieren mit drei Fahnen und vier Kanonen als — Gefangene das Weichbild von Rouen.

So glorreich der Offensivstoß vom vierten Januar auch für die deutschen Waffen ausgefallen war, so wenig ließ man sich verleiten, nun auf den errungenen Lorbeeren zu ruhen. Da ähnliche kleine Kämpfe sich leicht erneuern konnten, so beschloß ich, nach kurzer Rast in Rouen sogleich zu unseren Vorposten zurückzukehren und begab mich zu diesem Zwecke nach dem Dörfchen La Bouille.

Der kleine Ort, fünf Stunden unterhalb Rouen genau an einem der vorspringenden Bogen belegen, deren die Seine hier so viele bildet, ist eigentlich nichts als eine Sommerfrische für die Bewohner von Rouen, welche in der schönen Jahreszeit mit einem Localdampfer — „Paquebot" genannt, ein unzweifelhaft aus dem Deutschen stammendes Wort — herkommen und sich an der herrlichen Aussicht erfreuen. Das rechte Seineufer ist von steilen Kreidehügeln begrenzt und mit Landhäusern und Landgütern reich geschmückt; das linke Ufer bietet breite Wiesen, auf denen im Sommer Viehheerden ihre Nahrung finden. Ebbe und Fluth des Meeres läßt sich an der Seine deutlich beobachten — alle sechs Stunden steigt und fällt der Strom.

Jetzt freilich waren sie eisumstarrt, alle diese Gefilde — so weit das Auge reichte nur Schnee, Schnee und wieder Schnee. Es war recht melancholisch! Und dazu der Aufenthalt in einem kleinen Dörfchen, in welchem außer ewigem Schweinefleisch und etwas pommes de terre Nichts mehr zu haben war, als schlechter Rothwein, — die Quartiere dürftig, die Heizung schlecht ....!

Wahrlich, es war da draußen kein preisenswerther Zustand, und wenn (wie ein deutscher Volksausdruck verbürgen will)

Digitized by Google

vor Alters „Gott in Frankreich" herrlich und in Freuden gelebt hat, so war er sicher nicht in La Bouille zu Kriegszeiten.

Eine kleine offene Chaise beförderte mich hin; beim Abfahren passirte noch ein Vorfall, welcher die Franzosen wieder einmal recht als Kinder erscheinen ließ. Während meine bescheidenen Gepäckstücke auf den Wagen gelegt wurden, hatte sich vor meinem Hotel eine Anzahl von Bummlern und Bettlern versammelt; Müssiggänger, wie deren zu Dutzenden auf den Straßen Rouens herumlungerten. Da, wer Pech angreift, sich besudelt, so ging ich diesen Kerlen artig aus dem Wege, was — wie einige sofort laut gewordene Redensarten schließen ließen — von ihnen als Act der Feigheit aufgefaßt wurde. „Seht da, einen officier supérieur!" riefen sie; „weil es Abend wird und dieser Mann fortreisen muß, zieht er Vorsichts halber keine Uniform an!" u. s. w. klang es immer spöttischer und boshafter. Es wurde mir endlich zu arg, denn die Schlingel fingen an, mir den Weg zu vertreten. Dies verbat ich mir denn alsbald, und fügte in freier Uebersetzung jenes herrliche Wort des Grafen Bismarck hinzu „— und übrigens: ein Appell an die Furcht findet kein Echo im deutschen Herzen!"

Die Laffen stutzten, machten artig Platz und mehr als Einer rief: „Très bien dit! Il est pourtant courageux, cet homme là....." und wenn ich noch ein paar Gemeinplätze losgelassen von „Pflichten, die ich für mein Vaterland erfülle, wie jeder ehrliche Franzose das Gleiche thue für das schöne Frankreich" ꝛc. — ich wette, man hätte mich unter Vivatrufen nach La Bouille abfahren lassen. — „Ein Volk wird nicht alt und nicht klug, ein Volk bleibt immer kindisch" sagte Alba, und wenn er dabei speciell an die Franzosen gedacht hat, so hat er ohne Frage Recht.

In La Bouille theilte der Brigadecommandeur sein Hotel und, wegen Mangels an jeglichem anderen Raum, der Brigadeadjutant sein Zimmer mit mir. Beide waren höhere Officiere, Ritter des eisernen Kreuzes und daheim durch allen Luxus und Comfort des Lebens verwöhnt. Ach, welch' klägliche Unterkunft hatten sie hier gefunden!

Das Hotel war luftig gebaut, für den Winteraufenthalt gar nicht eingerichtet; es mangelte daher an allen Enden. Der unmittelbar unter dem Eßsaal befindliche Pferdestall verlieh dem Aufenthalte einen Duft, wie ihn die Leser aus dem Circus kennen werden; überdies pfiff der Wind von drei Seiten gar erbaulich um das unmittelbar an der Seine gelegene Haus. Die Kamine, die überhaupt die trostloseste Heizart von der Welt

Digitized by Google

sind, rauchten um so mehr, als nur nasses Holz zum Feuern vorhanden war. Und wenn in der Mitte dieses viereckigen Höllenschlundes die Flamme wirklich einmal emporloderte, so pfiff gleichzeitig aus den Ecken der Wind so, daß man unmittelbar am Kamine seinen Hauch sehen, zugleich aber die Füße wie auf dem Roste braten konnte. Als letzte Annehmlichkeit verdient ein ewiger Kampf mit allen Thüren ohne Ausnahme erwähnt zu werden; selbige hatten entweder gar keine oder höchst mangelhafte Schlösser. Vielleicht Patriotismus, um die „Prussiens" mittels Rheuma aus der Welt zu schaffen —! —

Ergötzlich sah es in der Stube meines Brigadeadjutanten aus. Dieser junge Officier, in den Tagen des Garnisondienstes der Schrecken aller Ehemänner, der Liebling aller Damen, das Haar vom ersten Friseur der Residenz tadellos gekräuft, die ganze Erscheinung stets „tirée à quatre épingles" wie der Franzose sagt — was war aus ihm geworden! Ungewichst hing der Schnurrbart über den Oberlippen, abgeschabt war die Uniform, der Rock — horribile dictu! — mit Flicken besät, die Mütze, welche die schon lange nicht mehr pomadisirten Haare bedeckte, war alt und lebensfatt, die eleganten Handschuhe waren den praktischen „Fäustlingen" gewichen ....

Und das Quartier! Lederne Stiefel mit Thran geschmiert, ein juchtener Reisekoffer, zum Trocknen aufgestapeltes Holz und die Unmöglichkeit, bei den zugefrorenen Fenstern das Zimmer zu lüften, hatten in demselben ein garstiges Ensemble von allerlei Dünsten erzeugt ... rings umher lagen Zeitungen, standen Flaschen, Toilettegegenstände, hingen Uniformstücke — Alles in buntem und wirrem Chaos.

Es war eben Krieg — und da verliert selbst der Penibelste den Sinn für Ordnung und Symmetrie.

Höchst ergötzlich war auch ein Einblick in das Brigadebureau. Zwei Schreiber waren dort thätig, welche Beide auf einfachen Matratzen auch die Nacht dort zubrachten. Die Temperatur war stets die des gelinden Backofenfeuers; man hätte einen Ochsen braten können an dem Brande, den dort früh und spät „die Knechte nährten mit geschäft'ger Hand —!"

Vielleicht war dies in Permanenz erklärte Höllenfeuer nöthig, denn auf dem Bureau war ein ewiges Kommen und Gehen von Ordonnanzen, Officiersburschen, Nachrichten Gebenden, Nachrichten Empfangenden, Fragenden und Bittstellern aller Art. Am Langweiligsten waren die vielen Besuche der Franzosen, welche alle einen „laissez-passer" oder „sauf-conduit" haben wollten und ganz erstaunt waren, wenn militärische Rücksichten

Digitized by Google

ihnen solchen auszustellen verboten. Man sah so an den kleinsten Dingen, wie die Herren Franzosen sich das Kriegspielen auf fremder Leute Kosten gar wohlfeil gedacht hatten, und nun bestürzt und stutzig waren, da das von ihnen selbst heraufbeschworene fürchterliche Gespenst ihnen im eigenen Lande drohend die Zähne zeigte.

Einen leidlich schönen Tag benutzten wir, um auf die Ruine Schloß Robert le Diable hinaufzureiten. Dies Schloß mußte von den Unseren zweimal mit stürmender Hand genommen werden (31. December 1870 und 4. Januar 1871). Wir schüttelten den Kopf, wie eine Armee sich solche Positionen entreißen lassen kann. Die Erstürmung des Spicherer Berges kann mit keinen größeren Schwierigkeiten verbunden gewesen sein, und sicher wären wir auch hier nicht so verhältnißmäßig wohlfeilen Kaufes davon gekommen, hätten wir uns nicht des Vortheils eines Ueberfalls bedient.

Ich habe oben geschildert, wie traurig selbst die höchsten Officiere, Obersten und Regimentscommandeure untergebracht waren, und wie sie wirklich Strapazen und Entbehrungen der Soldaten redlich theilten. Die Truppen erkannten dies aber auch an, wie ich daraus ersah, daß dem Commandeur der in La Bouille liegenden Jäger seine Leute eines Tages ein von ihnen erlegtes Stück Wild brachten und nicht ruhten, als bis ihr Chef das unter diesen Umständen höchst kostbare Geschenk annahm. Ein Frühstück wurde arrangirt, welches in der That deliciös ausfiel. Das Komische dabei war, daß, wie die Soldaten den Braten geliefert hatten, Soldaten auch Koch und Kellner waren, ja, noch mehr, sogar den Eßsalon wohnlich eingerichtet hatten. Der Schauplatz der Scene war ein ursprünglich ganz verlassen gewesenes Schloß, welches Soldatenfleiß und Geschick indessen einigermaßen wohnlich hergerichtet hatte. Die in einer Kammer sorgfältig versteckt gewesenen Ahnenbilder wurden ebenso sorgfältig wieder aus ihren Verpackungen geschält, Nägel an passend erscheinender Stelle eingeschlagen und sans façon die Wände garnirt — wahrscheinlich nicht ganz den ursprünglichen Intentionen des Schloßbesitzers entsprechend, vielleicht auch nicht ganz so wie ein pariser Tapezier die Gemächer eingerichtet hätte. Indessen sind das unbedeutende Nebendinge, welche nur den Schloßherrn kümmern, wenn dieser einst wiederkehrt.

Da saßen wir nun eines schönen Wintermorgens, acht Herren an der Zahl, ein kleines Bild der Armee, die aus dem Süden und Norden Deutschlands zusammengekommen, denn

Digitized by Google

Jeder von uns war aus einem andern Staate. Und doch waren wohl die Gedanken Aller bei dem traulichen häuslichen Heerde, als plötzlich und unerwartet die Regimentsmusik, um das kleine Fest vollständig zu machen, eine innige deutsche Weise vor den Fenstern des Speisesaales anhub .... Die armen Schelme von Musikanten achteten des starrenden Frostes nicht, der draußen herrschte; die Eisluft hielt sie nicht ab, Frühlingslieder von Mendelssohn zu blasen. Uns rührte die Anhänglichkeit und Liebe für ihre Oberen, welche die Musiker an den Tag legten; ungeheißen waren sie gekommen und ließen ihre Weisen hell erschallen; süß wiegten sie das Herz ein in Träume glücklicher Vergangenheit .... „lang', lang' ist's her!" erschallte es .... oder in Hoffnung auf zukünftige bessere Tage — und wiederum wie immer bewährte die Musik, die allbelebende Trösterin, ihre Zaubermacht; wirklich fühlte man sich auf einen Augenblick entrückt dem Kriege und allem Drangsal!

Solche an sich vielleicht unbedeutende Vorgänge sind die kleinen Blüthen holder Poesie, welche kameradschaftliche Zuneigung und treue Anhänglichkeit Aller, welche in gleichem Gedanken und zu gleicher That verbunden waren, voll Herzlichkeit weckten und reifen ließen. — Dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit ist ein gar mächtiger Hebel; man wurde dessen erst völlig inne, wenn man auf die gegnerische Seite blickte: bei den Franzosen fehlt dies Gefühl gänzlich, wie in der Armee, so im Volke. Seit achtzig Jahren sind sie hin und her geworfen zwischen Anarchie, Consulat, Kaiserreich, Königthum, Republik, wiederum Kaiserreich und abermals Republik, — kann man sich da wundern, wenn jeder innere Halt fehlt? Kann man sich wundern, wenn sie in ihrem jeweiligen Oberhaupte nur einen geschickten Schauspieler erblicken, dem sie applaudiren, so lange er seine Rolle zu ihrer Zufriedenheit spielt? Wie ich denn aus dem Munde eines distinguirten Franzosen über den Ex-Kaiser die Bemerkung hörte: „Er habe neunzehn Jahre lang leidlich gut gespielt, allein bei Sedan einen ganz verfehlten Abgang gemacht. Er verdiene ausgepfiffen zu werden!" Im Stillen freute ich mich, daß die deutsche Nation nicht so weit herabgekommen ist, in ihrem Oberhaupte einen Schauspieler zu sehen. Für die Franzosen, bekanntlich geborene Komödianten, ist jener Vergleich freilich bezeichnend.

Konnte man doch selbst in Rouen, während nach eigener Darstellung der Franzosen das Vaterland „en deuil" war, Gaukelei und Possenspiel sehen. Seiltänzer, Athleten, Kautschukmänner, Degenschlucker und Feuerfresser durchzogen die Stadt, breiteten

Digitized by Google

trotz des Schmutzes, den der aufgeweichte Schnee veranlaßte, am ersten besten Orte ihren Teppich aus und fingen an zu gaukeln, zur Harfe zu singen (besonders ein Mohr stimmte immer ein Lied an, daß Stein' erweichen, Menschen rasend machen konnte) oder sonstige Künste zu treiben. Die Eingeborenen sahen ihnen stets in großen Haufen zu und mancher Sou flog in den Teller des umhergehenden Sammlers. Auch das Staunen der deutschen Soldaten erregten die Productionen gar oft, und wenn der Sammler kam und mit weicher Stimme flötete: „Un sou, Monsieur, — un petit sou!" so faßten sie sicher Alle in die Tasche. Das zusammengekommene Geld verwendete jener Mime natürlich, um sich Schnaps zu kaufen.

Das bunte Bild, welches unsere Uniformen auf den Straßen erzeugten, war Ende Januar übrigens noch bunter geworden durch die achtzig Marinesoldaten, welche eingetroffen waren, um Torpedos in die Seine zu legen. Mit Gesang, lustig und guter Dinge betrachteten sie sich Rouen; derbe, kernige Gestalten, eine Freude für jedes deutsche Herz.

Mit Staunen sahen die Bewohner von Rouen die kräftigen deutschen Matrosen mit dem ihnen eigenen Seemannsschritt auf Frankreichs Boden, und es versammelte sich eine große Menschenmenge auf dem Quai Boieldieu, als der commandirende General v. Bentheim Exc. das angekommene Detachement besichtigte. Die gefürchteten Torpedos führte dasselbe mit sich. Sie bestehen aus großen Cylindern mit Wänden aus sehr starkem Eisenblech und fassen eine Ladung bis zu zwei Centner Pulver, auch haben wir schon Torpedos mit neuen Sprengstoffen („Lithofracteur") angewendet. Die Wirkungen dieser Seeminen sind furchtbar; ein einziges Torpedo genügt (wie angestellte Versuche dargethan), das stärkste Panzerboot zu versenken. Die Zündung erfolgt durch einfache Berührung, indem durch diese eine mit chlorsaurem Kali gefüllte dünne Glasröhre zerbrochen wird, und das Einströmen des Wassers unmittelbar die Zündung erzeugt. Festgehalten werden die Torpedos durch zwei schwere Anker, um den Auftrieb zu überwinden, den sie haben. Sie liegen etwa fünf bis zehn Fuß unter der Wasserfläche. Bei dem Legen selbst wird über das Glasfläschchen, welches die Zündmasse enthält, eine Kapsel gethan, um Unglücksfälle zu verhüten. Nach beendigter Manipulation des Legens wird die Kapsel weggenommen, und der Bulkan schwimmt. Daß das Legen und wieder Einziehen der Torpedos äußerst gefährlich ist und die größte Geschicklichkeit und Vorsicht erfordert, liegt auf der Hand. Bei

Digitized by Google

dem Gedanken an Torpedos zittert jeder Seemann, dem sonst im heftigsten Feuer das Herz nur höher schlägt, denn er weiß vor sich einen Feind, welchem gegenüber jegliche Anstrengung machtlos ist. —

Unterdessen war allmählich der Zeitpunkt herangerückt, an dem ich wieder in Versailles einzutreffen mir vorgenommen hatte. Schon war das leichte Bündelchen des fliegenden Literaten geschnürt und Alles zur Abfahrt bereit, da hörte ich plötzlich rauschende Musik — der Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg zog an der Spitze der von ihm so ruhmreich geführten Truppen in Rouen ein, um dort das Obercommando zu übernehmen.

Dies war für mich das Signal, noch kurze Zeit zu verweilen. Ich freute mich der trefflichen Haltung, in welcher die so hart geprüften Truppen einrückten — es war das nämliche Heldenhäuflein, welchem durch entschlossenen Sturm auf die Flanke der Chanzy'schen Armee unter des Großherzogs von Mecklenburg eigener Führung die Entscheidung des Tages von Le Mans zu danken ist: darunter die Hanseatischen Regimenter.

Es blieben alsbald Franzosen in Menge auf den Gassen stehen und sahen den Einzug mit an. Die guten Leutchen machten lange, nachdenkliche Gesichter über die Haltung dieser Soldaten und meinten: „So etwas haben wir doch nicht —!"

Und in der That war es eine Freude, diese Mannschaften zu sehen. Zum größten Theile hatten sie die Nacht über in der Vorstadt St. Sever gelegen, wo sie Tags zuvor schon eingerückt waren; nach Art des deutschen Soldaten war die kleine Muße sofort benutzt worden, die Spuren des letzten Marsches von den Uniformen so viel als thunlich zu entfernen; das Lederzeug war geputzt, das Messing an den Helmen blank gescheuert; diejenigen, welche Denkmünzen trugen, hatten das Metall derselben schleunigst aufpolirt.

Freilich, die Spuren der außerordentlichen Strapazen völlig zu verwischen, welche die Leute erduldet, war eine Unmöglichkeit gewesen. Was an den Uniformstücken zu sehr abgerissen war, das Abgeschabte, nothdürftig wieder Zusammengeflickte: das konnte keinem schärfer blickenden Auge versteckt werden, und ohne Mühe vermochte man zu sehen, wie ungemein die Regimenter angestrengt worden waren.

Wohl ein Drittel der Mannschaften trug Civilhosen; und wie lebensmüde sahen die Stiefeln aus! Man sah es ihnen auf den ersten Blick an, daß ihre Träger keinen andern Tanz darin aufgeführt hatten, als den lustigen, blutigen Waffentanz, und

Digitized by Google

von keiner andern Jagd heimkehrten, als von der Hetze auf wie Hasen entfliehende Franzosen.

Der Einmarsch ging exact auf Schritt und Tritt; aus der Höhe von dem Fenster meines Zimmers gesehen glichen diese wuchtigen gedrängten Massen einer wandelnden Mauer. Infanterie, Artillerie und Cavallerie rückte ein; die Ulanen hatten die Fähnlein an ihren Lanzen zusammengewickelt; nur hie und da sah man eines oder vielmehr dessen Reste in der Luft flattern. Es war von feindlichen Kugeln schon so in Fetzen geschossen, daß ein Aufrollen nicht mehr möglich gewesen.

Zwischen den einzelnen Truppenabtheilungen marschirten theils die Regimentscapellen, theils die Tambours und Pfeifer, welche patriotische Lieder zum Besten gaben: quieckten doch sogar die Pfeifer in unsäglich hohen Tönen die „Wacht am Rhein"! Wenn das auch nicht gerade harmonisch war, so ließ sich doch gut darnach marschiren, und das ist für den Soldaten das Wichtigste.

Zwei Stunden dauerte der Vorbeimarsch. Dann erhielten die Truppen ihre Quartierbillets und wurden in der Stadt dislocirt. Nachmittags dann sah man sie einzeln und in kleinen Gruppen in den Straßen umherschlendern und sich Rouen betrachten.

Dem 76. Regimente folgten auch noch einige Hamburger freiwillige Krankenpfleger — sie, welche durch ihre zähe Ausdauer in dem einmal begonnenen Liebeswerke gerechtes Aufsehen erregt und sich der öffentlichen Anerkennung aus dem Munde des Königs Wilhelm, des Großherzogs von Mecklenburg und des Grafen Bismarck zu erfreuen gehabt haben. Diese Pfleger waren oben genanntem Hanseatischen Regimente durch Divisionsbefehl als Ersatz für die zum Theil gefangenen Krankenträger zugewiesen und ganz mit den Soldaten auf Eine Stufe gestellt. Sie theilten deren Vergünstigungen und machten deren Strapazen mit, — marschirten, bivouakirten und lagen auf Vorposten.

Schon ihrer äußeren Erscheinung merkte man es an, daß sie sich nicht geschont hatten. Wie sah der einst so stolze Anzug aus! Es war im August 1870, als ich, im Begriff, mich auf den Kriegsschauplatz zu begeben, in Harburg das Corps, dreiundsechszig Mann stark, abrücken sah. In den Ocean schifften sie damals mit tausend Masten; still, auf gerettetem Boot segelten nun die Wenigen einher, welche von jener Zahl noch übrig geblieben waren.

Damals — wie glänzten die kleidsamen Uniformen, wie waren die vielen Taschen und Täschchen gefüllt mit allerlei schö-

Digitized by Google

nen und guten Dingen, wie baumelte die Tabakspfeife munter an langer Schnur auf der Bruſt und das volle Feldfläſchchen an der Seite; wie war der Ranzen vollgeſtopft mit Nothwendigem und Nützlichem, wie ſaß das Mützchen mit dem rothen Kreuz im weißen Felde keck auf einem Ohr, den trotzig-kernigen Republikaner aus der freien Reichs- und Hanſaſtadt verrathend. Kühn, ſelbſtbewußt zogen ſie aus — ſie wußten, wo ſie hinkamen, würden ſie willkommen ſein als Vertreter jener Stadt, die ſo viel Gutes während des Krieges geſtiftet, die ſich ſo opferfreudig gezeigt. Friſch, fröhlich und frei rückten ſie ab unter Sang und Klang; ja, ſie hatten zum Guten den Glanz und den Schimmer gefügt, denn auf ſtattlichen Wagen führten ſie bei ſich, was von Nutzen ſein konnte fern in dem feindlichen Frankreich.

Ach — zwiſchen damals und jetzt lagen lange, bange Monate; lagen Entbehrungen und Strapazen, lagen Tage, welche für den ſtärkſten Mann wahre Prüfſteine entſchloſſener Charakterfeſtigkeit geweſen. Sieben Achtel der urſprünglich Ausgezogenen waren heimgekehrt, nachdem ſie freilich Alle der freiwillig übernommenen heiligen Pflicht Genüge gethan. Ein Winterfeldzug iſt eben ſo außerordentlich anſtrengend und aufreibend, daß es nur ſehr wenig Charaktere geben wird, welche ihn auch ohne ein eiſernes „Muß" mitzumachen ſich nicht ſcheuen werden.

Um ſo mehr aber verdienen jene jungen Leute Anerkennung, welche ein behagliches Wohlleben entſchloſſen daran gaben, der freiwillig übernommenen Pflicht zu genügen. Eine Jugend, welche einen ſo wahrhaft tüchtigen, nationalen Kern offenbart, muß zu den ſchönſten Hoffnungen auf die Zukunft unſeres Vaterlandes berechtigen.

Freudig bewegt von den noch in letzter Stunde empfangenen Eindrücken verließ ich endlich Rouen, um mein eigentliches Domicil, das große Hauptquartier des inzwiſchen zum deutſchen Kaiſer gekrönten königlichen Kriegsherrn wieder aufzuſuchen.

Digitized by Google

IX.

Ein Tag in Amiens.

Nach Versailles, oder doch bis kurz vor diesen Ort, konnte man schon damals (in den ersten Februartagen) über Amiens per Bahn gelangen; ein Weg, den ich denn auch benutzte. Ganz unmöglich ist es, den Wirrwarr zu schildern, der auf den verschiedenen Bahnhöfen, in den Waggons, unter den Reisenden, unter dem Betriebspersonal herrschte. Zuerst fühlte man sich glücklich, nach so langer Zeit eine Locomotive wieder zu sehen, wirkliche und leibhaftige Eisenbahnzüge zu erblicken, denn man kannte auf dem Kriegsschauplatze seit Monden Nichts als die armselige Beförderung per Wagen.

Trat man aber diesen von fern so niedlich aussehenden Bahnzügen näher, so wurde man hart enttäuscht; in den Waggons keine Fenster, die Fußböden zollhoch mit halb verfaultem Stroh bedeckt, die Bänke nichts weniger als reinlich. An eine andere Beförderung als per III. Wagenklasse war deshalb nicht zu denken, weil sämmtliche gepolsterten Coupés von Ungeziefer wimmelten, weshalb Niemand sich hineinsetzen mochte.

Der Fahrpreis von Rouen nach Amiens war auf zwölf Franken festgesetzt: dafür durfte man die sonst in anderthalb Stunden erledigte Strecke fünf Stunden lang befahren. Man passirt etliche Tunnels, und gefällige Mitreisende waren so freundlich, gleich zu erzählen, daß in diesen Tunnels noch die von Francstireurs angelegten Pulverminen steckten, ein Anderer berichtete haarsträubende Geschichten von der Sprengung der Moselbrücke zwischen Toul und Nancy, die er genau gesehen haben wollte, und das entsetzlich holperige Geleise, welches Einem alle fünf Minuten einen Ruck gab, daß man fast bis an die

Digitized by Google

Decke des Waggons flog, that das Uebrige, Nerven und Phantasie aufs Aeußerste aufzuregen.

Keinen Begriff hat man in Deutschland von dem aus aller Herren Länder zusammengeschleppten Material des Zuges, der uns beförderte. Locomotiven aus Frankreich, Wagen der Berlin-Potsdam-Magdeburger, Berlin-Hamburger, Bebra-Hanauer, Hannoverschen, Braunschweigschen — kurz, etwa aller Bahnen, welche die liebe deutsche Sonne bescheint; dazwischen ein Waggon vom chemin de fer de l'Est, der mit seinen deutschen Schicksalsgenossen gute Kameradschaft zu halten schien.

Und auf den Haltestationen — es ist unmöglich, auch nur eine schwache Vorstellung zu geben von dem hier herrschenden Geschrei, dem Durcheinanderrennen, Fluchen, Schimpfen, Toben, Kauderwelschen, Dolmetschen, Gesticuliren, Zappeln, Stampfen, Kreischen, Drohen, — ein Höllenlärm mit Einem Worte! Kaum konnte sich der heisere Ton des Nachtwächterhorns dazwischen vernehmlich machen, welch' letzteres in Frankreich die Stelle des bei uns üblichen Signalläutens vertritt. — Mit dieser Bemerkung ist zugleich gesagt, daß der Betrieb der Bahn mit dem inzwischen eingetretenen Waffenstillstande sofort in die Hände der französischen Nordbahngesellschaft übergegangen war.

Der annähernd geschilderte, jeder erschöpfenden Beschreibung spottende Wirrwarr, diese ewige Hetze und Hast, dieses in Permanenz erklärte Lärmen und Toben war während einer kurzen Zeit das Element, in dem ich zu leben gezwungen war. Man urtheile daher, wie sehr die Ruhe eines Marsch- und Etappenquartiers auf mich wirken mußte, das mir zu Amiens (wo übernachtet werden mußte) ein guter Gott segenbringend spendete. Der Zufall führte mich an genanntem Orte in das Haus einer charmanten alten Dame, einer Wittwe, die mich pflegte wie einen Sohn; mit einer Gastlichkeit und Herzlichkeit, wie man sie selten selbst in gewöhnlichen Zeitläuften findet.

— Ein Quartierbillet ist wie ein Lotterieloos. Mit mir zugleich erhielten fünf Officiere ihre Wohnungsanweisungen; kein einziger konnte in dem ihm zunächst angewiesenen Quartiere bleiben; am späten Abend noch suchten sie nach Unterkunft und fanden sie nur schlecht und dürftig. Mich allein hatte ein freundliches Geschick zu lieben und braven Menschen, unter ein gastliches Dach geführt. Ich durchlebte ein leider nur kurzes Idyll mitten im rauhen Feldlärm.

Die wenigen mir zugemessenen Stunden wandte ich dazu an, mir die altberühmte Hauptstadt der Picardie zu betrachten.

Amiens ist bekanntlich eine der bedeutendsten Fabrikstädte

Digitized by Google

Frankreichs; hauptsächlich Baumwollenwaaren werden daselbst producirt. Es hat 60,000 Einwohner, ist jetzt der Hauptort des Departements de la Somme und liegt an dem Flusse gleichen Namens. 1802 wurde hier der Friede geschlossen zwischen Frankreich und England.

Man sagte mir — und es war nicht zu viel behauptet — daß der Besuch der Kathedrale allein eine Fahrt nach Amiens werth sei. Dieselbe ist in der That ein herrlicher Bau, der einen überaus harmonischen Eindruck macht; in der Uebereinstimmung der einzelnen Theile unter einander kann nicht leicht ein Gebäude glücklicher ausgeführt sein.

Um so geschmackloser ist dafür das hinter der Kirche stehende Erzbild des Kreuzfahrers Peter von Amiens, bekannt unter dem Namen Peter der Einsiedler. Er ist im Mönchsgewande dargestellt, in der rechten Hand hoch erhoben das Kreuz, die linke auf das Herz gelegt und die ganze Gestalt gleichsam schwebend, aber es ist ein sehr mißrathenes Monument. Noch ein anderes lebensgroßes Standbild weist Amiens auf: dasjenige des dort geborenen Sprachforschers Dufresne Ducange († 1688), allein auch das ist recht unbedeutend. — Die französischen Städte sind im Allgemeinen reich an Denkmälern, aber diese sind meist geschmacklos, um nicht zu sagen häßlich. Es ist, als hätte es nur unseren Rauch, Rietschel, Schwanthaler, Cauer u. s. w. vorbehalten bleiben sollen, Meisterwerke zu schaffen, die in Einem Wurf eine ganze Idee, ein ganzes Jahrhundert darstellen. Was allerdings die gothischen Baudenkmale betrifft — die Kathedralen, Kirchen und Kapellen — so ist in der That Frankreich dem deutschen Vaterlande darin weit überlegen, zum Theil freilich aus äußeren Ursachen. Man ist in Frankreich reicher, der frommen Seelen, welche zum Bau eines Gotteshauses beisteuern, sind (beeinflußt durch den Clerus) mehr, und es wird dort mehr Werth auf den äußeren Anblick des Tempels gelegt; man ist katholisch und liebt den Pomp, liebt es, dem sinnlichen Eindrucke Rechnung zu tragen. Endlich ist das Baumaterial schöner und billiger als im Durchschnitt bei uns. So kommt es, daß der gothischen Kirchen von eminenter architektonischer Bedeutung in Frankreich so viele sind; man findet deren selbst in ganz kleinen Dörfern, wie in La Bouille, und wem das tiefinnerste Geheimniß der wunderbarsten Gothik aufgehen soll, der muß eine Rundreise durch die französischen Provinzialstädte unternehmen; schon allein die Betrachtung der Kathedralen wird dieselbe lohnend machen.

In Amiens Straßen war nichts weiter Merkwürdiges zu

Digitized by Google

sehen; die Hauptverkehrsader der Stadt ist die Rue des trois Caillour, eine schöne breite Straße, in der viel Leben herrschte, da alle Läden geöffnet waren. Die genannte Straße führte mich — an dem ganz neuen, noch nicht einmal eingeweihten Justizpalast vorüber — nach der vielgenannten Citadelle von Amiens. Es war doch stolzes Gefühl, von den Wällen die schwarz-weiße Flagge wehen zu sehen; unwillkürlich hob sich mir die Brust bei diesem Anblick.

Ich trat ein, und sah ein nicht sehr ausgedehntes und auch nicht sehr furchtbares Werk, im Fünfeck erbaut. Ueber eine Holzbrücke schreitet man hinweg, dann tritt man in einen engen düstern Gang — links und rechts sieht man das Mauerwerk der Festungswälle. Dann geht es über einen Hof weg, in welchem Kasernen stehen, in eine zweite kleinere Abtheilung des Ganzen; treppenförmig steigt man zu den Schießscharten hinauf, von welchen aus man den Blick über eine weite Ebene hat, — ein schönes Schußfeld! Jetzt schilderten rheinische Landwehrjäger auf den französischen Wällen; deutsche Truppen machten sich zu thun mit den französischen schweren Geschützen, deren größtes den Namen „la Valeureuse" trug. Welch pomphafter Name! Aber er ist ein leerer Schall geblieben. —

Nachdem ich Alles wohl betrachtet, verließ ich die Citadelle, um ein wenig in der Stadt zu schlendern. Ganz Amiens war in Aufregung: die Waffenstillstands-Nachricht war schon hergedrungen, aber in entstellter Form. Zuerst hieß es, Paris habe allein capitulirt; als dies ruchbar ward, sah ich sogleich einen Blousenmann auf eine Bank steigen und hörte ihn mit lauter Stimme verkünden, daß nun der Untergang der „Preußen" um so sicherer sei; man solle nur den Kopf nicht verlieren; der Fall der Hauptstadt sei ja lange erwartet und vorausgesehen gewesen. Dann hieß es wieder: Der Friede sei geschlossen, und Kaiser Wilhelm habe erklärt, er wolle auf die Annexion von Elsaß und Lothringen verzichten, wenn Frankreich sich eine monarchische Regierungsform gebe. Ein Redner wollte dies von Jemand gehört haben, der Einen gesprochen hatte, welcher von einem Andern gehört hatte, ein Dritter hätte dies aus dem Munde des deutschen Präfecten des Sommedepartements. Allein es waren Republikaner in dem Haufen, denn Einer schrie: nein, er wolle lieber Elsaß und Lothringen hingeben, um die Republik zu conserviren, und der Graf von Paris müsse Präsident der Republik werden. Wieder Einer corrigirte die ausgesprochenen Meinungen dahin, daß er behauptete, genau zu wissen, wie Elsaß und Lothringen dem Grafen von Paris gegeben,

Digitized by Google

übrigens Frankreich als Republik anerkannt werden würde. Eine Nachricht ließ Trochu, Ducrot und Vinoy par Ballon monté aus Paris entflohen sein, eine andere behauptete, Gambetta habe seine Demission gegeben. Im Ganzen hatten die guten Leute einen wahren Abscheu vor der Republik — und gewiß ist es charakteristisch, daß sie ihren Gambetta, der von ihnen noch vor acht Tagen nur „Grandbetta" genannt wurde, plötzlich „Gambèta" getauft hatten, und die mittelste Sylbe dem bête so ähnlich wie möglich aussprachen. Das ist Volksgunst.

Noch Etwas zur Charakteristik der Franzosen. — Sie schrieen Zeter Mordio, wenn wir ein Haus abbrannten, aus welchem Civilisten auf uns geschossen hatten. „Diese Civilisten vertheidigen ihr Vaterland!" riefen sie, sichtlich moralisch entrüstet über unsere Repressalien. Für die einfache Logik, daß sich diese Vertheidigungslustigen ja als Soldaten anwerben lassen konnten, um aufzuhören Mörder zu sein, hatten sie keinen Sinn; nur für die ungeheure Vermessenheit zeigten sie Verständniß, mit der wir uns unterstanden hatten, den „heiligen" Boden Frankreichs, unserer Haut uns wehrend, zu betreten.

Höchst spaßhaft war es, wenn ein Franzose in seinen vier Wänden Muth zu entwickeln anfing. Sie Alle wollten Napoleon III. tödten, natürlich nicht, ohne ihn vorher zu haben. Ein dicker Schänkwirth in Amiens schwur mir, daß jeder Franzose jeden Preußen umbringen müßte, sollte und würde, wobei er vor einem Spiegel stand und seinen Schnurrbart drehte. Auf meine höfliche Anfrage, warum Sprecher denn noch nicht zu den Tödtenden gehöre, wurde ich hart angelassen, wie häßlich es von mir sei, nicht an persönlichen Muth in höchster Potenz bei jedem Franzosen zu glauben. „Wenn das Vaterland mein Blut fordert — ich gebe es freudig!" rief der Dicke keuchend, denn er hatte soeben ein brillantes Diner beendet. Ich zeigte ihm nur sein feistes rundes Gesicht im Spiegel und meinte, es sei jedenfalls schade um den schönen Mann. Ein Seufzer war die Antwort; der Dicke verdrehte die Augen und faltete die Hände. Dann wiederholte er seinen Schwur, fügte aber die Einschränkung hinzu, wie er es allerdings mit dem Sterben ernst gemeint hätte; daß ihm aber das Hungern und Frieren, Vorpostendienst, auf Feldwache Liegen, Marschiren ꝛc. ꝛc. höchst fatal sein würde. Uebrigens habe er Frau und Kinder, für die er sich natürlich erhalten müsse.

Bei allen kriegerischen Phrasen war im Grunde doch ein tiefes Friedensbedürfniß im Volke. Ich sah es wieder so recht im Coupé der Eisenbahn, in welchem eine kurze Strecke lang

Digitized by Google

ein halbes Dutzend Marktleute, Frauen und Männer aus dem Volke, meine Gesellschaft waren. „Ah — quel malheur, pour vous comme pour nous — pour tout le monde!“ Dies war der stehende Refrain, mit einem hinzugefügten: „Que ça finisse enfin, d'une manière ou d'autre... qu'est ce que ça nous peut faire, si nous sommes Prussiens ou Français — pourvu que nous ayons du pain et du vin —!“

Diese braven Leute hätten uns gewiß Elsaß und Lothringen gleich abgetreten, und sicher dachte die Masse wie sie, denn Keiner litt wohl unter den kriegerischen Verhältnissen so sehr, wie der kleine Gewerbtreibende.

Im Allgemeinen war es, als ob die Waffenstillstandsnachricht einen Alp von jedem Gemüthe genommen hätte. Man erhielt den Eindruck, als habe man einen Fieberkranken vor sich, der soeben eine starke Krisis überstanden, und der nun aus dem aufgeregtesten Dilirium in die alleräußerste Erschöpfung versinke. Der Bann des Terrorismus, der so lange die wahre Meinung der Massen zurückgehalten, war gebrochen: stark und plötzlich trat eine Reaction ein, deren Heftigkeit der vorigen Exaltation vollkommen entsprach.

Ein lange ersehnter Bote, war nun die Taube mit dem Oelzweig herbeigeflattert; die Waffen ruhten, und Deutsche und Franzosen begegneten sich, wenn auch aus verschiedenen Gründen, in dem heißen Wunsche, daß dieselben nicht wieder erhoben zu werden brauchten. Hätte dies dennoch geschehen müssen: es wäre ein entsetzlicher, gräuelvoller Vernichtungskrieg daraus entstanden, gleich folgenschwer für den Sieger wie für den Besiegten. Uns blieb keine Wahl: auch wir hätten endlich, was deutsche Mäßigung so lange vermieden hat, den Krieg à outrance aufnehmen müssen, denn wenn ich einen Gegner im ehrlichen Kampfe zu Boden geworfen habe und biete ihm, das Knie auf seiner Brust, den Dolch an seiner Gurgel, Pardon an, den er nicht nehmen will: wohl, so muß ich zustoßen.

In dieser Lage waren wir gegenüber jenem Ehrgeizigen, der so lange Zeit die Niederlage seines Volkes nicht begreifen, der sie nicht eingestehen, nicht durch einen Friedensschluß anerkennen wollte, in der richtigen Voraussicht, daß ein solcher seinem anmaßlichen, von keinem Nationalwillen anerkanntem Regimente ein Ende bereiten mußte. Und dennoch lag es auf der Hand — jeder Militär und Fachmann, der an der Spitze Frankreichs gestanden hätte, würde es sich längst gesagt haben — daß das Nothwendigste für Frankreich schon längst ein Frieden sein mußte, wenn auch nur auf so lange, bis die mili-

Digitized by Google

tärischen Kräfte des Landes neu gesammelt und organisirt sein konnten. Der Friedensschluß brachte Frankreich 350,000 Gefangene zurück, den Kern seiner Soldaten; 12,000 Officiere, die Elite des Standes; er gab Frankreich endlich den größten Theil des occupirten Gebietes wieder. Jeder Laie mußte einsehen, daß in einem Jahre nach geschlossenem Frieden das besiegte und zerrüttete Land ganz anders dastand, als unter der Mißwirthschaft des gouvernements de la défense nationale, wo dasselbe ohne Organisation, ohne Officiere, ohne reguläre Bewaffnung, ohne Cavallerie, Artillerie und Train einen kunstgerechten Krieg nicht mehr führen konnte. Wohl hatten deshalb die jungen Conscribirten Recht, wenn sie sagten, daß man sie „à la boucherie" führe; nur ein Nichtmilitär wie Gambetta konnte diese Situation verkennen. Und wenn man auch seine Energie nicht wegleugnen kann, so bleibt es immer zu bedauern, daß er sie in so unrichtiger Weise zum Ruin seines eigenen Vaterlandes angewendet hat. Denn wie der dreißigjährige, wie der nordamerikanische Bürgerkrieg, so drohte auch Deutschlands Krieg gegen Frankreich zum Racenkampf auszuarten und endlich nur endigen zu können durch einen wahren Vernichtungskampf, da die französischen Gewalthaber es nicht einsehen wollten, daß es eines civilisirten Volkes immer unwürdig sein wird, sich nicht als besiegt anerkennen zu wollen, wenn die Vorsehung und das Glück der Waffen auffällig gegen es entschieden hat.

Digitized by Google

X.

Während des Waffenstillstandes in Paris.

Nachdem ich aus Amiens abgereist war, sollten seltsame Zufälle mich in ein Abenteuer stürzen, welches das tollste war, was ich seit meinen fünfmonatlichen Kreuz- und Querzügen auf dem Kriegstheater erlebt. Ich sollte unmittelbar nach dem Waffenstillstande in das von unseren Truppen noch immer cernirt gehaltene Paris hineingeschleudert werden.

Als ich, um die Hauptstadt der Picardie zu verlassen, auf den Bahnhof kam, wurde mir die Kunde, daß über Nacht jede Personenbeförderung aufgehoben und die Bahn nur noch für Lebensmitteltransporte in Betrieb sei. Die Noth in Paris war so entsetzlich, das jede Stunde wichtig war, welche die Verproviantirung der ausgehungerten Stadt beschleunigen konnte.

Angesichts der Unmöglichkeit, für Geld nach meinem Reiseziele befördert zu werden, beschloß ich, es bei der französischen Bahngesellschaft mit guten Worten zu versuchen. Die Aussicht nach Versailles per Achse zurückkehren und wiederum drei Tage auf der Landstraße verleben zu müssen, war doch gar zu traurig.

Das Glück war mir günstiger, als ich zu hoffen gewagt. In dem Secretär der französischen Nordbahngesellschaft fand ich einen höchst zuvorkommenden Herrn, welcher mich einlud, sogleich den nächsten Zug zu benutzen und sein Coupé bis zu der letzten in deutscher Hand befindlichen Eisenbahnstation mit ihm zu theilen.

Dieser Zug ließ nicht lange auf sich warten: von Dieppe kommend, brachte er namentlich Schlachtvieh und eine ungeheure Menge von Seefischen. Einige mit der Aufschrift: „Don de la ville de Londres“ versehene Wagen bargen von der Capitale

Digitized by Google

Englands dem verhungernden Paris geschenkte Säcke mit Mehl und solche mit Kartoffeln.

Nach kurzem Aufenthalt in Amiens setzte sich der Zug — der erste, welcher Seefische zuführte — um die Mittagsstunde des dritten Februar in Bewegung. Verabredetermaßen saß ich im Dienstcoupé bei dem genannten Secretär, welcher dem Zuge als dirigirender Beamter beigeordnet war, besonders auch die Station Dieppe inspicirt hatte.

Wir fuhren ziemlich rasch; jeder unnöthige Aufenthalt wurde vermieden; denn, abgesehen von der Dringlichkeit der Verproviantirung von Paris überhaupt, mußte die dem Verderben ausgesetzte Waare, welche unser Zug barg, noch besonders schnell auf den Markt gebracht werden.

Die Zeit, bis wir die Station Creil erreicht hatten, verging uns unter allerlei Gesprächen sehr rasch. Ich nannte dem Secretär offen meinen Namen und Stand; mehr scherzhaft als im Ernste warf ich dabei die Bemerkung hin, wie interessant und lehrreich für mich grade jetzt ein Besuch in Paris sein müsse.

Der Beamte pflichtete mir vollkommen bei, gab mir indessen den dringenden Rath, mich vorläufig noch nicht in Paris zu zeigen. „Wenn man Sie erkennen würde, so wäre es unfehlbar um Sie geschehen", meinte er. „Erführe man in dem Stadtviertel, welches Sie bewohnen würden, Ihre Anwesenheit, so entstände bestimmt eine Emeute. Sie kennen den Pariser Pöbel nicht — das sind Leute von der schlimmsten Sorte."

Das klang nun freilich keineswegs aufmunternd; nichtsdestoweniger kam mir der Gedanke an einen Besuch in Paris nicht wieder aus dem Sinne und mehr als einmal brachte ich das Gespräch darauf zurück. Der Beamte verhielt sich indessen immer kühl ablehnend; endlich sagte er ganz ernst: „Sie wissen nicht, was Sie sich wünschen. Hätten Sie einen Einblick in die Lage der unglücklichen Hauptstadt, wie ich, der ich die Belagerung mitgemacht habe, so würde Ihnen ein ähnliches Verlangen auch nicht entfernt in den Sinn kommen."

Damit war denn das Gespräch über dieses Thema abgebrochen. Creil war unterdessen erreicht, und da hier eine längere Rast gemacht werden mußte (die Bahn nach Paris war nicht frei) so gingen wir in ein Hotel und speisten.

Der Secretär, obwohl schon den dritten Tag aus Paris befreit, aß doch noch mit der Begierde eines Schiffbrüchigen. Als der Kellner Käse ankündigte, rief er wehmüthig: „Käse! Ja, den bringen Sie! — Käse! Es entzieht sich meinem Ge-

Digitized by Google

dächtnisse, wie lange ich keinen sah, und wie er schmeckt, lebt in meiner Seele nur noch dunkel wie eine schöne Sage!“ —

Ein gutes Mahl und ein guter Trunk heben erfahrungsmäßig die Stimmung jedes Menschen, und auch mein Secretär wurde immer besserer Laune. Diese benutzte ich, um meinen heißen Wunsch, Paris zu sehen, noch einmal vorzutragen, und durch diplomatisches Hin- und Widerreden erlangte ich endlich das Versprechen, daß der Beamte es officiell ignoriren wolle, wenn ich mit nach der Hauptstadt hineinführe, daß er aber feierlich seine Hände in Unschuld wasche, wenn ich nicht lebendig wieder hinaus käme. —

Das ließ sich hören. Nie an die Folgen irgend einer gewagt erscheinenden Handlung zu denken, sondern rücksichtslos und voll Energie ein wünschenswerthes Ziel anzustreben hatte ich im Kriege längst gelernt, und so besann ich mich keinen Augenblick, Alles zu thun, was in meinen Kräften stand, um nach Paris hinein zu kommen.

Die Reisegesellschaft hatte sich, als man uns endlich zur Weiterfahrt an den Zug holte, etwas vermehrt: einige Unterbeamte der Bahn stiegen mit in unser Coupé, so daß dasselbe sich füllte und ich mich in der Gesellschaft von im Ganzen sieben Franzosen befand. Die Stimmung war die vergnügteste von der Welt: wir schwadronirten, machten in Politik und allem Möglichen; ja, ich glaube, um mein so heiß ersehntes Ziel zu erreichen, hätte ich (der Krieg verdirbt doch den Charakter!) frisch, fröhlich und frei die Marseillaise angestimmt, — wohl verstanden, nur mit den Lippen, nicht mit dem Herzen. Eine kleine Kriegslist ist schon erlaubt, und die meinige bestand darin, auf die von einem Mitreisenden mit Bezug auf meinen blonden Bart hingeworfene Frage ob ich ein Engländer sei, stumm mit dem Kopfe zu nicken. Worauf denn die Antwort folgte: „Vous en avez bien l'air!“ „Et l'accent!“ fügten Andere hinzu, was ich mir vorläufig gefallen ließ. Uebrigens mischte ich mich nicht in Dinge, die mich nicht angingen, behielt vorwitzige Meinungen für mich, vertheilte bereitwillig ein paar Leckerbissen, entkorkte die Flasche des Cognacs, öffnete die Tasche der Cigarre und theilte, wie das Mädchen in der Fremde, Jedem eine Gabe, Dem Schnaps und Jenem Taback, aus.

Es war Nacht geworden als endlich das Telegramm einlief, die Bahn sei frei und der Zug sich in Bewegung setzen könnte. Wir fuhren, da es eine zerstört gewesene und nur flüchtig hergestellte Bahnstrecke zu passiren galt, sehr langsam; jenseits Creil war eine äußerst gefahrvolle Strecke zu über-

Digitized by Google

schreiten: die gesprengt gewesene Eisenbahnbrücke über die Oise nämlich, welche mittels eines äußerst lustigen Nothbaus für den Verkehr wieder eingerichtet war.

Längere Züge, wie der unsrige, konnten nur in zwei, drei Abschnitten über diese Brücke geschleppt werden; der Transport dauerte also sehr lange. Unser Wagen war der nächste hinter der Locomotive, wir wurden somit zuerst über die gefahrvolle Stelle gebracht und mußten nachher auf den übrigen Theil des Zuges warten. Der Mond war aufgegangen und strahlte klar und voll an dem wolkenlosen Nachthimmel; sein silberner Schein beleuchtete alle Gegenstände ringsherum ganz hell. Todtenstille herrschte, man hörte nur das dumpfe Keuchen der Locomotive. Ein Anblick aber, der uns das Blut in den Adern erstarren machte, war es, als wir die zweite Hälfte des Zuges über die Nothbrücke fahren sahen. Die Ufer der Oise sind sehr hoch und steil, außerdem ist gerade hier der Lauf der Eisenbahn durch eine über Gebühr starke Curve gekennzeichnet. Da man nun die aus Balken und Brettern erbaute Nothbrücke bis zur Höhe des Uferrandes empor nicht hatte aufrichten können, so war das Ufer hüben und drüben abgegraben und die Schienen von beiden Seiten in allmählicher Senkung der Holzbrücke zugeführt worden. Dadurch aber war neben jener oben erwähnten Curve noch eine erhebliche Senkung und Steigung geschaffen worden, welche um so schwieriger zu überwinden war, als die hölzerne Nothbrücke einen Uebergang von immerhin zweifelhafter Festigkeit bildete.

Wir konnten wirklich ein Stoßgebetlein sprechen, als wir die zweite Hälfte unseres Zuges über den halsgefährlichen Abgrund hinwegrollen sahen. Kein geringer Trost für uns lag darin, daß wir den Uebergang bereits bewerkstelligt hatten und uns in Sicherheit wußten. Glücklich kamen denn auch die übrigen Wagen des Zuges bei uns an, wurden wieder angekoppelt und in rascherem Tempo als bisher ging es nun weiter vorwärts.

Es war mir doch ein eigenes Gefühl, als wir St. Denis passirten und Jemand, auf die den dortigen Bahnhof bewachenden preußischen Soldaten deutend, bemerkte: „Voilà les derniers avantpostes de l'ennemi ....“

Mir war, als schiede ich erst jetzt vom deutschen Boden. Seltsame Empfindung, nächtlicher Weile einem ungewissen Schicksale entgegengeführt zu werden, mitten unter fremden Menschen, unter Feinden, nichts zu hören als wälsche Laute, die Haß und Rachegedanken gegen Deutschland kündeten! Und dabei galt es,

Digitized by Google

trotz furchtbarster innerer Aufregung, die größte Kaltblütigkeit und Selbstbeherrschung zu bewahren; der geringste Umstand konnte mich verrathen, und was wäre dann mein Loos gewesen? — — —

St. Denis hatten wir passirt; fernher ragte die uralte Abteikirche, welche die Gebeine der Könige von Frankreich birgt. An einzelnen Häusern trug uns der schnelle Zug vorbei, welche die Spuren des Bombardements in grauenvoller Deutlichkeit zeigten; theilweis sah man nur Ruinen, wo noch vor Kurzem stolze Paläste sich erhoben hatten.

Nun dampften wir an den ersten französischen Schildwachen vor der Enceinte von Paris vorüber: die starken Wälle, Gräben, Verschanzungen und Bastionen schienen bei Nacht, vom fahlen Lichte des Mondes umzittert, riesenhafte Dimensionen zu haben. Gigantisch, ein unabsehbar-ungeheurer Bau, lag endlich die weite, öde Einfahrt des Nordbahnhofs mit ihrem vielfachen Gefüge von Balkenwerk und Eisensäulen vor uns; — der Zug rollte langsam hinein. Ein schriller Pfiff der Locomotive, welcher weithin ein schauerliches Echo fand, ein Ruck, und der Waggon stand still. — Wir waren in Paris.

Ich nahm Abschied von meiner Reisegesellschaft; ein Händedruck und ein dankbarer Blick lohnte dem freundlichen und verschwiegenen Secretär — dann trat ich in den Foyer des Bahnhofs, um den Ausgang zu gewinnen.

Hier — neue Ueberraschung, neue Aufregung. Ein betäubender Dunst von Petroleum, Terpentin, Theer und Gas strömte mir entgegen, und als ich aufschaute, sah ich bis auf einen schmalen Weg den ganzen kolossal ausgedehnten Foyer eingenommen von zwei riesenhaften Luftballons, welche etwa zur Hälfte aufgeblasen waren. Von starkem Taffet gefertigt, waren sie ganz weiß, was ihnen in der dunkeln, von kleinem Laternchen erleuchteten Halle einen phantastisch-gespensterhaften Anblick lieh. Große Stöße von Tauen lagen umher, bestimmt, die Luftriesen zu fesseln, ehe man sie freiließ. Als hätten diese sich losreißen wollen von den ihren Aufflug hemmenden Seilen, schwebten und schwankten sie auf und ab; der durch den Foyer sausende Wind und das Rauschen der Ballons war eine gar unheimliche Musik. Unwillkürlich knüpfen sich tausend abenteuerliche, romantische Ideen an den Anblick eines Luftballons, an den Gedanken einer Luftreise. Wie vielfach waren diese stolzen Segler der Lüfte während des Krieges ausgebeutet und verwandt! Wozu hatten sie alle gedient! Hätte jener Ballon, welcher einst den Minister Gambetta aus Paris entführte, einen andern Weg genommen... in das Meer ... in das

Digitized by Google

Lager der Preußen — welch eine Wendung würde das herbeigeführt haben!

Weiter schritt ich über einen kleinen Vorhof zum Ausgang des Nordbahnhofs. Vor mir lag eine menschenleere, dunkle Straße — eben wollte ich sie, den Bahnhof verlassend, betreten, als plötzlich zwei uniformirte Männer aus dem Schatten eines Pfeilers auftauchten und mir den Weg versperrten. Wenn sie Papiere verlangten, so war ich verloren, aber zum Glücke fragten sie nur nach steuerbaren Gegenständen und gingen, als ich diese nicht hatte, mit artigem Gruße wieder in ihr Zollhäuschen zurück.

Ungehindert verließ ich nun den Bahnhof, und fünf Tage nach dem Abschluß des Waffenstillstands, in der Nacht vom dritten zum vierten Februar, betrat mein Fuß zum ersten Male das Pflaster der „heiligen Stadt". Gewiß hatte keiner meiner Landsleute früher als ich das Wagestück unternommen, einzudringen in das schwer geprüfte und deshalb jeden Deutschen fanatisch hassende Paris.

Das Glück wollte, daß unmittelbar dem Nordbahnhofe gegenüber in einem Hotel noch ein Lämpchen flimmerte; ich klingelte — nach wenig Minuten hörte ich den schweren, schlürfenden Schritt des schlaftrunkenen Hausknechts, welcher zu öffnen kam. Er riß die Augen weit auf, als ich Quartier begehrte: „zu essen gebe es aber nichts", meinte er. Ich beruhigte ihn über diesen Punkt und er führte mich in ein Zimmer. Fingerdicker Staub lag auf den Möbeln; Spinnen hatten in den Ecken ihre Wohnung aufgeschlagen und die Pendule stand still. Aber ich achtete nicht darauf: ich hatte nur Empfindung dafür, daß ich allein, daß ich für den Augenblick außer Gefahr war .... wie ein schwerer Bann fiel es von meinem Herzen.

Ich trat an's Fenster und sah hinaus in die Nacht, mein Blick schweifte über die öden, dunklen Straßen, welche nur der Schimmer des Mondes erhellte. Wie oft hatte ich das nun greifbar nahe vor mir liegende Häusermeer von da draußen aus weiter Ferne gesehen — von Joinville, von Saint Cloud, von Ville d'Avray, — bei Tag, bei Nacht — in allen Situationen. Jetzt war ich drinnen in dem eisernen Belagerungsgürtel; noch sechs Tage früher wäre es eine absolute Unmöglichkeit gewesen. Ich war darinnen .... wirklich mitten in dem Hexenkessel, ein Tropfen in dem Meere der Unendlichkeit. Was ist im Kriege, was ist in jener Riesenstadt der Einzelne! Nichts; — der Kriegsberichterstatter vollends ist in der Armee nicht einmal eine Nummer. Wenn Musketier Schulze oder Füsilier

Digitized by Google

Müller „vermißt" wird, so figurirt er wenigstens in der Verlustliste. Mir konnte der erste Beste die Hirnschale einschlagen, und mein Verbleiben war noch nicht einmal zu ermitteln.

Dergleichen sentimentalen Gedanken freilich gab ich nicht lange Raum — fort scheuchte ich die Grillen. Sie lähmen die Thatkraft und hindern alle Initiative. Ich erinnerte mich eines alten Spruchs:

„Muthig laß den frischen Sinn
Durch die Segel wehen,
Vorwärts durch das Leben hin
Ohne rückzusehen!"

Und Aehnliches bei mir denkend, suchte ich meine noch mit der Sommerdecke verhüllte Lagerstatt auf und war bald ruhig eingeschlafen.

Früh am andern Morgen trat ich eine kurze Wanderung an durch einige Straßen der Stadt. Welche ewig wechselnden, kaleidoskopisch bunten Bilder, welches Gewühl und Gewimmel! Soldaten aller Uniformen, fast kein bürgerliches Kleid erblickte man. Alles trug entweder eine militärische Mütze, oder doch irgend ein rothes Streifchen am Rock oder am Beinkleid. Groß war die Menge der Linienfoldaten; die Uebrigen waren alle Mobile oder Nationalgardisten; auch Franctireurs von Paris in braunen Joppen konnte man noch sehen. Unter den Lieutenants der Moblots erblickte ich manchen schmucken Jungen, der das bunte Kleid sichtlich mit besonderer Freude trug, — pfeifend schwang er die Reitgerte in der Luft, längst war sein treues Roß verzehrt, und er machte seiner Schönen nun zu Fuß die Fensterpromenade, die er früher stolz zu Pferde auszuführen pflegte. Und eine Schöne hatten sie Alle, diese Vaterlandsvertheidiger: kaum daß man einen oder ein paar ohne ein weibliches Wesen am Arm erblickte.

Auf öffentlichen Plätzen standen die Truppen bei einander und schwatzten, vor den Bäcker- und Fleischerläden machten sie Queue: Züge sah ich, die Holz bekommen hatten und selbiges seelenvergnügt forttrugen; Andere schleppten Fleisch, Reis oder Kartoffeln. Die Waffen hatten sie, wie es die Capitulation vorschrieb, schon ausgeliefert; nur die Officiere trugen noch den Degen. Einzelne dieser letzteren sah ich dabei sich auf Handstöcke stützen, wahrscheinlich aus Erschöpfung. Die Mobilen, die Hände in den Taschen, flanirten gleichgiltig umher; die Haltung des Militärs war im Ganzen ruhig, mithin war es auch die Haltung der Stadt. Denn wie bemerkt, sah man nur

Digitized by Google

höchstens zwei Procent Individuen ohne alles militärische Merkmal, — selbst kleine Jungen waren völlig als Mobilgardisten costümirt und trugen hölzerne Säbelchen.

Die Soldaten vertraten anscheinend die ganze französische Armee; zum Mindesten erblickte man alle Uniformen, selbst Turcos, Zuaven und Spahis; Viele waren zum Schutz gegen die Kälte mit Schafspelzen umkleidet. Die Cavallerie hatte freilich keine Pferde mehr; die Artillerie nur noch sehr wenige; ich sah zum Kriegsmaterial gehörige große Wagen von nur zwei entkräfteten Gäulen gezogen. Interessant sahen die Marinesoldaten aus; harte, wettergebräunte Gesichter, die schottische Mütze hinten in den Nacken geschoben, die Hände in den Taschen, die Pfeife nachlässig im Munde, mit ausgegrätschten Beinen schlenderten sie daher, verwegene Gestalten, aber allen Nachrichten zufolge Kerntruppen.

Sehr unangenehm war der außerordentliche Schmutz, der die Straßen bedeckte. Die Bettelei war weniger arg, als man hätte erwarten sollen; stark in Rheims, stärker in Rouen, am stärksten in Amiens, belästigte sie den Passanten in Paris fast gar nicht.

Und doch war die Noth noch immer unbeschreiblich! Geld hatte gar keinen Werth, nur Nahrungsmittel. Wenn man die bleichen, abgehärmten Gestalten sich um den Eingang zum Schlachter- oder Bäckerladen drängen sah, ihren Zettel in der Hand, auf welchen die Ration verabfolgt wurde, so überkam Einen doch tiefes Mitleid. Noch mehrere Tage hindurch wurden alle Lebensmittel rationirt; täglich kamen von allen Seiten Züge mit Vieh, Mehl, Kartoffeln u. s. w., allein es war ein Tropfen in's Meer; für einen mageren Fasanen hörte ich am 4. Februar noch sechzig Franken fordern und fünfzig bieten; eine kleine Taube ward vor meinen Augen mit fünfzehn Franken (vier Thlr.) bezahlt und eine fette Ratte galt noch drei Franken.

In den Halles centrales war am Nachmittage des genannten Vierten zum ersten Mal seit unvordenklichen Zeiten Handel und Wandel. Im Nu waren zu fabelhaften Preisen die wenigen dort vorhandenen Waaren — in erster Reihe die Seefische von Dieppe, welche sich in meinem Zuge befunden — vergriffen; es herrschte ein Drängen, Treiben und Schreien, daß man froh war, aus dem Knäuel Menschen erlöst zu sein, in den man sich plötzlich und unvermuthet verwickelt fand. Die furchtbar lange Entbehrung hatte die Käufer in reißende Thiere verwandelt — und dabei waren sechs Tage verflossen, seit der Waffenstillstand unterzeichnet wurde, die stockenden Lebensadern der

Digitized by Google

Großstadt hatten fast eben so lange Zeit gehabt, auf's Neue zu pulsiren anzufangen, wenn auch vorerst noch schwach. Wie muß es erst in Paris gewesen sein, als man absoluter Noth, völligem Mangel in das hohläugige Antlitz sah!

Am neuen Opernhause vorüber führte mich mein Weg. Ein herrliches, großes, prachtvolles Gebäude, fast zu überladen mit allerlei bildnerischem Schmuck. In der Eile hatte man hier, wie überall, längst die Bezeichnung „Academie impériale" in „Academie nationale" verwandelt. Gleicherweise sah man die Worte „Liberté, Egalité, Fraternité" bis zum Ueberdruß an allen öffentlichen Gebäuden.

Weiterhin trat ich ein in die herrliche, in Form eines griechischen Tempels erbaute Kirche La Madeleine, sie, welche während ihres 1764 begonnenen und 1842 vollendeten Baus alle Wandelungen der neueren französischen Geschichte durchlebt hat. La Madeleine hat nur Ein Schiff; Wände und Boden sind aus Marmor, Beleuchtung von oben. Als ich eintrat, erbrauste die Orgel in mächtigen Klängen und eine andachtsvolle Menge beugte die Knie vor dem allerhöchsten Gott.

Dann führte mich meine Wanderung weiter nach der Place de la Concorde, dem schönsten und merkwürdigsten Platze in Paris. Hier war es, wo 1793 im Januar Ludwig XVI., sechs Monate später Charlotte Corday und im October Marie Antoinette hingerichtet wurden. Nicht lange (28. Juli 1794), so ereilte ihre Mörder, Robespierre, St. Just und die anderen Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, das gleiche Geschick; — binnen achtzehn Monaten wurden gegen dreitausend Menschen auf der Place de la Concorde enthauptet.

Jetzt erhebt sich inmitten derselben der 1836 aufgerichtete Obelisk von Luror, Geschenk Mehmed Ali's, Paschas von Aegypten, an Ludwig Philipp. Der Obelisk besteht aus Einem Stein, schönem röthlichen Granit; auf jeder Seite drei senkrechte Reihen trefflich erhaltener Hieroglyphen, welche Ramses III., König von Aegypten (1500 vor Christo) preisen.

Zwei prächtige Springbrunnen, einer symbolisch das Meer, der andere Frankreichs Flüsse darstellend, gereichen dem Platz zur höchsten Zierde; die acht sitzenden Sandsteinfiguren auf Sandsteinunterbauten, die in weitem Umkreise den Patz umgeben, stellen Frankreichs wichtigste Städte dar: Bordeaux, Nantes, Rouen, Brest, Marseille, Lyon, Lille und Straßburg — letztere beiden von Pradier. Die Statue Straßburgs war zur Zeit meiner Anwesenheit in Paris wie besäet mit Bannern, Tricoloren und überschüttet mit Kränzen, Blumen und Guir-

Digitized by Google

landen. Gedichte priesen den Heldenmuth der Stadt, fluchten den belagernden Barbaren, gelobten blutige Rache und verewigten die Vertheidigung durch den Festungscommandanten General Uhrich. Auf kleinem Piedestal, vor der großen Statue Straßburgs, sah man ein Gypsmodell für ein zu Ehren Uhrich's später auszuführendes Denkmal — ein echt französisches kleines Bildwerk. Es zeigte die Pradier'sche Straßburgstatue zu Boden gesunken, mit aufgelöstem Haar und zwei Kinder — wahrscheinlich Elsaß und Lothringen — an die Brust drückend. Flehend blickt sie zu ihrem Retter empor, der kein Anderer ist als Uhrich; wie wenn sie ihn um Hilfe anriefe, streckt sie ihm den Arm entgegen. Uhrich steht in grotesker, theatralischer Stellung, in der Rechten den gezogenen Degen, als wollte er sagen: „Kommt an, deutsche Barbaren!" Der ganze Entwurf in seiner hyper-pathetischen, bizarren Manier kam ganz der krankhaft überreizten Stimmung der Pariser entgegen.

Abends, als ich in mein Hotel zurückkehrte, entdeckte ich, daß in demselben eine große Menge von Linientruppen und Mobilen einquartiert war. Zum Glück hatten sie so viel mit der Küche zu thun, daß sie auf mich gar nicht Acht gaben. Emsig schleppten sie Holz herzu, und am nächsten Morgen sah ich, wie in einen großen Kessel eines Pferdes Hintertiertel versenkt ward, eine Thätigkeit, welcher Mann, Weib und Kind mit Andacht zuschauten. Der Kaffee, das Einzige, was ich im Hotel nahm, auch nehmen konnte, da ja alle übrigen Nahrungsmittel noch rationirt und Fremde nicht berücksichtigt wurden — der Kaffee war ein seltsames Gebräu, von dem ich nicht weiß, ob er mehr nach Syrup, mehr nach Theer, oder mehr nach Cichorie, oder nach allen dreien zusammen schmeckte; das richtige Belagerungsgetränk. Milch war natürlich nicht vorhanden; Zucker dagegen noch vorräthig. Mein Mittagbrot bereitete ich mir aus einer Erbswurst; Gott segne den Fabrikanten — es ist ein herrliches Essen! Abends wurde etwas Wurst genossen, auch wohl ein Täßchen Chocolade, welches Beides ich noch in Amiens glücklich erwischt hatte. Schmalhans war bei mir vollständig Küchenmeister, und dennoch hörte ich versichern, daß diese Halbrationen, die ich mir einzig zu gönnen vermochte, luculliſch waren gegen das, über was der mittlere Bürgerstand in Paris bisher verfügt hatte.

Was haben die Pariser Alles gegessen, wie war es zubereitet! In dem Lande Brillat-Savarin's diese gänzliche Revolution in culinarischen Dingen! Man mußte gewiß sehr, sehr hungrig sein, um die verschiedenen Sachen zu genießen, die ich

Digitized by Google

mir habe als besondere „Delicatesse pendant le siège“ zeigen lassen und die zu enormen Preisen verkauft sind. Chocolate, in welcher der Cacao, Fleischertract, in welchem alles Fleisch, Michertract, in dem jedes Atom von Milch mangelte, spielte die größte Rolle. Sodann Pferdeblutwurst von eitel Blut, endlich in Blechbüchsen eine Art Gallerte von seltsam widerlichem Geruch, welche aber den prunkhaften Namen „Ossein“ führte. Entsetzlich, ganz entsetzlich muß die Noth gewesen sein, und wahrlich konnte die schauerliche Ironie, welche in einem Journal auftauchte, beinahe wie ernst gemeint klingen: daß nämlich alle Greise über sechzig Jahre sich auf dem Altar des Vaterlandes opfern sollten, daß aber das Nationalvertheidigungs-Comité sich zuerst schlachten resp. verzehren ließe.

Und dabei Hand in Hand mit der Noth um Nahrungsmittel diejenige um Feuerungsmaterial! Was war nicht Alles in Paris verbrannt worden während der Januarkälte: Möbeln, Stühle, Tische, Mahagoniholz, die alten Baugerüste, die Bäume des Bois de Boulogne, diejenigen zahlloser Boulevards. Die Kohlen waren dergestalt ausgegangen bezw. das fabricirte Gas so ausschließlich zur Füllung von Ballons verwendet, daß, wie bereits bemerkt, am Tage meiner Ankunft in den Straßenlaternen noch kein Gas wieder brannte; hie und da hatte man Petroleum-Lämpchen in die Candelaber gestellt, die ein spärliches und jammervolles Licht verbreiteten. Viele Bürger sah man mit Laternen; nach zehn Uhr Abends war die Stadt todtenstill; man hörte nur noch den Schritt der Ronden, der Patrouillen, welche auf den Straßen den nächtlichen Sicherheitsdienst thaten.

Im Ganzen fand ich die Stimmung doch furchtbar gedrückt. Aber seltsam — nicht gegen die Nationalvertheidigung, nur gegen die verhaßten Prussiens war die stille Wuth gerichtet. Sie hat sich bekanntlich Luft gemacht beim Einrücken unseres siegreichen Heeres. Im Ganzen hatten die Einwohner all ihr furchtbares Elend mit stoischer Gelassenheit ertragen, ja, zum Theil darüber gespottet. Wer bei den Rationirungen ein besonders schlechtes Stück Pferdefleisch erhalten hatte, zeigte es unter triumphirendem Hohnlachen und schrie: „Vogue la galère — Vive la misère!“ Nur der Mangel an Weißbrot, welches in Frankreich eine so immense Rolle spielt, wurde eigentlich schmerzlich empfunden. Von Weißbrot und Wein allein kann der Pariser wochenlang leben, aber ohne jenes ist er ein verlorener Mann. Man weiß, wie den in Deutschland internirten Gefangenen erpreß Weißbrot gebacken werden mußte — und es spielt dasselbe in Frankreich etwa die oder eher eine noch

Digitized by Google

weit wichtigere Rolle als bei uns die (von den Franzosen minder geachtete) Kartoffel.

Nun erhielten die Pariser während der Belagerung nach und nach ein Brot, welches man bei uns kaum für die Hunde backen würde. Ich las in einer Zeitung die officielle Analyse: dieselbe führte allerlei unsagbare Ingredienzien an; ich selbst habe ohne alle sorgfältige Untersuchung in den Brotstücken, die ich genoß, Weizenkörner, Stroh, Sägespähne, Kleie, Sand und Kartoffelnschalenreste entdeckt — allein Hunger thut weh und am dritten Tage meiner Anwesenheit in Paris aß ich das (freilich inzwischen um zwanzig Procent erträglicher gewordene) Brot schon mit Appetit.

Wie der Anblick von gesunden und kräftigen Nahrungsmitteln den Parisern neu war, bewiesen die dichten Haufen Neugieriger, welche sich um die wenigen Schaufenster drängten, die schon Delicatessen hinter ihren Scheiben zeigten. Während mich, den Fremden, besonders die in den Schauläden ausgebreiteten, allerhand prachtvollen, zum Theil einzig schönen Industrieartikel anzogen, während ich vor den Fenstern der Bijouteriewaarenhändler stundenlang stehen und jene kleinen Riens hätte bewundern können, in deren Anfertigung die Pariser so Großes leisten, war all' dies den Eingeborenen höchst gleichgiltig. Sie schaarten sich vor und um die nach Ziffern aufzuzählenden Läden, in denen sie un dindon, du fromage, du beurre, des oeufs ꝛc. ꝛc. erblickten — lauter rare, zum Theil seit Wochen und Monaten unbekannte Dinge, die denn auch zu ganz unsinnigen Preisen losgeschlagen wurden.

Daß das Geld allen Werth verloren hatte, bemerkte ich u. A. auch, als ich meinen letzten preußischen Fünfundzwanzigthalerschein bei einem Banquier wechselte. In den occupirten Provinzen war während des ganzen Krieges preußisches Geld zum vollen Werthe — Dank unserer humanen Kriegsführung, die allen Bedarf baar bezahlte — so sehr an der Tagesordnung, daß man beim besten Willen kein französisches Geld auftreiben konnte; kritisch genug war der Moment, in welchem ich bei dem Wechsler einzutreten gezwungen war. Indessen ging alles glatt ab, indem ich nämlich einen Bruder erfand, der den Schein von den avantpostes mit herein gebracht haben sollte ꝛc. ꝛc., worauf der Wechsler mir für den Fünfundzwanziger (93 Fr. 75 Cent.) achtzig Franken in schlechten Tresorscheinen der Republik aushändigte. Und doch war ich froh, nur das ohne Weiterungen zu erhalten.

Ein wahres Studium konnte man unter vielem Andern

Digitized by Google

auch vor den Schauläden machen, hinter welchen Carricaturen ausgeboten wurden. In der Anfertigung dieser sind die Pariser bekanntlich unerschöpflich. Alles bietet ihnen Stoff zu ihren Witzen, und zwar zu theilweis sehr guten Witzen. Alle politischen Persönlichkeiten hatten sich die Carricatur gefallen lassen müssen: da war Kaiser Wilhelm abgebildet in allen nur erdenklichen und nicht erdenklichen Stellungen und Situationen; Bismarck desgleichen, ebenso Moltke. Denn in diesen Dreien concentrirte sich für den unwissenden Pariser das ganze deutsche Heer und dessen Leitung; sie kannten die übrigen Generale kaum den Namen nach, und ganz unbekannt waren ihnen die Chefs der anderen Ministerien als desjenigen des Auswärtigen.

Eine Carricatur stellte Jules Favre vor, wie er zu Ferrières die „Kreuzspinne Bismarck zertritt" — was ich anführe, um zu zeigen, welchen unsinnigen Illusionen man sich noch am 22. September zu Paris hingab; andere Carricaturen zu analysiren unterlasse ich, weil es für deutsche Leser zu wenig interessant und auch zum Theil zu unanständig sein würde. Nur das will ich noch erwähnen, daß die Carricaturisten an dem armen französischen Ex-Kaiser (der nur noch unter dem Namen Badinguet bekannt war), sowie an seiner Familie auch kein gutes Haar gelassen hatten. Am beliebtesten war eine Sammlung von Bilderchen, welches „Badinguet" nebst Familie und Ex-Ministern als Thiere eines zoologischen Gartens darstellten; Eugenie war als Pfau, Badinguet Sohn (Lulu) als Eule, der Kaiser als Aasgeier und Prinz Plon-Plon als Murmelthier abgebildet, während „der schwarze Peter", Prinz Pierre Bonaparte, als wüthender Bär mit riesigen Pistolen in den Tatzen (Anspielung auf Noir's Erschießung) dargestellt war, der letzte Finanzminister des Kaiserreichs als Hamster, Ollivier als Dachs in seinem Bau figurirte u. s. w. u. s. w. Auch ein „Belagerungsbilderbuch" ward verkauft, in welchem — echt französisch! — die pariser Truppen auf's Aeußerste lächerlich gemacht wurden.

Höchst sehenswerth waren auch die Mauern von günstig belegenen Häusern, namentlich Eckhäusern. Am 8. Febuar sollten die Wahlen zur Nationalversammlung stattfinden, und alle Wände waren bedeckt mit einer wahren Unmenge von Plakaten. Man wußte nicht, wo man anfangen, wo man aufhören sollte. Zum Ueberfluß drückten Einem Colporteure noch kleine Plakätchen in die Hand, wobei sie ebenso zärtlich waren, wie die Brüder im Wupperthal, wenn sie Tractätlein austheilen. Natürlich drehten sich alle diese Plakate um Wahlangelegenheiten. „Citoyens français!" — „Republicains!" — „Chers Conci-

Digitized by Google

toyens!“ — so lautete gewöhnlich die Anrede. Und dann folgte ein unerquicklich langer Brei von Phrasen, Versprechungen und Programmen der Candidaten, oder Listen von solchen (Garibaldi oben an!) ꝛc. — Alles wie bei uns, nur um ein gutes Theil aufgeregter, marktschreierischer. Hatte doch sogar einer der Candidaten sein würdiges Antlitz in Holz schneiden und das Conterfei an die Mauern kleben lassen! Es fehlte nur noch der Mann mit dem großen Stabe, der auf diese Bilder gezeigt und unter Orgelbegleitung geschrieen hätte: „Hier ist zu sehen **Mr. tel et tel — Candidat** ꝛc.“

Auch der Journalhandel florirte. Täglich wurde eine lange Reihe von Zeitungen — ein Theil auf buntem Papier — gedruckt; Rochefort hatte soeben ein neues Journal „Le mot d'ordre“ gegründet, in welchem er den Königsmord als nothwendige und nützliche That pries und in der rücksichtslosesten Manier die Candidatur des Herzogs von Aumale bekämpfte. Diese ganze Art zu schreiben hat für den deutschen Journalisten etwas seltsam Beklemmendes, Fremdes: schon allein die Manier zu drucken — lauter kurze Perioden, zwischen denen in dem nämlichen Artikel alle Augenblick durch * ⁂ * oder † getrennte Absätze — kommt uns absonderlich vor. Alles ist abgerissen, hascht nach Pikantem um jeden Preis, ist oberflächlich, flüchtig, freilich auch leicht mit einem kurzen Blicke überflogen.

Einen der nächstfolgenden Tage benutzte ich, um nach dem bombardirten Stadtviertel zu pilgern. Im Allgemeinen hatte, wie alle Nachrichten bestätigten, die ich sammeln konnte, das Bombardement auf die Belagerten auch nicht den geringsten Eindruck gemacht. Man hatte darüber gelacht. Wenn eine Bombe kam, so drückte man sich an die Mauer, gerade so, wie wir es draußen auch gethan hatten; dann platzte das Ungethüm oder platzte nicht, genau wie damals, als ich in St. Cloud mit auf Vorposten lag — und wenn es geplatzt und man nicht getödtet war, so eilte man hin und sammelte die Sprengstücke, die man zu Briefbeschwerern verarbeitete. In einigen Läden wurden sogar „des obus prussiens“ die nicht crepirt waren, mit Angabe des Ortes, wo, und des Tages, wann sie gefallen, als besondere Sehenswürdigkeit für ein paar Sous gezeigt und die Leute sollen gute Geschäfte gemacht haben. An einem Schaufenster sah ich auch ein Ende Telegraphendraht, welches laut dabei angebrachter Inschrift in Le Bourget bei dem bekannten großen Ausfall abgeschnitten sein sollte. Es war aber entschieden ein gefälschtes Object; wenigstens sah dasselbe dem wirklichen Drahte der preußischen Feldtelegraphie nicht im Geringsten ähnlich.

Digitized by Google

Das Stadtviertel, welches von den Bomben erreicht ist, beginnt bald hinter der Seine und südlich von diesem Flusse. In der Gegend des Pantheon fand ich die ersten Spuren.

Wie oft hatte ich die majestätische Kuppel des Pantheon von ferne mit meinem Glase observirt! Welche heißen Wünsche hatten uns Alle beseelt, einzutreten in dieses Paris, und darin journalistische Studien, Studien der menschlichen Leidenschaften zu machen, kurz, zu sehen, zu beobachten. Jetzt stand ich, ein einzelner Deutscher unter zwei Millionen Franzosen, vor dem Riesenbau, welchen laut Inschrift: „Das dankbare Vaterland seinen großen Männern" gewidmet hat. Man kann denken, welch' seltsame Gefühle mir die Brust durchbebten!

Die Kuppel des Pantheon hatte einen Streifschuß bekommen, der ein wenig von der Dachbedeckung abgerissen; außerdem war eine Bombe gegen die Südfaçade geflogen und dort crepirt, aber offenbar schon zu schwach gewesen, um noch merklichen Schaden anzurichten; die Sandsteine der Mauer waren ein ganz klein wenig zersplittert, das war Alles. Rings um das Pantheon hatten die Belagerten das Straßenpflaster aufgerissen, um die Bomben in den darunter befindlichen Sand sich einwühlen und so ohnmächtig verpuffen zu lassen. Die Fronten der Bibliothèque Généviève, nahe beim Pantheon, wurden schon wieder durch zahllose fleißige Hände von den sie umhüllenden Sandsäcken befreit, welch' letztere man hinter mächtigen, schräg gegen das Gebäude gelehnten Holzstützen bis zur zweiten Etage aufgethürmt hatte. An eben dieser Bibliothèque war das Capitäl einer die Fronte flankirenden Säule dicht unter dem Dache total abgeschlagen.

Weiter wanderte ich und weiter. Immer mehr häuften sich die Spuren der Zerstörung; nur daß die Peripherie des durch die Bomben bestrichenen Halbkreises eine so ausgedehnte gewesen, bewirkte, daß der angerichtete Schaden ganz unbedeutend schien. Er war es aber in der Tat nicht; namentlich die Rue de la Santé und Rue du Banquier (Arrondissement Vaugirard) hatten doch sehr gelitten.

Die Passage in diesen Stadtvierteln war geradezu halsbrechend; überall das Pflaster aufgerissen, überall Sandsäcke, überall Wassertonnen. So waren Barrikaden gebildet, die wahrscheinlich die berühmte, von Rochefort geleitete Barrikadencommission nicht, oder doch nicht so beabsichtigt hatte; im Centrum der Stadt sah man Barrikaden an keinem Orte.

Ich rückte vor bis in das von der Armuth bewohnte Quartier Maison Blanche (Arrondissement des Gobelins). Lau-

Digitized by Google

ter erbärmliche Häuser, elende Baracken, eine schlecht bekleidete, bettelhafte Bevölkerung, Blousenmänner, gemein aussehende, in Lumpen gehüllte Weiber. Alle meine petits sous waren im Nu an die Betteljungen verausgabt; das Elend war hier augenscheinlich außerordentlich groß.

Die meisten Häuser sah man noch geschlossen. Die Einwohner waren während des Bombardements in das Innere der Stadt geflüchtet, wo sie vor den Geschossen sicherer waren, und kehrten nun zurück. Einzelne waren trotz der preußischen Bomben wohnen geblieben; in eines der nicht verlassenen Häuser war ein Projectil geflogen und hatte die Eckwand (es war ein Eckhaus) herausgeschlagen; man hatte die Lücke indessen sofort wieder mit Brettern und alten Tüchern verstopft, und die armen Bewohner, wahrscheinlich in Verlegenheit um jedes andere Unterkommen, hatten auch ihre zerstörten vier Wände nicht verlassen, trotz des Schreckens, den sie davongetragen haben mußten.

Im Allgemeinen hat sich die Crapule während der Belagerung vortrefflich benommen. Weder Diebstahl noch Mord, kaum einen Selbstmord haben die Annalen der Nachtseite der Hauptstadt während der Monate der Einschließung zu verzeichnen. Dagegen war die Zahl der Todesfälle von achthundert per Woche in normalen Zeiten, auf fünftausend bis fünftausendzweihundert per Woche, also fast achthundert täglich, während der letzten Wochen der Belagerung gestiegen. Die Leichen wurden in platten Särgen (s. g. Nasendrückern) auf die Stadtkirchhöfe getragen, denn Pferde waren nicht mehr vorhanden; die Kirchhöfe waren aber so überfüllt, daß mittels Decrets angeordnet werden mußte: die Grabstätten von Leichen, welche über zwei Jahre in der Erde ruhten, seien nicht ferner zu schonen, sondern die jüngst Gestorbenen dort beizusetzen. — In gewöhnlichen Zeiten bleibt in Paris jedes Grab fünf Jahre lang unangetastet.

Von dem Mangel an Pferden kann man auf die verhältnißmäßige Todtenstille der Stadt schließen: fast keine Droschke sah man mehr und nur noch sehr wenig Omnibus. Für gewöhnlich sind in Paris permanent circa fünfzehnhundert Omnibus in ständiger Bewegung — jetzt fand man kaum zweihundert. Die Droschken, sonst über zehntausend an der Zahl, waren auf dreihundert bis dreihundertfünfzig zusammengeschmolzen, und diese schlichen langsam, wie die Schnecken; die armen Pferde waren eben zu entkräftet.

Ich benutzte eines Tages einen Omnibus. Er war voll von Marktweibern, welche Körbe trugen; Alles strömte den

Digitized by Google

Hallen zu, um von den neu angezeigten Nahrungsvorräthen zu kaufen. Einzelne der Insassen des Omnibus waren vor den Pariser Linien gewesen und hatten sich die deutschen Vorposten angesehen; dabei war es vorgekommen, daß Manche ihr Schwarzbrot gegen Weißbrot vertauscht hatten — worüber sich eine stämmige Frau nicht weiter zu wundern behauptete, indem sie „dahinten in Deutschland" nichts als de la salleté äßen und bien malheureux seien. Sie wußte dies natürlich ganz genau, trotzdem sie die Grenzen des Weichbildes von Paris nie überschritten hatte. Ein steinaltes Weib erinnerte sich noch der Zeit, wo die Franzosen die Rheingrenze besessen, die ihnen von Gottes und Rechtes wegen noch heute gehören müsse. Sie war conservativ, die gute Alte, und obwohl mit einem Fuße im Grabe, zahnlos und mit dem Kopfe wackelnd, wollte sie Elsaß und Lothringen durchaus nicht abtreten.

Das ist bei uns auch ein unbekanntes Ding, daß die Frauen, bis zum letzten Marktweibe herab, so geharnischt an der Politik theilnehmen. Für die deutsche Frau existirt bekanntlich in den Zeitungen kein Leitartikel und keine telegraphische Depesche, ihr Interesse für „das Blatt" beginnt erst „unter dem Strich".

Am Abend flanirte ich noch auf den Boulevards umher; schon waren manche während des Bombardements geschlossene Restaurationen wieder geöffnet worden, und eine bunte Menge saß bei dem wundervoll lauen Frühlingswetter auf der Straße unter freiem Himmel; der dritte Mensch natürlich Soldat. Außer Spirituosen, Kaffee und schlechtem Bier konnte man nichts haben. Zwischen die Spaziergänger drängten sich Zeitungsjungen oder Blumenverkäuferinnen; erstere riefen die Abendausgaben ihrer Journale aus und letztere priesen galanten Herren und dito Damen (die im Uebermaß vorhanden waren) ihre Bouquets an. Es war ein belebtes Bild, welches aber trotz der Uniformen keinen kriegerischen Charakter trug. Man hätte kaum glauben sollen, daß es nicht später an der Zeit, als zwischen neun und zehn Uhr war, — oder man hätte nicht meinen sollen, in Paris zu sein. Denn außer den wenigen Restaurants war kein Laden mehr offen, und als es zehn Uhr vorüber war, schlossen auch jene; die Soldaten, welche den Befehl hatten, nach dieser Stunde nicht mehr auf der Straße sich blicken zu lassen, trollten sich allgemach, und bald lagen die ausgedehnten Boulevards todtenstill; nur ganz wenige Spätlinge huschten noch durch die spärlich von schlechten Petroleumlampen erleuchtete Dunkelheit.

Eines meiner nächsten Wanderziele war der Arc de Triomphe

de l'Etoile. Der Weg führte mich durch die Champs Elysées — nirgends mehr ein alter Baum, Alles abgeholzt und durch junge Pflanzen von kaum Daumesdicke ersetzt! Traurig ragte das weit ausgedehnte Palais de l'Industrie seitwärts herüber; fast wie eine Ironie sah die große Reliefsigur Frankreichs aus, welche im Fries über dem nördlichen Haupteingang die Arme ausbreitet, Kränze austheilend an Künste und Gewerbe, beide dargestellt durch allegorische Figuren.

Die Elysäischen Felder waren, als ich sie durchwanderte, öde und still. Nichts von Schaustellungen, Ringelreihen, Puppenspielern, Gauklern, Café's, Restaurants und Kuchenbuden. All' dies laute Wesen, welches sonst hier herrscht, war verstummt; man sah es an diesem wie fast an keinem andern Orte: Paris était en deuil!

Den Schluß der zwanzig Minuten langen Allee, die von der Place de la Concorde bis zur Barrière de l'Etoile sich hinzieht, bildet der Arc de Triomphe de l'Etoile, der größte unter allen Bauten dieser Art und fast allenthalben in der Umgebung von Paris sichtbar.

Leider fand ich einen großen Theil der in den Sandstein gehauenen prachtvollen Bildwerke hinter Erdsäcken verborgen; rings um den Arc de Triomphe her war, wie um das Pantheon, das Pflaster aufgerissen, die Passage daselbst also nicht eben angenehm.

Unfern des Triumphbogens sieht man ein eigenthümlich ausgeschmücktes, buntes Haus, Eigenthum des ersten Deposseders unsers Jahrhunderts, des närrischen Herzogs Karl von Braunschweig, der es im Jahre 1852 von Lola Montez kaufte. Habent sua fata libelli nicht allein, sondern auch die Häuser hoher und höchster Herrschaften. Sind doch die Tuilerien in den letzten Jahrzehnten geradezu ein Hotel garni gewesen.

Oben auf dem Triumphbogen war eine Telegraphenwärterstation etablirt; die electrischen Drähte zogen sich wie feine Spinngewebe hernieder in die Stadt.

Ich schritt nun die sehr breite Avenue de la Grande Armée hinab bis zur Porte Maillot — hier sah ich zum ersten Male Barrikaden. Beim Eintritt in die Avenue, nicht allzu fern hinter dem Triumphbogen, befand sich die erste, ziemlich stark und von Erdwerk errichtet. Die zweite, unweit von der Porte Maillot, war dagegen eine völlige Festung und ganz von Steinen aufgemauert. Mit der den Franzosen selbst bei dem Kriegshandwerk eigenen Zierlichkeit, die ich schon an der Kronprinzenschanze bei Sèvres wahrgenommen, waren die Mauerwerke aufgeführt; auf der inneren Seite eine hübsche Plattform für die

Digitized by Google

Schützen, nach der äußeren ein sehr elegant gemachter, sauber mit Rasen gedeckter Erdabhang. Man hatte, als ich die Barrikade betrachtete, schon eine Anzahl Liniensoldaten angestellt, welche dieselbe wieder abtragen sollten, ohne daß sie zu irgend Etwas gedient hätte; die Soldaten karrten und schaufelten mit emsigstem Fleiß.

Demnächst schlich ich mich aus dem Stadtthor über die Enceinte weg, die schon ganz desarmirt war; die Nationalgardisten thaten Wachtdienst. Die Thore waren durch schwere gepanzerte Zugbrücken zu verschließen, und vor der Enceinte, die aus starkem Erd- und Mauerwerk besteht, zog sich ein tiefer Graben hin.

Hatte man die Enceinte passirt — welch ein Anblick! Pariser Vertheidigungsblödsinn hatte im Umkreise von etwa achthundert Schritt vor derselben alle Häuser und Bäume schonungslos rasirt, um ein schönes freies Schußfeld zu haben. Wehe, wer hier Privateigenthum besessen — das Vertheidigungscomité hatte keinen Stein auf dem andern gelassen. Es war traurig, eine solche Wüste zu sehen, trauriger, zu denken, daß ihre Schaffung ganz nutzlos gewesen!

Um das Stadtthor zu decken, hatte man ein kleines Ravelin errichtet; dasselbe war äußerst komisch befestigt. Unwillkürlich erinnerte man sich an die berühmten, jedem Quintaner aus den Commentariis de bello gallico bekannten Wolfsgruben des Cajus Julius Cäsar, wenn man die Fußangeln sah, die vor dem Ravelin für die Preußen gelegt worden waren. Alle Welt kennt ferner die sinnreichen Maßregeln, welche man zu ergreifen pflegt, um des Nachbars Katzen oder auch zweibeinige Eindringlinge vom eigenen Grundstücke fern zu halten. — Man läßt auf der Gartenmauer alte Flaschen, Glas- und Porzellanscherben aufrecht stehend einmauern, so daß sie dem Kletternden in die Hand schneiden, er mag nun wollen oder nicht.

Ganz ähnlich die Pariser. Mit einer Sorglichkeit, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, hatte die Vertheidigungscommission eine Unzahl langer spitzer eiserner Nägel durch dünne Bretter schlagen lassen und mit selbigen den bösen Preußen zum Trutz und Schabernack die Erdwälle des Ravelins sorglich garnirt. Oben war diese stachlichte Garnirung noch gekrönt durch eine andere sinnreiche Vorrichtung: in gewissen Entfernungen hatte man kleine Pflöcke eingeschlagen und diese durch Drahtfäden mit einander verbunden. Wer in der Nacht hier hinaufstieg, konnte wirklich stolpern, und dann konnte man ihn mit einem Stocke todtschlagen — quelle chance!

Digitized by Google

Mit größerem Geschick als diese kleinen Vertheidigungsscherze war das unmittelbar hinter dem Thore (durch welches ich bald in die Stadt zurückkehrte) etwas seitwärts belegene Stationshaus der Pariser Gürtelbahn in Kampfbereitschaft gesetzt. Die Fenster desselben waren gut vermauert und mit tüchtigen Schießscharten versehen; eine ernsthafte Vertheidigung hätte das kleine in eine Citadelle umgewandelte Ding lange halten können. Zum Glück ist es nicht mehr zum Kampfe gekommen.

Die seit zwei Tagen in Betrieb gesetzte Gürtelbahn sollte mich meiner Wohnung wieder zuführen. Glückseliges Gefühl, für sein gutes Geld ein Billet in jede gewünschte Klasse nach jedem gewünschten Ziele — sobald es nur an der Gürtelbahn belegen war — bekommen zu können! Wie lange hatte man die stolze Genugthuung entbehrt, am Schalter zu bezahlen und dann ein Recht auf die Fahrt zu haben! Wie oft hatte meine Beförderung von der guten oder bösen Laune eines winzigen Etappencommandanten abgehangen — eines Mannes, der sich gern um so lieber aufzublähen pflegt, als sein Posten einer der nichtssagendsten ist, die man sich vorstellen kann.

Solchen und ähnlichen Gedanken nachhängend, erreichte ich mein Ziel fast unmerklich. Es war inzwischen ein fürchterliches Regenwetter eingetreten, was nicht hinderte, daß dem Passanten an allen Ecken und Enden Zettel mit dem Namen von Wahlcandidaten in die Hand gedrückt wurden.

In irgend einer Passage sah ich im Schaufenster ein Object, welches zu kaufen ich mich verleiten ließ: eine kleine Medaille, welche man auf die Belagerung von Paris geprägt hat. Ich wählte ein Exemplar von „Similor" — „goldähnlich" — ein Gemisch von Metall, wofür ich sechs Silbergroschen nach unserm Gelde zahlte. Der Avers zeigt mit der Unterschrift: „Siège de Paris, MDCCCLXX", die Republik in Gestalt eines üppigen Weibes, welches die französischen Soldaten, Marinesoldaten, Mobile, Linientruppen und Nationalgardisten, mit hochflatterndem Banner und ausgestrecktem Schwert — zum Siege kann man wohl nicht sagen — dem Feinde entgegen führt. Auf dem Revers erblickt man die Worte: „République française. Jeton de Présence" und einen leeren Raum, bestimmt für den Namen des Geschenkgebers.

Ich war froh, bei dieser Gelegenheit eines meiner republikanischen Zwanzig-Frankenbillets anbringen zu können, und erhielt schöne silberne Fünffrankenstücke zurück, von denen mir zwei auffielen, welche während der Republik geprägt waren. Das eine zeigte auf dem Avers „République Française; 5 Francs,

Digitized by Google

1870". Letzteres steht in einem Kranze, der halb Lorbeer, halb Eiche ist; die ersten beiden Worte ziehen sich rings um denselben. Das Münzzeichen A. ist darunter. Auf dem Revers liest man „Liberté, Egalité, Fraternité", man sieht zugleich die drei entsprechenden allegorischen Gestalten. Beigefügt ist der Name Dupré, der diesen Stempel wohl entworfen haben wird.

Das zweite dieser republikanischen Fünffrankenstücke zeigt auf dem Avers innerhalb des Lorbeer- und Eichenkranzes gleichfalls die Worte: „5 Francs, 1870;" — um den Kranz herum zieht sich die Devise „Liberté, Egalité, Fraternité". Der Revers läßt einen Frauenkopf, die „République Française", blicken; dies ist der Oudine'sche Stempel von 1848, den man wieder hervorgesucht hat. Die Ränder beider Stücke zeigen, wie diejenigen der Napoleon'schen Fünffrancsstücke, die Devise: „Dieu protège la France!" Im Interesse des Fortschritts der Menschheit konnte auch ein deutsches Herz wünschen, daß dieser Spruch sich bewahrheite!

Inzwischen war der 8. Februar herbeigekommen; der Tag, an welchem die Wahlen zur Nationalversammlung stattfinden sollten. Auf den Ausfall derselben sah nicht nur jeder Pariser, sondern sah die ganze civilisirte Welt mit Spannung. Es war ein abscheuliches Wetter, naß, neblig, regnigt, ein Umstand, der mit dazu beitragen mochte, daß die Ceremonie ohne großen Lärmen vor sich ging. Paris war erschöpft, nach jeder Seite hin übersättigt: mit hoher Politik, mit Krieg, Bombardement und vor Allem mit Leiden und Heimsuchungen jeder Art. Man war namentlich durch den Hunger zu sehr erschlafft, als daß der Wahlaction große Theilnahme hätte zugewendet werden sollen. Wohlbetont: wenn man in Rechnung zog, wie es früher in Paris an solchen Tagen hergegangen. Ließ man diese Parallele aus den Augen, betrachtete man die Dinge nicht vom relativen, sondern vom absoluten Standpunkte aus, so erschien ein erschlafftes Paris noch immer lebendiger, als eine fieberhaft aufgeregte deutsche Stadt — wie dies zwei Wahlversammlungen darthaten, welche ich am Vorabend des verhängnißvollen Wahltages besuchte.

Der Eintritt kostete fünf Sous. Die erste Versammlung, der ich beiwohnte, fand in der Salle des Porcherons in der Rue Cadet statt. Der Besuch war schwach, beide Geschlechter vertreten — es ging recht langweilig her. Für und wider die aufgestellten Candidaten wurde von unbedeutenden Rednern gesprochen, und hätte nicht vor mir ein Blousenmann gesessen, der, ein echter Pariser Gamin, fortwährend die komischsten Witze

Digitized by Google

machte, ich glaube ich wäre eingeschlafen. Ich trollte mich denn, um noch in das Casino, ebenfalls im Faubourg Montmartre belegen, einzutreten. Hier ging es schon lebhafter her. Ein total heiserer Redner, der wirklich auch nicht eine blasse Spur von Organ besaß, verfocht mit eiserner Consequenz die Candidatur von Millière (Journalist von Rochefort's „Marseillaise"), dem Andere am Zeuge flickten. Höchst amüsant war für das fremde Ohr die Art und Weise, wie Publicus haranguirt wurde; jeder Satz begann mit einem wichtig und langsam vorgetragenen „Citoyens"! Einmal kam es vor, daß ein armer Teufel von Redner in der Zerstreuung „Messieurs" sagte — sogleich wurde gepfiffen und der Sprechende verbesserte sich. Ein Präsident war da, der ein köstlicher Kerl war; obgleich er „Liberté, Egalité und Fraternité immer im Munde führte, ließ der pfiffige Knabe über gewisse Candidaten so lange abstimmen und wieder abstimmen, bis zuletzt Niemand mehr wußte, worüber er abstimmte, und der Präsident herauszählen konnte, was ihm gerade beliebte: Majorität oder Minorität.

Von Stimmzetteln besaß ich schon eine ganze Collection; ich ließ mir natürlich in die Hand drücken, was man mir zu verabreichen für gut hielt; gegebenen Falles heulte ich auch wohl irgend eine schnöde Redensart mit den Wölfen mit, denn wenn es mir passirt wäre, daß man in einer solchen Versammlung mich als Deutschen erkannt, so würde ich jeden Lebensversicherungsagenten für einen Pinsel erklärt haben, der mir dann noch eine Police verkauft hätte.

Im Allgemeinen hatte namentlich die Wahlversammlung im Casino die äußerste Aehnlichkeit mit gleichen Vorgängen in Deutschland, nur daß Alles lebhafter, wilder herging. Die Redner schrieen lauter, gesticulirten heftiger, öfter als bei uns ließen die Zuschauer Beifall oder Tadel, auch wohl „Schluß"-Rufe vernehmen. Alles das war in Paris intensiver, unmittelbarer. Im Uebrigen konnte jener heisere Alte in seinem wunderbaren Mantel und einem Costüm à la Bosco sehr wohl ein Social-Demokrat, die Umgebung Lassalleaner sein, nur daß die Sprache eine andere war. Die Phrasen, die Logiklosigkeit, der declamatorische Pomp war derselbe, die nämlichen Gemeinplätze, dieselben abgedroschenen Redensarten bekam man zu hören. Hätte Einer plötzlich laut dazwischen geschrieen: „Geldsäcke — ausgebeutet Champagnerschlürfer — Austernesser — saurer Schweiß des hungernden Arbeiters —" oder ähnliche Schlagwörter: man hätte ohne Weiteres meinen können, im lieben Vaterlande zu sein.

Digitized by Google

Vor meinem Eintritt in die heiligen Hallen, wo für's Vaterland perorirt wurde, folgte ich noch einem Zuge Menschen, der in eine in diesem Stadtviertel belegene Filiale des Pfandhauses strömte. Auf einer Seite vollzogen sich die Engagements — dies war die besuchtere; auf der andern Seite die Degagements. Was diese letzteren betraf, so hörte ich sagen, daß ein auszulösendes Pfand erst nach zwei Tagen verabfolgt werden könne, weil dasselbe nicht eher vom Centraldepot herbeigeschafft zu werden vermochte, aus Mangel an Pferden. In gewöhnlichen Zeiten bekommt man ein Pfand, welches man einlöst, am folgenden Tage; jede Filiale hat ihre Pferde, welche die Communication mit dem Centraldepot vermitteln. Jetzt waren der Pferde so wenige und diese so entkräftet, daß der Dienst nicht mit der alten Regelmäßigkeit versehen werden konnte.

Aus gleichen Mangel an Pferden hatte auch die Gesellschaft für Abfuhr die Cloaken monatelang nicht reinigen können. Außerdem war wegen der Cernirung keine Abfuhr möglich; man denke sich also den Zustand, in welchem die Cloaken sein mußten, und das Gemeingefährliche, welches hieraus entsprang. Die ersten Cloakenwagen, die in den Straßen auftauchten, waren denn auch ein Gegenstand regster Bewunderung für die Pariser.

Auf den Boulevards, welche ich nach glücklich überstandener Wahlversammlungsqual am Abend des siebenten noch besuchte, herrschte bereits mehr Leben als an den Abenden zuvor; Alles drängte, wogte und lärmte durcheinander. Ein neugebrautes Bier fand trotz seiner Frische lebhafteste Nachfrage; im Uebrigen wurde Nichts verabreicht als Cognac und Kaffee. Ein Restaurant kündigte Dejeuners und Diners zu sechs Franken an, ließ aber in der betr. Affiche die Ingredienzen weg, aus denen das Mahl bestehen sollte, fügte dagegen hinzu, Brot müsse sich Jeder selbst mitbringen.

Beim Nachhausegehen stieß ich noch auf eine Gruppe, welche beim fahlen Schimmer eines Petroleumlämpchens lebhaft um — Ratten feilschte. Vier oder fünf dieser zarten Thierchen lagen, sauber geschlachtet, abgebrüht wie kleine Schweinchen, so daß die Haut weiß erglänzte, auf dem Deckel eines Korbes. Lieblich streckten sie alle Viere von sich, der lange Schwanz war abgeschnitten, die Ohren dagegen conservirt. Süße Geschöpfe! Sanft ruhen Eure sterblichen Reste in dem Magen des braven Citoyen, der Euch vor meinen Augen zu vier Franken erstanden hat!

„O welche Hilf' in höchster Noth, die Falle schlug ein

Digitized by Google

Mäuslein todt," sang Kladderadatsch eines Tages in seinem „Pariser Belagerungs-Wochenkalender". Er mag an der Wahrheit nicht weit vorbeigeschossen haben, obwohl die Existenz von Kanarienvögeln, sowie diejenige von Angorakatzen, welche ich noch in Paris sah, die anderen Scherzreime jenes Witzblattes nicht bestätigte, die da ausriefen: „Du armes Thierchen zart und klein, Kanarienvöglein — es muß sein!" und weiter: „Pastete ist ein leckres Mahl; mein Kätzchen war das Material". Dagegen kamen die Strophen: „Von Nichts der Mensch nicht leben kann, Goldfischlein brät schon in der Pfann," den wirklichen Zuständen wieder näher; man hat während der Belagerung Goldfische gebraten; sie sollen aber sehr bitter geschmeckt haben.

In meinem Hotel — es hieß so wie lucus a non lucendo, denn noch immer war ich der einzige Fremde darin — entdeckte ich sogar ein lebendes Exemplar des gemeinen Haushundes, canis domesticus, — einen Spitz. Das arme Thier sah reichlich mager aus und hatte eine so schlanke Taille, daß man bei ihrem Anblick unwillkürlich an Wespen oder Wasserjungfern dachte.

Ach, ein leckerer Hundebraten oder eine nicht zu schmalleibige Katze ist doch ein begehrenswerthes Gut — schon fing ich an, das einzusehen. Bereits war mein Schmachtriemen beträchtlich enger geschnallt, schon schielte auch ich, ein Nachzügler der Belagerung, lüsternen Auges nach Pferdeschmalz und Rattenfett — Dinge, die mir noch vor wenig Tagen ein Grauen eingeflößt hatten. Aber kein Sprüchwort ist wahrer als das: „Hunger thut weh!" — ich erprobte es an mir!

Doch mir half keine Elegie auf den Ruinen leergespeister Fleischertracttöpfe und entseelter Erbswursthüllen; die Unannehmlichkeit mußte ertragen werden. Da tröstete mich die Lectüre der Zeitungen, welche am Morgen des 8. Februar die Demission Gambetta's verkündeten. Diese Nachricht bedeutete den Frieden.

Im Uebrigen war der stehende Artikel der Journale: „Ravitaillement de Paris," für die Pariser Leser unzweifelhaft der interessanteste. Es bezeichnete schlagend die Situation, zu sehen, wie die Zeitungen diese Angelegenheit als vor Allem hochbedeutsam behandelten. Wie sehr die Magenfrage noch immer obenan stand, beweise folgender Artikel des „Rappel" vom 8. Februar:

„Gestern wohnten wir dem Triumphzuge eines Heeres durch Paris bei. — Eines Heeres von Preußen? Nein! Eines solchen von Schweinen, trefflichen Schweinen, fett, speckig, rundgefüttert, borstig. Langsam, würdevoll, schwerfällig in ihrem

Digitized by Google

Fett wandelten sie einher, besahen sich erstaunt Paris, und wunderten sich offenbar, daß man sie so enthusiastisch umringte. Sie quiekten vor Freude über diese Ehre — quiekten mit jener sanften, süßen Stimme, die so lange nur in unserer Erinnerung lebte. Wir schwören, daß die Kehle keines berühmten Sängers, keiner Primadonna der Welt unser Herz so hoch hätte schlagen lassen, als das melodische Grunzen dieser vierbeinigen Triumphatoren."

Nun — ist das schon Tollheit, hat es doch Methode.

Im Uebrigen waren nach den amtlichen Ermittelungen die Marktpreise wie folgt: Butter und Käse: 6 Francs das Livre. Champignons: das Kilogramm 7 Frcs. Eier: 15 Sous (sechs Sgr.) das Stück. Ein paar Hühner: 26 Frcs. Ein Puter: 40 Frcs. (etwa 11 Thaler). Ein Rebhuhn: 8 Francs (etwas über 2 Thaler). Anderes als Schwarzbrot war zum Schauder der Pariser noch immer nicht zu haben.

Das Wetter war im Laufe des Wahltages über alle Beschreibung abscheulich geworden. Wer nicht mußte, wagte sich gewiß nicht auf die Straße, und alles Andere konnte man eher zu sehen glauben, als die „Hauptstadt der Welt", wie sie mittels allgemeiner und directer Wahlen über ihr Schicksal entschied.

Nur die zahllosen bunten Plakate waren noch zahlloser und bunter geworden. In geradezu unübersehbaren Mengen klebten sie an Säulen und Mauern, die Namen der angepriesenen Candidaten mit fetten Lettern zeigend. Vor den Wahllocalen selbst standen Commissionäre, Wahlzettel vertheilend — abgesehen davon, markirte äußerlich Nichts, auch nicht das Geringste, den wichtigen Vorgang. Selbst vor dem Hotel de Ville, wo der Zutritt zu den Urnen, wie überall, durch Nationalgardisten gewahrt wurde, herrschte nicht die mindeste Unruhe, nicht einmal ein Gedränge.

Desto lebhafter ging es vor den Bäcker- und Fleischerläden her, in denen diese noch immer nichts Anderes feilboten, als Pferdefleisch.

Zahllos waren die Verkaufsstellen, vor denen noch um die Mittagsstunde das Publikum Queue machte — die armen Leute standen schon seit frühem Morgen da, nicht achtend des starken Nebels, der sich bald in dichten Regen verwandelt hatte. Nach und nach wurde die lange Menschenmauer durch Regenschirme mit einem seltsam wandelnden und schwankenden Dache versehen — das Drängen und Wogen desselben gewährte einen merkwürdigen Anblick.

Digitized by Google

Das Hotel de Ville, das Rathhaus der Stadt Paris, vor welchem ich mich längere Zeit aufhielt, ist ein wahrer Prachtpalast des Renaissancestyls. Es hat in den verschiedenen Revolutionen eine bedeutende Rolle gespielt, denn in ihm verkörperte sich gleichsam das Bürgerthum gegenüber den königlichen Schlössern. Noch jüngst ist des Rathhauses von Paris vielfach Erwähnung geschehen; erst vierzehn Tage vor der Capitulation hatte eine wüste Pöbelrotte sich direct auf den Platz des Hotel de Ville gewälzt und frech die Chassepotkugeln gegen das altehrwürdige Gebäude entsendet; man sah noch in Menge deren Spuren.

Einer der großen Avenuen, welche am Hotel de Ville münden, folgend, hatte ich wiederum Gelegenheit, das Pariser Treiben in seiner ganzen Geschäftigkeit und Vielheit zu sehen, wie es sich namentlich auf den Boulevards entfaltet. Diese letzteren machen wirklich einen großartigen Eindruck; ihre Dimensionen sind gewaltig, stundenlang kann man ohne Ende wandern. An verschiedenen Pariser Theatern, schönen, stattlichen Gebäuden, die aber theils geschlossen waren, theils als Lazarethe dienten, führte mich der Weg vorüber; weiterhin sah ich die Fontaine St. Michel; jene großartige Versinnbildlichung des Sieges Napoleon's III. (Erzengel Michael) über den Drachen Revolution.

Auf den Boulevards, wie namentlich in den kleinen Nebenstraßen, florirte trotz des abscheulichen Wetters ein üppiger Kleinhandel mit allerlei „Delicatessen", wofür weiße und rothe Rüben, Kaninchen, Chocolade, Kartoffeln ꝛc. galten. Um mein mageres Abendbrot zu completiren, erhandelte ich drei der letzteren für zwölf Sous (fünf Silbergroschen), was pro Kartoffel gerade zwanzig leichte Pfennige ausmacht.

Gelegentlich meiner Streifereien gerieth ich unter Anderm auch an das Palais du Luxembourg, am linken Seineufer belegen. Wie alle öffentlichen Sehenswürdigkeiten, Gallerien, Cabinete ꝛc., war während der noch fortdauernden Cernirung auch die in genanntem Palais befindliche Gallerie neuer Bilder nicht zu besuchen. Fremde kamen nicht in die Stadt und welcher Pariser hätte sich während der Belagerung für die Kunstschätze der Museen interessirt! Außerdem konnte man wegen Mangels an Brennmaterial nicht heizen, und die mit der Bewachung betraut gewesenen Beamten steckten in Mobilots-Uniform. Man sah aber den Garten an der Südseite des Schlosses, den Jardin du Luxembourg. Diese augenscheinlich sonst prachtvollen Anlagen, berühmt als besondere Zierde der Stadt, boten einen trostlosen Anblick dar. Man hatte auf der ganzen, weit ausgedehnten Grundfläche ein-

Digitized by Google

stöckige Baracken, zum Theil kleine Kasernen aufgerichtet; dieselben waren aus dicken Brettern und Asphaltdächern leidlich solid construirt. Es gewährte einen sonderbaren Anblick, mitten im Herzen von Paris, unter lauter ringsum liegenden Prachtpaläſten, plötzlich dieſe Barackenſtadt zu ſehen, die von Linientruppen bevölkert war. Ambulancen, Apotheken, Feldbäckereien — Alles war hier bei einander und die Truppen, außer etwa den kleinen Leiden, welche die Kälte verurſacht haben mochte, nicht übel cantonnirt. Wie die Barrikaden, ſo räumte man auch ſchon dieſe Barackenſtadt wieder fort, die Soldaten wurden in den zum Theil ungeheueren Kaſernen untergebracht und das ſicherlich billig erſtandene Holz war den Bäckern zum Heizen hochwillkommen. So verſchwand ein ecce signum der Belagerung nach dem andern, und nach geſchloſſenem Frieden könnte bei geordneten inneren Zuſtänden das leicht und ſchnell lebende Paris binnen kürzeſter Friſt ſein gewohntes Geſicht wieder zeigen, welches ſich während der Belagerung ſo total verändert hatte.

Die ausgegebenen Abendblätter beſchäftigten ſich mit einer ernſten Frage: ſie beſprachen nämlich ſehr richtig den überaus mißlichen Umſtand, daß eine Menge bisher fleißiger Arbeiter, guter Familienväter, verwöhnt durch das monatelange Bummlerleben als Nationalgardiſt, ſich nur ſchwer wieder in den Gang des gewöhnlichen Daſeins würden hineinfinden können. Dieſer Punkt war allerdings ein ſehr ernſter; der moraliſche Schaden, welcher aus dem Belagerungsſpuk und aus der „Vertheidigung der Ehre Frankreichs" erwachſen iſt, trat in der am 18. März 1871 ausgebrochenen Communewirthſchaft nur zu grell zu Tage.

Der Nachmittag des 9. Februar brachte nach langer Pauſe zum erſten Male wieder eine Vorſtellung der Comédie française. Beim Beginn des Kampfes waren auch die Schauſpieler auf die Wälle geeilt, um die Waffen, welche ſie gewöhnlich nur ſpielend führen, auch einmal im Ernſte zu erproben. Am 9. Februar hatten ſie eine Matinée dramatique et littéraire veranſtaltet, welche um halb zwei Uhr Mittags begann und um fünf Uhr endigte. Das Programm war folgendes: zweiter Act des dépit amoureux; darauf l'École des femmes; endlich Sganarelle — ſämmtliche drei Stücke, zuſammen neun Acte, von Molière.

Die Theaterzettel waren lithographirt und wurden zu zwanzig Centimes an der Kaſſe und während der Pauſe im Theater verkauft. Die Eintrittspreiſe waren auf die Hälfte des gewöhnlichen Preiſes ermäßigt.

Digitized by Google

Um ein paar Aeußerlichkeiten zu erwähnen, so war das Theater mit Petroleum spärlich erleuchtet; an dem Frontispice oberhalb des Vorhangs hatte man eine Anzahl französischer Banner (blauweißroth) fächerförmig befestigt. Einem Deutschen mußte auffallen, daß gar keine Zwischenacte (außer größeren Pausen zwischen den einzelnen Stücken) gemacht werden, daß vielmehr der Anfang jedes neuen Aktes nicht durch Sinkenlassen des Vorhangs, sondern nur durch dreimaliges Klopfen (statt des bei uns üblichen Klingelns) angezeigt wird.

Jedermann weiß, daß das Théatre français Träger der Classicität des französischen Dramas war und wohl noch ist; es ist im Schau- und Lustspiel hoch berühmt. — Die Künstler, welche ich sah, thaten ihr Möglichstes. Für Jemand, der seit sechs Monden, nur von den Söhnen des Mars umgeben, von Apoll und den Musen wenig gewahr geworden, war es ein ganz neuer, erfrischender und belebender Eindruck, sich vor einer guten Scene als Zuschauer geistvoller und witziger Stücke zu sehen, die auch sorgfältig gespielt wurden. Zu bewundern bleibt es immer, wie Molière das menschliche Herz gekannt hat und mit welchem Humor und Scharfsinn er alle Leidenschaften desselben zu zeichnen wußte. Nimmt man hierzu eine graziöse, zum Theil äußerst pointirte, auf alle Fälle trefflich gerundete und glatte Darstellung, so wird man zugeben, daß der Kunstgenuß ein großer gewesen sein würde, auch wenn er nicht so lange entbehrt gewesen wäre. Alle anderen Theater, außer einer oder der andern ganz kleinen Bühne, waren geschlossen, auch Musik fand nur ausnahmsweise statt: Pasdeloup hatte zum Sonntag, 12. Februar, ein classisches Concert zum Besten der Verwundeten angezeigt.

Die Abendblätter brachten eine Wahrscheinlichkeitsliste der gewählten Candidaten; eine officielle Liste sollte erschienen sein, allein der Maire von Paris machte bekannt, daß die Feststellung der dreiundvierzig Gewählten noch nicht erfolgt sei, — so viel Zeit und Mühe nahm die Entfaltung und Registrirung der zwei Millionen Stimmzettel in Anspruch. Ein kleines Anzeichen wiederum, daß dieses Paris mit seinen enormen Ausdehnungen wahrlich eine Welt für sich bildet, jedes Maßstabes außer dem eigenen spottend.

Auf den Boulevards war es am Abend zwar sehr lebendig, allein irgend welche Ausschreitung, irgend welcher Lärmen kam nicht vor. Hie und da war allerdings ein schnapsduftender Demosthenes oder Cicero auf einen Prellstein geklettert und bewies von der erhabenen Höhe desselben — bis er das Gleich-

Digitized by Google

gewicht verlor und in den Rinnstein fiel — wie elend und erbärmlich Jules Favre und Genossen gehandelt hätten, Paris zu „verrathen". Die Stadt hätte sich noch lange halten können und müssen, wäre die Nationalvertheidigung nicht in so schlechten Händen gewesen, u. s. w. — Es ist eine nette Gesellschaft, diese Helden der Liberté, Egalité und Fraternité — jeder von diesen Tröpfen glaubt sich befugt, das Staatsschiff zu lenken, und jeder schwört Stein und Bein darauf, dies viel gründlicher und besser zu verstehen, als die augenblicklichen Gewalthaber. Diesen Gleichheitsdusel zu sehen, ist etwas ganz Klägliches und Erbärmliches, und der Himmel möge uns in Deutschland vor dergleichen Ausschreitungen bewahren. Gott sei Dank: noch gilt bei uns das Bibelwort vom Gehorsam gegen die Obrigkeit, und schlimm, sehr schlimm sieht es aus, wo alle Standesunterschiede in der allgemeinen Sündfluth untergehen. Wenn sich die Völker selbst befreien, da kann die Wohlfahrt nicht gedeihen!

Der zehnte Februar endlich war der erste Tag, wo das Brot nicht mehr nach Rationen vertheilt wurde. Welches Freudenfest für die Pariser! Die Bäckerläden waren denn auch in früher Stunde schon umlagert von hungernden Menschenmengen. Natürlich, Jeder wollte kaufen, sich endlich einmal satt essen in dem geliebten Weißbrot, sich endlich gütlich thun. Es wurde schließlich so arg, daß die Nationalgarde einschreiten mußte — die Mairie bestimmte noch in letzter Stunde, daß an Niemand mehr Brot, als zwei und ein halbes Pfund verkauft werden sollte, und auch das nur gegen Vorzeigung der bisher zum Empfang der Ration von dreihundert Grammen berechtigenden Karte. In diese wurde ein Einschnitt gemacht, so daß Niemand zweimal mit der nämlichen Karte kommen konnte. Dies Alles hinderte nicht, daß die Bäckerläden selbst in meinem Stadtviertel, wo keineswegs die Armuth wohnte, nahezu gestürmt wurden; die Nationalgardisten hatten alle Hände voll zu thun, um die andringende Menge abzuwehren. Mit riesigen Lettern sah ich außerdem über einem Schlachterladen die Aufschrift: „Graisse de boeuf, garantie, pure". Die Käufer strömten geradezu herbei.

Und dennoch, trotz der so grell zu Tage liegenden Noth, war schon damals in oppositionellen Zeitungen gegen die Regierung ein Ton angeschlagen, der unbegreiflich, unbeschreiblich ist. Diese elenden Journale schimpften augenscheinlich, um zu schimpfen; aller Würde, aller Kritik bar, füllten sie ihre Spalten mit den niederträchtigsten Gemeinheiten gegen Jules Favre nicht nur selbst, sondern auch gegen dessen Frau und Töchter.

Digitized by Google

Diese Aermsten wurden in schamlosester Weise besudelt, so daß selbst Rochefort in seinem „Mot d'ordre" sich gegen dieses Treiben aussprach, „obwohl er politischer Gegner Favres sei". Für jeden verständigen Menschen liegt es auf der Hand, daß Favre mehr Patriot ist, als der ärgste Schreier unter seinen Wiedersachern. Gegenüber dem Pariser Pöbel, gegenüber der Canaille schlimmster Sorte den Muth zur Unterzeichnung des verhängnißvollen Waffenstillstandes zu finden, ist in der That etwas nicht gering Anzuschlagendes.

Unter andern merkwürdigen Gebäuden interessirte mich vor Allem das Corps legislatif. Wenig Monate waren verflossen, als innerhalb der Mauern dieses historischen Bauwerks der Minister Gramont mit einem zornigen „Nous ne le souffrirons pas . . . !" Rache für Sadowa verlangte. Heute lag die ganze thönerne Herrlichkeit von damals zu den Füßen des siegreichen Deutschland. Gott war mit uns und unseren Fahnen!

Das Corps legislatif ist ein im griechischen Tempelstyl gehaltenes, mit allegorischen Statuen und Reliefs geschmücktes Gebäude. Die Hauptfront ist in der Rue de l'Université; auf dem Platze vor derselben erblickt man ein Marmorstandbild von Fouchères, das Gesetz darstellend. Dasselbe ist 1855 errichtet und zeigte die Inschrift: „legis hanc effigiem feliciter imperante Napoleone III. imperii domusque imperatoriae minister ponendam curavit". (Unter der glücklichen Regierung Napoleon's III. ließ ein Minister des Kaiserreichs und kaiserlichen Hauses dieses Sinnbild des Gesetzes errichten.) Jetzt hatte der Pöbel die erhobene Hand der Statue roher Weise abgeschlagen und so das Marmorbild verstümmelt, ebenso war die Inschrift ausgekratzt und Nichts mehr zu lesen, als das erste Wort derselben: „legis. . ." Trauriges Zeichen für die „Magnanimité", deren sich der Franzose so gerne rühmt! An leblosen Steinbildern die Wuth über eine Niederlage auszulassen! Es ist erbärmlich!

Um nach meinem nächsten Ziele, dem Hotel der Invaliden zu gelangen, mußte ich an mehreren Ministerialgebäuden, u. A. demjenigen des Auswärtigen vorüber. Jetzt hatte hier Jules Favre seines Geistes Werkstatt aufgeschlagen. — „Und nach ihm?" fragte man sich unwillkürlich. — Wer kann den Schleier der Zukunft lüften, der über diesem unglücklichen Lande ruht!

Nach kurzer Wanderung stand ich vor dem Hotel der Invaliden. Leider war der Vorhof Alles, was ich von der ganzen riesigen Anlage sehen konnte, denn an einen Eintritt in den Dom war so wenig zu denken, wie an einen solchen in die Kaiser-

Digitized by Google

gruft, das Grab Napoleon I. Alles darin sei „en désordre“, versicherte der Concierge des Hotels, eine ehrliche alte Haut von Invaliden, der hart über die schlechten Zeiten klagte. Drinnen waren Ambulancen und Krankenstuben etablirt: „le public n'entre pas dans ce moment-ci“, lautete zu meinem Bedauern der Bescheid.

So schlug ich mich denn seitwärts in die Büsche, soweit dieselben ringsumher noch existirten. Größtentheils waren sie während der Januarkälte in den Ofen gewandert; nur hie und da noch ein besonders schöner alter Baum zeugte von vergangener Pracht. Auf der sog. Esplanade des Invalides, sowie auf dem Boulevard de la motte Piquet war eine Barackenstadt errichtet, ähnlich wie im Jardin du Luxembourg. Dicht aneinander gedrängt sah man die kleinen Buden; bei einer Feuersbrunst hätten sie im Nu in Asche liegen müssen. Diese Barackenstädte waren von enormer Ausdehnung; nach Tausenden zählten die darin untergebrachten Soldaten, und man konnte nicht sagen, daß der Aufenthalt dieser zum Theil auf offener Straße kochenden, schlachtenden, backenden Menge gerade zur Beförderung der Reinlichkeit in dem betreffenden Stadtviertel beigetragen hätte.

An der Seine ging ich vorüber. Ein Bild des gelähmten, überall stockenden Verkehrs bot sich mir dar. Ueber ein Dutzend kleiner Paquebots à vapeur — sog. „mouches“ — wie sie sonst auf dem Strome hastig hin und her schießen, lagen in traurig anzusehender Ruhe; sie hatten zuletzt zum Transport Verwundeter gedient, ganz entgegen ihren sonstigen, lediglich einer vergnügungssüchtigen Menge gewidmeten Zwecken. Eine kleine Anzahl Cavalleriepferde wurde in die Schwemme geritten, — die Thiere sahen erbarmungswürdig und halb verhungert aus, ein kläglicher Anblick.

In der Ferne erblickte man das große Gebäude der Manufacture des Tabacs, jetzt wie jedes ehemals mit dem Beiwort „kaiserlich“ versehene Gebäude mit der Aufschrift „Propriété nationale“ bezeichnet. Wie muß sich die „Nation“ freuen, daß sie so vieles „Propriété“ besitzt! Und das Alles im Handumdrehen!

Beim Heimwege konnte man aller Orten sehen, wie sehr das eigenthümliche Straßenleben, der ganze kleine Handel, wie er sich in den großen Städten zu etabliren pflegt, im Augenblicke hier zu existiren aufgehört hatte. Ueberall nur Oede, Traurigkeit; ein Spaziergänger trieb sich schnell an dem andern

Digitized by Google

vorüber — nur satt essen wollte sich das Volk, an Geschäfte wurde noch kaum wieder gedacht.

Ich benutzte einen Omnibus; es waren jetzt ihrer schon weit mehrere, als noch vor wenig Tagen; frische Pferde waren eingetroffen und der regelmäßige Dienst hatte sich nach und nach wieder hergestellt. Dies Werden, allmähliche Wiedererwachen und Wachsen all' dieser Zeichen des öffentlichen Lebens zu beobachten war äußerst interessant und lohnend.

Das Gespräch der braven Citoyens, zwischen die ich gerathen war, drehte sich um die traurige und harte Thatsache, daß Paris achtundvierzig Stunden nach erfolgter Wahl noch nicht wußte, wie es gewählt hatte. Natürlich war die Einrichtung, welche das Gouvernement zur Entfaltung und Proclamirung der Simmzettel getroffen, in den Augen der würdigen Leute höchst fehlerhaft und falsch, und ihrer ein Dutzend gaben zwölf verschiedene Rathschläge, wie es besser zu machen gewesen wäre. Zuletzt wurde auch ich um meine Meinung befragt — die Lebhaftigkeit der Pariser würde selbst einen Stummen in die Debatte gezogen haben. Schon hatte ich ein wichtiges „Décidément, messieurs —" begonnen, da hielt zum Glück der Omnibus, und ich konnte mich mit einem höflichen Gruße aus der Affaire ziehen; ein Examen über Pariser Wahlangelegenheiten würde ich doch schlecht bestanden haben.

Im Uebrigen war meine Furcht, von den braven Franzosen abgeschlachtet zu werden, mit jedem Tage, da dies nicht geschehen war, geringer geworden. Ich fühlte mich nachgerade ganz wohlgemuth in der Höhle des Löwen; nur der fatale Hunger peinigte mich. Wenig Tage noch, und ich wäre in der Lage jenes Pferdes gewesen, welches nach der menschenfreundlichen Absicht seines Herrn das Hungern erlernen sollte. Am neunten Tage starb der Gaul. „Schade!" sagte sein Herr. „Noch einen Tag, und das Thier hätte sich trefflich auf das Hungern verstanden — es war so schön im Zuge!"

So auch ich. Nach ein paar Tagen hätte ich entweder das Hungern perfect verstanden, oder man hätte mich auf den Kirchhof getragen.

So weit wollte ich es indessen doch nicht kommen lassen. Meine Vorräthe waren so gut wie erschöpft; noch einen Tag wollte ich in Seinebabel zubringen und dann mich nach Versailles auf die Reise machen.

Der 12. Februar war gekommen: ich durchwanderte die Straßen der Stadt; nirgend ein anderes Interesse als für die brennende Frage der Nahrung. Man war freilich unzu-

Digitized by Google

frieden, daß die Wahlen noch immer nicht bekannt waren, allein großes Gewicht schien man eben nicht darauf zu legen. Daß die acht ersten Candidaten feuerroth, in der Wolle republikanisch gefärbt waren, wußte man, und damit gut. Die größten Menschenmassen sah man vor den Bäckerladen, Doppelposten waren vor den Thüren aufgestellt, um die noch immer hungernde Menge abzuwehren. Wegen wieder eingetretenen Mangels an Mehl konnte man für sein schweres Geld nur zwei Pfund Brot haben; eine traurige Sache für den hungernden Magen.

Mein Weg führte mich an verschiedenen Bahnhöfen vorbei — überall ein großes Gedränge von Leuten, die aus Paris hinweg eilten.

Ich benutzte dann die Gürtelbahn, mich um die ganze Stadt fahren zu lassen. An den Festungswerken trug mich der schnelle Zug vorüber: überall waren sie schon desarmirt, zum Theil wurden die vor der Enceinte noch besonders kunstvoll aufgerichteten Wälle, Redouten u. s. w. schon abgetragen, auch die Barrikaden wurden aller Orten demolirt; man mußte die Soldaten doch beschäftigen, und so sah man sie denn aller Orten emsig karren, schaufeln, hacken, graben.

Am Point du jour stieg ich aus — an demselben Viaducte, über welchen ich einst von der Kronprinzenschanze bei Sèvres aus die Gürtelbahn hatte hinwegsausen sehen. Die hohlen Bogen des Viaductes waren — ich hatte es schon damals mit dem Fernrohr erkannt — zu Kasematten ausgemauert, in welchen es sich die französischen Soldaten leidlich bequem gemacht hatten. Die durchaus bombensicheren Räume fand ich mit allerhand Geräthe sorgfältig ausmöblirt und thunlichst wohnlich hergestellt, ganz wie bei bei unseren Leuten da draußen. Wie diese, hatten auch die französischen Soldaten die verlassenen Häuser durchsucht, um für sich herauszuholen, was nutzbar zu machen war. Denn auch innerhalb der Enceinte war vieles Besitzthum ganz oder theilweise verlassen, und die als „herrenloses Gut" vorgefundenen Sachen hatten die französischen Soldaten ohne Weiteres für sich benutzt. Ein sonderbarer Anblick war es, so ganz und gar dieselben Bilder intra muros et extra zu finden. Nur daß drüben die Uniform blau und die Sprache deutsch war, dagegen hüben die Hosen roth und die Sprache französisch. Dies war der ganze merkliche Unterschied: die Menschen sind überall einander gleich! —

Von der Enceinte rechts ab ging ich über einen Boulevard, der, vordem offenbar eine schöne Straße, jetzt öde, wüst und

Digitized by Google

verlassen war. Zum Theil abgegraben, zum Theil mit einer lächerlichen Art von Wolfsgruben durzogen, war er schwer und halsbrechend zu passiren, zumal man im Kothe fast stecken blieb. Ich freute mich, als ich endlich auf die Route de Versailles gelangte.

Dieser langen geraden Straße folgte ich, überall die Spuren der deutschen Geschosse und diejenigen soeben halb oder ganz abgetragener Barrikaden erblickend, bis ich mich einem kleinen Menschenknäuel gegenüber befand, der sich um die Scheidegrenze zwischen deutschen und französischen Truppen gesammelt: ich war am Pont de Sèvres.

Als ich — soeben erinnerte ich daran — im November 1870 die Kronprinzenschanze in Sèvres besuchte, hatte ich von einem unmittelbar oberhalb der Sèvresbrücke (auf deutschem Gebiete) belegenen Hause, welches noch im Rohbau befindlich war, und wo damals unsere letzte Feldwache lag, einen schönen Ueberblick über das jenseitige Seineufer. Ich beschrieb in einem früheren Capitel die gesprengte Sèvresbrücke, historisch denkwürdig dadurch, daß alle Communication zwischen dem deutschen Hauptquartier und der belagerten Veste sich hier vollzog.

Damals wäre es mein glühendster Wunsch gewesen, einzutreten in die cernirte Stadt. Freilich hätte ich Faustens Zaubermantel dazu haben müssen, und außerdem ein Mittel, unsichtbar zu sein. Was damals nur fromme Wünsche bleiben mußten: heute war es erfüllt, früher als man hatte erwarten können. Ich stand da, mir gegenüber in nicht weiter Ferne das ganze herrliche Panorama der ansteigenden Höhen von St. Cloud, Sèvres und Meudon. Ein wundervoller Anblick von der Tiefe herauf: wie lieblich muß er erst sein, wenn im Sommer Alles grün ist! Und mit welch' glänzender Meisterschaft hatten unsere Ingenieure es verstanden, die die Höhen garnirenden Bäume, obgleich hinter denselben, wie mir wohl bekannt, Alles kahl rasirt war, doch nach der Pariser Seite hin so zu schonen, daß man von meinem nunmehrigen Standpunkte aus auch nicht annähernd auf unsere Positionen zu schließen vermochte! Die als schützende Coulissen stehen gelassenen Bäume verbargen alle Vorgänge im Parke von St. Cloud und Nachbarschaft auf das Vollkommenste, von französischer Seite sah es gerade aus, als sei gar keine Veränderung vorgegangen. Daher denn auch die namenlose Ueberraschung der Feinde, sich bei ihren Ausfällen plötzlich wahrhaft formidablen Vertheidigungspositionen gegenüber zu finden, von deren Existenz

Digitized by Google

sie Dank deutscher Vorsicht vorher nie eine Ahnung haben konnten.

Unter trüben Gedanken ruhte das Auge auf der deutlich sichtbaren Ruine des Schlosses von St. Cloud; melancholisch starrten die schwarzen Mauern herüber.

Eine Waldlichtung zeigte die Stelle an, wo ehemals die „Laterne des Diogenes" gestanden, jener kleine, zum Behuf schöner Aussicht über Paris erbaute Tempel in griechischem Styl, den die Deutschen in die Luft gesprengt. Weiter links dann sah ich jenes Haus im Rohbau, in welchem ich einst nicht ohne Gefahr herumgeklettert.

Dank der Verschiedenheit des Standpunktes von damals und jetzt hatte ich nun den Revers der Medaille vor Augen, deren Avers ich einst betrachtet. Nicht zu schildern sind die Gedanken, welche auf den stillen Beschauer einströmten. Ich kannte nun beide Heerlager; das unsere hatte ich oft genug besucht, und in dem französischen bewegte ich mich seit acht Tagen. Die Eindrücke, die ich sammeln konnte, waren ganz frisch: der Zustand aller Dinge während des Waffenstillstandes nahezu der nämliche wie während der Belagerung, nur daß die meisten Soldaten keine Waffen trugen; im Uebrigen hatte sich der Anblick des Innern von Paris seit der Capitulation kaum in ganz unwesentlichen Dingen verändert. Alles Charakteristische war bisher noch unverwischt geblieben.

Wie wunderbar, wie hoch interessant war dies Alles! Wie sehr wünschte ich, daß meine Fähigkeit und Fertigkeit es zu beschreiben, so groß wäre, als mein guter Wille dafür!

Rechts in weiter Ferne, das Haupt in die Wolken ragend, hatte ich den Mont Valerien vor mir; ihn, den ich bisher immer nur zu meiner Linken erblickt. Welche formidable Festung er bildet, ist bekannt; immer und immer wieder betrachtete man den gigantischen Bau mit Theilnahme. Bisher, wenn ich ihn gesehen, hatte er immer nur drohend gebrummt; aus seinen zahllosen Feuerschlünden donnerten französische Grüße herüber — „Zuckerhüte", wie unsere Soldaten sagten. Jetzt lag der alte düstere „Onkel Valerien" so stumm und ruhig, als hätte er nie ein Wässerchen getrübt, und doch hat das Eisen, das er entsendet, dem Leben manches Braven ein schnelles und verfrühtes Ziel gesetzt!

Ungewohnter Anblick des tiefen Friedens, den diese Gegend jetzt athmete — ganz im Gegensatze zu dem Lärm der Waffen, der noch vor Kurzem hier erschallt war! Lange, lange währte

Digitized by Google

es, ehe ich mich von dem jetzt so idyllischen Bilde jener herrlichen Rundschau trennen konnte. Noch einen Blick warf ich auf die route de Versailles, sie, welche ich im November so sehnsuchtsvoll betrachtet hatte. Ich hatte damals von meinem Beobachtungspunkte aus ein Restaurant auf gegenüberliegendem Ufer gesehen; heute stand ich vor diesem Gebäude. Es war inzwischen fast völlig zusammengeschossen: ganze Wände hatten die deutschen Bomben herausgeschlagen. Ein kleiner Sturmwind mußte das morsche Bauwerk über den Haufen blasen.

Und ringsum lagen die Gärten, deren Mauern alle sorgfältig crenelirt und so oft Deckung gewesen waren für die französischen Scharfschützen. Nur die Seine schied hier die feindlichen Lager, drüben in der neuen Porzellanmanufactur von Sèvres lagen deutsche Feldwachen; in der Mitte des Stroms zu meinen Füßen breitete eine kleine Insel sich aus, welche, wechselsweise von beiden Vorposten nächtlicher Weile besucht, sogar eine Art von „beidlebigem" Gebiete bildete.

Der Pont de Sèvres war durch eine schmale Holzbrücke, welche den französischerseits besetzten Boden mit den bei der Sprengung stehen gebliebenen Brückenbögen (und folgeweise mit dem deutschen Gebiete) verband, der Communication zu Fuß und zu Roß provisorisch wieder zugänglich gemacht. Außerdem war eine Pontonbrücke im Werden, welche ich deutsche Pioniere unweit von dem Pont de Sèvres über die Seine schlagen sah.

An der Grenzscheide zwischen französischem und deutschem Gebiet sah ich hüben französische Nationalgardisten und Polizisten, drüben deutsche Krieger aufgestellt, die Passirscheine zu prüfen, ohne welche kein Durchkommen war. Man untersuchte sie anscheinend mit beflissener Aengstlichkeit, und ich war neugierig, wie ich ohne französische Papiere die Nationalgardisten bewegen würde, mich vorbei zu lassen. Doch ich traute meinem Stern. Mein Glück war bisher so kühn gewesen, daß es mich herausforderte, und rühmend konnte ich noch die Hoffnung meine Göttin nennen.

Beim Heimwege passirte ich mehrere Stadtviertel, in denen die Armuth ihren Sitz aufgeschlagen. Die unglücklichen Leute, von denen viele entfernt gewesen, kamen zum Theil, den Schaden zu untersuchen, den Bomben und Widerwärtigkeiten des Krieges angerichtet. Man hörte sie oft laut jammern und sah sie unter Thränen lebhaft gesticuliren. Viele, richtiger gesagt ausnahmslos jeden Menschen, den man nahe bei den Marksteinen zwischen beiden Heeren erblickte, fand ich mit einem Päck-

Digitized by Google

chen Nahrungsmittel belaſtet, welches ſie ſich draußen geholt; vergnügten Antlitzes, froh und glückſelig, daß die lange Zeit ſchwerſter Noth überſtanden, ſchritten ſie einher.

Auf Zäunen und über aufgezogene Stricke gehängt, ſah ich viele, viele Wäſche. Aus Mangel an Seife, vorzüglich aus Mangel an Brennſtoff, um warmes Waſſer zu erzeugen, war Paris allmählich in eine arge Unreinlichkeit gerathen, denn nirgends konnte man mehr waſchen comme il faut. Auch die Wäſcherinnen hatten jetzt ihr Amt wieder angetreten und ſicherlich viel nachzuholen gefunden.

Endlich erreichte ich heimkehrend das Centrum der Stadt. Ein gutmüthiger Citoyen, der ſich, ich weiß nicht mehr wie zu mir geſellt hatte, erzählte mir allerhand Hiſtörchen. Er war Antirepublikaner und hatte noch vor ſeinem Kaiſer den ſchuldigen Reſpect quand même. Die Inſchrift auf den republikaniſchen Münzen: „Liberté. Egalité. Fraternité.“ las er, indem er die Interpunction mit citirte, wie folgt: „Liberté — point; Egalité — point; Fraternité — point.“ Ein niedliches Wortſpiel, denn point heißt zugleich „Punktum“ und „gar nicht“. Die Zeichnung auf den Münzen iſt entworfen von Oudine, und man ſieht auf dem Revers die Bezeichnung: „Oudine *“ — was mein Citoyen mit einem zweiten Wortſpiel interpretirte: „Où diner? — A la belle étoile!“

Vor dem Scheiden jagte er mir — ſicher abſichtslos — noch einen kleinen Schrecken ein. Er zeigte mir eine Kaſerne und bemerkte: „Sie werden wiſſen, daß es hier war, wo vor wenig Wochen der deutſche Journaliſt Herr Hart als Spion erſchoſſen wurde?“ — Natürlich wußte ich Alles. „Er ſoll als Mann und ſehr würdig geſtorben ſein,“ fügte mein Citoyen hinzu, indem er mir — fataler Zufall! — ſeine Hand auf die Schulter legte und mich ſteif anſah. „J'en ai entendu parler“ war meine trockene Antwort, die mir aber doch beinahe auf der Zunge kleben blieb. — Ich entrann bei der nächſten Gelegenheit.

Neun volle Tage hatte ich nun in Paris zugebracht, und ich leugne nicht, daß ich manchmal lächeln mußte, wenn ich bedachte, wie ich die Wachſamkeit zweier Cernirungsgürtel, des deutſchen und des franzöſiſchen, getäuſcht und dann tagelang mich frank und frei unter zwei Millionen erregter und fanatiſirter Menſchen bewegt hatte, ohne daß mir ein Haar gekrümmt worden wäre. Ein Gefühl der Genugthuung empfindet man immer, wenn man das glückliche Gelingen einer Liſt ſieht, und ich hoffe von der Nachſicht der Leſer, daß ſie auch mir dieſe Regung verzeihen. War es doch nichts Anderes, was mich das kecke Stück-

Digitized by Google

lein wagen ließ, als die Begierde, die Bilder vom Kriegsſchauplatze nach allen Seiten hin möglichſt erſchöpfend auszumalen. Dazu aber war es erforderlich, eine Skizze auch von den Zuſtänden in jener Rieſenfeſtung zu entwerfen, welche den deutſchen Waffen ſo lange erfolgreich trotzen konnte.

Digitized by Google

XI.

Zurück nach Versailles. Abermals nach Paris hinein. Die Heimkehr.

An einem Tage, der abergläubischen Gemüthern für unheilbringend gegolten hätte — Montag, den 13. Februar — verließ ich in aller Frühe meine stille Klause, bestieg aus Furcht, mit einem Reisetäschchen an der Seite als Fremder erkannt zu werden, einen Fiaker und ließ mich nach einer der Barrièren fahren, wo man „Frankreich" verließ und nach „Deutschland" übersiedelte.

Ich gebrauchte die Vorsicht, dreihundert Schritte vor der verhängnißvollen Markscheide auszusteigen und den Nationalgarbisten und Polizisten, welche auf französischer Seite die Rolle des Cerberus spielten, entgegen zu gehen.

Wenn ich darauf gehofft hatte, ein Gedränge vorzufinden, unter dessen schützendem Deckmantel ich mich durch die Wachen hindurch manövriren konnte, so war dies leider ein Wahn; ich war in dem Moment meiner Ankunft so ziemlich der einzige Passant. Nur einige müssige Gaffer, Weiber und die nie fehlenden kleinen Jungen waren zu sehen.

Der Kriegsplan mußte also geändert werden. Ich warf mich mit Gewalt in die Brust und nahm eine unbefangene Miene an. Dann knüpfte ich mit den Nationalgarbisten und Polizisten ein Gespräch an, bedauerte sie auf's Tiefste um ihren langweiligen Posten, auf dem sie in Wind und Wetter auszuharren gezwungen seien, und fühlte mich natürlich verpflichtet, dieses über alle menschlichen Begriffe harte Loos durch etliche Cigarren und den unvermeidlichen Cognac zu erleichtern. Nun lautet das alte Studentenlied bekanntlich: „Eine Musikantenkehle — die ist als wie ein Loch"; wenn der Verfasser jenes

Digitized by Google

Liebes aber die Geschwindigkeit gesehen hätte, mit der hier der Pegel in der Cognacflasche sank, so würde er sicher die Nationalgardistenkehle als Muster einer unergründlichen Tiefe hingestellt haben.

Gleichviel; als die nöthige Rührung eingetreten war und ich mehrere biedere Händedrücke für meine Spende ebenso bieder erwidert hatte, wollte ich meinen Passirschein (der natürlich nicht existirte) hervorholen. Dies wollten die braven Wächter indessen durchaus nicht zugeben — um so mehr bestand ich aber darauf, und es entspann sich ein wahrer Wettstreit reinsten Edelmuths, der endlich damit endigte, daß ich von einer inzwischen eingetroffenen Caravane von Durchzüglern hinweggeschwemmt wurde, vorerst auf neutrales Gebiet, nämlich auf eine lange Brücke.

Ich athmete wieder. Aus dem Höllenschlunde „Paris" unverletzt entronnen, eilte ich den deutschen Vorposten entgegen. Die Franzosen im Rücken ... es war doch ein befreiendes Gefühl!

In diesem Bewußtsein vollster Sicherheit zeigte ich dem deutschen Officier der Wache stumm und stolz meine Papiere, die so günstig waren, daß sie gerade hingereicht hätten, mich in Paris kriegsrechtlich verurtheilen zu lassen.

Aber ach! Was mir bei dem Erbfeinde gelungen war, sollte mir schwer, beinahe unmöglich werden bei den Landsleuten. Der Officier sieht das Papier, in gutem Deutsch geschrieben und mit einem guten preußischen Adler untersiegelt, außerdem noch extra von den Bayern (seligen Orleans'schen Angedenkens) und dem Generalcommando der Nordarmee (in Rouen) beglaubigt. „Mais ça n'est pas un laissez-passer!" sagte der wachthabende kleine Mann würdevoll. „Sehr reif bemerkt!" konnte ich mich nicht enthalten, deutsch zu entgegnen; „aber ich bin auch kein Franzose." Stummes Staunen Seitens des jugendlichen Officiers. „Ein Deutscher — und Sie wollen in Paris gewesen sein? Das ist unmöglich. Ihre Angaben kommen mir verdächtig vor; Sie müssen sich ausweisen, wie Sie in den Besitz dieser Papiere gelangt sind."

Ich wußte nicht, ob ich mich todt lachen oder todt ärgern sollte. Ich entschied mich dafür, Alles auszukramen, was ich an Papieren in meiner Tasche noch hatte: Visitenkarten, Briefe u. s. w.

Staunen und Kopfschütteln Seitens des Officiers, Gemurmel im Volk, welches sich angesammelt. Ich stand auf dem Punkte, den Officier durch eine ihm in's Gesicht geschleuderte Grobheit zu meiner Verhaftung zu zwingen, denn nach Paris

Digitized by Google

konnte ich unmöglich wieder hinein. In Versailles mußte man mich ja sofort recognosciren und mithin frei lassen.

Da schwang sich der kleine Mann zu der erhabenen Bewerkung auf: ein Posten solle mich zu dem Bureau bringen, wo die Passirscheine mit einer Signatur versehen wurden, ehe sie zum Eintritt nach Versailles berechtigten. Würde man mir dort das moderne Imprimatur ertheilen, so sei es gut.

Eine Wache wird also abcommandirt, empfängt wie im vierten Acte der „Hugenotten" die Weisung: „Behütet diesen da!" und fort geht es nach jenem Bureau. Miles gloriosus stattet über den seltsamen und greulichen Fall, daß ein Deutscher die Kühnheit gehabt, das Weichbild des „Herzens der Welt" zu überschreiten, gebührende Meldung ab, — man lächelt, man unterzeichnet mein Papier mit dem inhaltschweren Worte: „Passirt!" und läßt mich ungehindert ziehen. An der Pforte dieses Tempels menschlicher Vorsicht besieht ein Bärtiger mein Papier dann zum dritten Male; in eine Versailler Stadtdroschke begrabe ich endlich den Leib und fort rasselt das an Unbequemlichkeit der gemeinen norddeutschen Droschke nichts nachgebende Gefährt.

Nachdem ich an den Thoren von Versailles meinen Schein zum vierten (!) Male vorgewiesen, bin ich nach kurzer Fahrt endlich wieder eben da, wo ich vor zwei Monaten ausgelaufen war: im großen Hauptquartier Sr. Majestät. Die einzige Aenderung war, daß diese Majestät inzwischen Kaiser geworden; im Uebrigen flatterte das nämliche Banner wie früher über dem Dache des Präfecturgebäudes. Alles war noch an der alten Stelle, die Stadt bot ganz den nämlichen Anblick wie ehemals, Langeweile lag tödtend und bleischwer über den drei breiten Avenuen. Wie gut ich gethan, zwei Monate von diesem Schauplatze zu verschwinden, wurde mir erst klar bei meiner Rückkehr.

Auf der andern Seite leugne ich nicht, daß etwas Anheimelndes darin lag, so manchem bekannten Gesichte zu begegnen. Man hatte mich längst zu den heimgezogenen Schwalben gerechnet; nun tauchte ich wieder auf, sofort umringt von einem Dutzend journalistischer Collegen, denen ich meine Abenteuer erzählen mußte. „Und mit Erstaunen und Grauen hören's die Ritter und Edelfrauen —"! Dann ging es nach Hause, — man vergrub sich in einen Berg deutscher Zeitungen, aus denen ein heimathlicher Luftstrom wehte . . .

Acht Tage im „Herzen der Welt", — und dennoch von der Welt abgeschnitten, in so erregter Zeit, keine geistige Nahrung als die Pariser Journale, die als Neuigkeiten Dinge brachten, die überall anderswo schon vor drei Monaten bekannt

Digitized by Google

gewesen! Man kann sich darnach in die Lage der Pariser versetzen, die auch nach dieser Seite hin nichts weniger als beneidenswerth war.

Was den guten Versailler Philister anbetrifft, so erzählte derselbe Räubergeschichten, die unterdessen passirt sein sollten. Er ließ es sich nicht ausreden, daß der letzte Pariser Ausfall vom 19. Januar dergestalt für die Franzosen siegreich gewesen sei, daß die Cernirung um ein Haar durchbrochen worden wäre. Die deutsche Heeresleitung wußte dies auch recht gut, denn schon war der gräßliche, aber dieser deutschen Horden völlig würdige Befehl gegeben, Versailles an allen vier Ecken anzuzünden, wenn man gezwungen gewesen wäre, es vor den anrückenden Pariser Moblots zu räumen.

Eine andere Version war minder kraß; sie sprach nur von einer mehrstündigen Plünderung. Diese war — so schwur citoyen Versaillais — bereits beschlossene Sache. Der schreckliche Bismarck hatte dem willenlosen, aber blutdürstigen roi Guillaume die Idee dazu eingeblasen; bereits lag der die Plünderung anordnende Befehl unterzeichnet auf des Königs Schreibtisch. Da tritt, ein rettender Engel! der Kronprinz herein, sieht das fluchwürdige Decret und ruft: „Vater, wenn Du diese gute Stadt Versailles der Plünderung preisgiebst, so begebe ich mich sofort nach Paris und stelle mich Trochu als Gefangener!" Bismarck erschrickt, der Kronprinz schleudert auf ihn mit dem einen Auge einen vernichtenden, gleichzeitig mit dem andern Auge auf den König einen bittenden Blick und gerührt macht le vieux Guillaume aus dem Decret einen Fidibus.

So kam es, daß Versailles noch Versailles war, — wie man aus dem Munde jedes premier venu versichern hören konnte. Die Leute logen einander ähnlichen Unsinn so lange vor, bis sie ihn wirklich glaubten.

Nur das schien wahr zu sein, daß der Kronprinz sich einer außerordentlichen Beliebtheit auch bei den Franzosen erfreute. Ich hörte von mehr als Einem derselben mit Wärme, zum Theil sogar mit Enthusiasmus von „Fritse" sprechen; ja, der Eine und Andere zog vor dem Prinzen sogar den Hut, was gewiß viel sagen will.

Unterdessen war oder, richtiger gesagt, blieb es in Versailles die ganze Woche hindurch so eintönig und langweilig, daß ich es vorzog, den Sonntag (19. Februar) wieder in Paris zu verleben.

Diesmal war mein Aufenthalt in der feindlichen Hauptstadt minder gefahrvoll. Zunächst waren die Pariser jetzt schon

Digitized by Google

weit weniger ausgehungert; ein Mensch, welcher satt ist, ist aber notorisch weniger zu fürchten, als ein durch Leere des Magens von Vornherein schon ungemüthlich Gestimmter. Sodann hatte ich diesmal höchst regelmäßige Papiere, was recht tugendhaft, aber auch recht langweilig war. Den unendlichen Reiz, das Aufregende, welches das Bewußtsein mit sich bringt, fortwährend in Gefahr zu schweben, mußte ich diesmal leider entbehren: wie ein recht ehrbarer Philister setzte ich mich in ein Eisenbahncoupé und fuhr per Dampf auf den Westbahnhof, um in der Rue St. Lazare auszusteigen.

Das einzig Amüsante bei dieser Fahrt war, daß ich in die Hände eines biedern französischen Weinhändlers fiel, der mich auf den ersten Blick sofort als „Engländer" erkannte und dem ich durchaus eine Vorlesung über Lord Granville und dessen Continental-Politik halten sollte. Ich schwatzte dem Franzosen mit der Miene der heiligsten Ueberzeugung das Blaue vom Himmel vor, und meine Lippen troffen von Weisheit: dabei hatte ich meine liebe Noth, mich nicht in Widersprüche zu verwickeln; ein Lügner muß wirklich ein gutes Gedächtniß haben. Uebrigens verließ ich das Coupé — in dem ich mich etwa in der Lage eines auf dem Roste Gebratenen befunden — nicht, ohne die tugendhaftesten Vorsätze gefaßt und die ernstesten Betrachtungen über das Abscheuliche und Unmoralische der Lüge angestellt zu haben.

Abgesehen von diesem Intermezzo behagte es mir in Paris sehr gut, da ich die Vorsicht gebraucht hatte, mir mein kärgliches Mahl von Versailles mitzunehmen. Es war ein wundervoller Tag: reinster Frühling bei elf Grad Wärme, welche Nachmittags noch stieg. Die schauerliche Mähr von Eisenbahnzügen, die im lieben deutschen Vaterlande im Schnee stecken blieben, von siebenzehn bis zwanzig Grad Kälte, welche in der Heimath herrschten, klang uns wie eine graue, dunkle Sage, denn wir promenirten auf den Boulevards im dünnen Sommerröckchen, es blühten die Veilchen und der Flieder knospte. Wenn die Franzosen immer von „la belle France" sprechen: wahrlich, sie haben so Unrecht nicht. Wie reich, wie üppig, wie blühend ist dieses Land ... es ist unmöglich, es zu kennen und sich unter seinem heitern Himmel nicht wohl, nicht glücklich zu fühlen. Wie kalt, wie kahl, wie arm ist dagegen unser Vaterland! Wie um so bewunderungswürdiger freilich auch! Nicht ohne Rührung kann man eben dieses arme, arbeitsame, ehrenhafte Deutschland anblicken, nicht, ohne sich vor dem energischen, rastlosen Streben desselben ehrfurchtsvoll zu beugen. Wenn wir

Digitized by Google

in diesen Tagen das großartige Schauspiel erlebten, daß Deutschland, obwohl arm, obwohl äußerlich nicht so gesegnet wie Frankreich, dennoch mit mächtigem Faustschlage das stolze, glückliche Nachbarland so völlig darniederwarf: dann wahrlich muß unser Herz höher schlagen in dem Bewußtsein, Bürger dieses Staates zu sein. Dann fühlen wir, wenn schon unser Vaterland an Fruchtbarkeit des Bodens, Milde des Klimas und Ueppigkeit der Erzeugnisse von Frankreich weit übertroffen wird, uns dennoch stolz und doppelt stolz als Deutsche, dann wird sich jeder ehrenhafte Mensch nicht einen Augenblick besinnen, wohin ihn seine Sympathie zieht, und klar wird er sich sein darüber, daß Kopf, Herz und Arm immerdar bei Deutschland stehen müssen, wie verführerisch die Sirene Frankreich auch alle Sinne mächtig anlockt.

Die Sirene Frankreich ... und die Sirene Paris! Die Stadt zeigte an jenem Sonntage ein gegen die Woche zuvor völlig verändertes Antlitz. Es war der erste herrliche Frühlingstag, — überdies die Bevölkerung zum ersten Male seit Langem von dem fürchterlichen Alpdruck des Hungers und der Belagerung, also doppelt und dreifach, befreit. Man empfing das Gefühl, als sei ein Bann von ihnen abgenommen, eine Eisrinde geborsten. Ueberall, wohin man sah, frohe, glückliche Gesichter, sie blickten heiter in die Gegenwart und in der Zukunft hoffnungsreiche Ferne. „Frieden!" das war Aller Gebet, und am Morgen hatten die Zeitungen vielbedeutsame, Erfüllung dieses Wunsches verheißende Nachrichten gebracht. Und dann war Faschingssonntag, — zwar deutete nichts, kein kleinstes Zeichen äußerlich darauf hin (außer einer Carricatur, von der ich gleich reden werde), allein Jeder wußte es doch und es schien die allgemeine Stimmung zu heben und zu beleben. Kurz, überall Sonne, Licht, Frohsinn und Heiterkeit. Wäre nicht hie und da noch vor einem Bäckerladen Queue gemacht worden, hätte nicht dieser oder jener anständig gekleidete Citoyen sein Bündel Holz geschleppt: man hätte kaum glauben sollen, daß man in einer Stadt sich befand, welche noch bis vor wenig Tagen so unsäglich gelitten, vollends da Paris lange nicht mehr so kriegerisch aussah, als noch acht Tage zuvor. Wenn man damals nur Soldaten zu sehen glaubte, so war jetzt schon über die Hälfte der Einherwandelnden wieder in Civil gekleidet: die Pariser Bürger hatten das mühsame Geschäft des Bewachens der Wälle aufgegeben und die entlassenen Truppen fingen an, wieder ihren Berufsgeschäften nachzugehen.

Digitized by Google

Mich zog es an einen weltberühmten Ort, welchen ich noch nicht besucht: auf den Kirchhof Père-Lachaise.

Die Rue de la Roquette führte mich dahin: die Nähe des Kirchhofs kündigte sich an durch die großartige Verkaufsbetriebsamkeit von Trauergegenständen. Fast Haus bei Haus in jener Straße sieht man Werkstätten von Marmorarbeitern, welche Grabkreuze und Denkmäler verfertigen; Läden, in welchen natürliche und künstliche Blumen, Immortellenkränze, Verzierungen von Glasperlen ꝛc. ꝛc.; kurz, alle jene Gegenstände verkauft werden, mit denen die Liebe und Sorglichkeit der Ueberlebenden fromm die Grabstätten theurer Verblichener schmücken.

Fast am Ende der Straße La Roquette sind links und rechts zwei citadellenartige, feste, geschlossene Gebäude. Links das Gefängniß junger Verbrecher: „Prison des jeunes détenus"; rechts das von einem geborenen Kölner aufgeführte Prison de la Roquette in welchem die verurtheilten Verbrecher bis zur Hinrichtung oder ihrer Abführung auf die Galeeren sitzen. Davor ist der Richtplatz. Der berüchtigte Traupmann saß s. Z. in La Roquette gefangen, und die Engländer bezahlten die Fenster der umliegenden Häuser am Morgen der Hinrichtung des Raubmörders mit fabelhaften Summen. Höchst seltsam (zum mindesten gesagt) erscheint die Thatsache, daß die deutschen Kriegsgefangenen hinter eben diesem düstern, unheimlichen Gemäuer gefangen gehalten sind, welches sonst nur gemeine Verbrecher birgt. Diese rücksichtslose Behandlung Kriegsgefangener nennt man mit einem Kunstausdruck „marcher à la tête de la civilisation". Der gröbere und barbarische Goethe freilich würde wahrscheinlich von „offenbarter Bestialität" gesprochen haben.

Am Kirchhofsthor des Père Lachaise die Worte „Liberté, Egalité, Fraternité" anzubringen, hatte man richtig nicht versäumt. „Narrenhände ꝛc." —; man kennt das gute deutsche Sprüchwort. Wenn irgendwo, so ist freilich hinter den Mauern dieses Kirchhofs die einzige Egalité zu finden: der unbestechlichste Republikaner, der größte Gleichmacher ist der Tod. Aber in diesem Sinne ist die obige Inschrift sicher nicht auf die Mauern geklext worden, um so weniger, als zwar unter der Erde Gleichheit vor dem Wurme, nicht aber über der Erde Gleichheit herrscht. Denn man sieht das üppigste Marmordenkmal neben dem schlichten Holzkreuze, das kostbarste Bild von Erz mit langer Inschrift neben dem einfachen Sandsteine, der nur Namen, Geburts- und Sterbetag des Verstorbenen meldet.

Bei jedem Schritte begegnet man in dieser ungeheuern, unabsehbaren Todtenstadt Namen, die bis über das Weltmeer

Digitized by Google

hinaus genannt werden. Die Zahl der Denkmäler beläuft sich auf mehr als sechzehntausend, darunter eine Menge auch künstlerisch prachtvoller. Die Uebersicht über den Kirchhof bietet ein Schauspiel eigener Art: nur Gräber sieht man, nichts als Gräber, Grabsteine, Grabkreuze — eine schwermüthige Mahnung, daß alles Vergängliche nur ein Gleichniß ...

Nachdem ich den Père-Lachaise verlassen, nahm ich den Weg über einige freie Plätze, auf denen, ähnlich wie im Jardin du Luxembourg, Barackenstädte errichtet waren. Es ergötzte mich, die von französischen Soldaten an die bretternen Wände der niederen Häuserchen geschriebenen Bemerkungen zu lesen. Da fand man die vielsagende Inschrift: „Hotel zum trockenen Halse", „Wirthshaus zum nassen Fuße" und so fort; Witze, welche an Güte und Derbheit den deutschen Soldatenspäßen nichts nachgaben, zum Theil aber boshafter, sarkastischer waren, was sich durch die verzweifeltere Gemüthsstimmung der französischen Truppen leicht erklärt. Im Uebrigen war Tout comme chez nous!

Hier flechte ich gleich noch ein paar andere Anecdoten ein, wie sie in Paris auf der Gasse circulirten. Da ward es laut ausgeschrieen, daß das Geheimniß der Quadratur des Cirkels endlich entdeckt worden sei. „Man stülpe über die preußische tête carrée eine Pickelhaube und die Quadratur des Cirkels ist fertig!" sagten die Pariser.

Ein Wortwitz nannte das „Comité de la défense nationale" nicht anders als „Comité de la defiance nationale" — und was denn ähnlicher Unsinn mehr war.

Die Carricaturen auf die neuesten Ereignisse waren zahllos wie Sand am Meere; die neueste war: „la Marche du Boeuf-Gras et la Promenade du roi Guillaume dans Paris". An der Spitze eines riesigen Faschingszuges wird Frankreich, welches in der nicht schmeichelhaften Gestalt eines dicke Thränen weinenden Fastnachtsochsen erscheint, vom König und Bismarck am Strick geführt. Vorauf geht Trochu mit dem Schlüssel der Stadt Paris, letzterer mit No. III. bezeichnet; wahrscheinlich Anspielung darauf, daß die Deutschen sich der Stadt zum dritten Male im Lauf des Jahrhunderts bemächtigten. Im Fastnachtszuge sieht man allerhand politische Persönlichkeiten, den Schluß macht ein langer Convoi von „Vivres". Ein Couplet ist diesen Carricaturen beigegeben, welches mit dem Wortspiel schließt:

„Pour vaincre un Guillaume tel
Il faut des Guillaume Tell!"

Digitized by Google

Sodann verkaufte man einen „Lettre d'un soldat Allemand à sa Payse", der eine Adreſſe trägt, die aus lauter unmöglichen Namen zuſammengeſetzt iſt. Amüſant iſt dabei, daß jedes deutſche Frauenzimmer in den Augen der Franzoſen nothwendig „Gretchen" (welches ſie horribler Weiſe noch dazu „Kretſchen" ausſprechen) heißt. Es iſt der Fluch der böſen That, daß ſie fortzeugend Böſes muß gebären: die Herren Barbier und Carré verhunzten unſern „Fauſt" zum Terte einer Gounod'ſchen Oper, behielten aber die Goethe'ſchen Namen bei; ſo kommt es, daß jedes deutſche Mädchen nach Meinung der Franzoſen abſolut „Gretchen" heißen muß.

An dies „Gretchen Simonolichmann" ſchreibt denn nun auch „Fritzchen Boquillochmann", der deutſche Soldat, und der Brief fängt (mit haarſträubender Orthographie) alſo an: „Che d'égris, bour de tire, gue che n'ai bas engore rezu le baguet que tu as m'enſoyé te Zauzizzes et de tabac à giguer ..." ꝛc. und er ſchließt (komiſcher Weiſe wieder mit einer Anſpielung auf Goethe): „Che t'emprazze gomme Werdher, il emprazzait sa Lolodde". Zum Theil ganz amüſante, harmloſe Carricaturen umgeben den Rand des wenigſtens nicht verletzenden Machwerkes.

Am Abend ſchlenderte ich zunächſt ein wenig auf den Boulevards umher. Schon herrſchte namentlich in den Café's und Reſtaurationen regſtes Leben und Treiben; eine kleine Torte, ein Bisquit (unſere Butterbröte kennt der Franzoſe nicht) gehörten nicht mehr in das Fabelreich. Gasbeleuchtung freilich exiſtirte noch immer nicht; die zur Fabrikation des für Paris nöthigen Gasquantums herbeizuſchaffende Steinkohlenmaſſe iſt eben zu enorm; außerdem war einer der Gaſometer total zerſchoſſen. Noch ſetzte deshalb die vorſichtige Stadtverwaltung in die Laternen kleine Petroleumlämpchen, ähnlich wie man früher die Theater mit Talgkaſten erleuchtete; doch waren alle Vorbereitungen getroffen, um die brennende Beleuchtungsfrage aus der Welt zu ſchaffen. Außerdem wurden Nymphen und Tritonen der öffentlichen Springbrunnen (deren keiner in Thätigkeit war) wieder ſauber gereinigt; Pferde und Wagen kamen mehr und mehr zum Vorſchein, ſeit wenig Tagen verſahen auch die flinken kleinen Seinebööte ihren Dienſt wieder. Paris nahm täglich mehr und mehr ſein gewohntes Geſicht an.

Troſtlos genug war am Abend der Anblick der ungeheuren Boulevards, auf denen man vor Stockdunkelheit keine Hand vor Augen ſah. Auf ſonſt ſehr belebten, prächtigen Straßen herrſchte eine ſolche ägyptiſche Finſterniß, daß hier unter den

Digitized by Google

Passanten ein Raubmord begangen werden konnte, ohne daß der Thäter Gefahr lief, entdeckt zu werden. In der allgemeinen Dunkelheit erschien die mangelhafte aushilfsweise Beleuchtung, das wenige von Restaurants und Hotels ausströmende Licht, die schwach illuminirten Zeitungskiosks nur noch um so fragwürdiger.

Letztere machten gute Geschäfte, nicht minder die Zeitungsjungen, welche unter Anderm (es klang beinahe wie Hohn) „La république sauvée... pour deux sous!" ausschrieen. Dies war ein neues Wahl-Manifest, welches, um die Republik zu retten, für die Nachwahlen Candidaten aufstellte, die an „Gesinnungstüchtigkeit" und Röthe die kühnsten Erwartungen übertrafen.

In dem großen Saale des „Grand-Hôtel" fand Abends acht Uhr „zu Ehren der Delegirten der Stadt London" ein großes musikalisches Fest statt, in welchem die ersten künstlerischen Kräfte der Hauptstadt beim schwachen Schimmer einiger Dutzend Petroleumlampen mitwirkten. Obgleich die Preise der Plätze für Paris sehr wohlfeil waren (5, 3 und 2 Franken), so war die Theilnahme doch schwach, und wenn die Delegirten von London (welche indessen dem Feste nicht beiwohnten) diese Betheiligung als ganzen Ausdruck der Pariser Sympathien für die englische Hauptstadt ansahen, so konnten sie sich nicht eben übermäßig geschmeichelt fühlen.

Dem Zweck des Abends entsprach eine Composition von Félicien David „A l'Angleterre" — Solo und Chor; ein recht mäßiges Werk ohne Glanz und Kraft. Außerdem producirte sich Herr Dulken, „Pianiste, Compositeur anglais," der virtuos spielte, aber in unangenehmster Weise mit dem Publikum koketirte. Vollendet, unübertreffbar brillant sangen Coulon und die Levielli von der großen Oper das Duett des dritten Actes der Hugenotten — Marcel und Valentine. Dagegen war, wie glockenrein und hell auch der Levielli gutgeschulte Stimme klang, ihren Vortrag der großen Arie der Agathe aus dem Freischütz zu hören für einen Deutschen geradezu eine Pein. Castil-Blaze hat die Weber'sche Oper schändlich travestirt; des keuschen Förstermädchens einfaches Lied ist in die mit Rouladen, Trillern, Cadenzen, Doppelschlägen und der Himmel weiß was für Abscheulichkeiten überladene Bravourarie einer beifallssüchtigen italienischen Primadonna verwandelt und dadurch völlig unkenntlich geworden. Dabei hatte die Sängerin keine Ahnung von den Gegensätzen in der großen Scene; von dem Hoffen und Bangen der liebenden Braut, dem Gebete des frommen deutschen Mädchens,

Digitized by Google

dem jubelvollen Dankesruf gegen Gott, als Agathe an des Geliebten Hut ein Pfand der Hoffnung, den Blumenstrauß, zu entdecken glaubt.

Adam'scher, Donizetti'scher und Rossini'scher Musik waren die französischen Künstler schon eher gewachsen; einen für ein deutsches Auge unsäglich komischen Anblick gewährte es nur, einen der Sänger, Bassisten der opéra-comique, in eleganter Officiers-Uniform der Mobilgarde vor das Publikum treten zu sehen; so Tapferkeit und Kunstsinn, die Jüngerschaft des Mars wie jene der Musen auf einmal documentirend. Die mitwirkenden Damen erschienen sämmtlich in Schwarz, denn warum? Erstens war das Vaterland noch immer in Gefahr, und zweitens verleiht die düstere mitternächtige Tracht blassen, edlen Gesichtern einen interessanten Anflug.

Vor Anfang des Concertes war Jedermann gespannt, die Engländer zu sehen, welche, wie schon bemerkt, nicht erschienen. Beinahe wäre ein höchst komisches Intermezzo passirt: herein traten nämlich kurz vor Beginn des ersten Musikstücks die im Lauf des Abends beschäftigten Mitglieder eines Theatersängerchors, unter Führung des Chordirectors, Alle in schwarzen Fracks, weißen Glacées und weißer Cravatte. Ein Gemurmel geht durch den Saal: „Da sind die Engländer!" Alle Welt besieht die harmlosen Choristen mit neugierigem Auge, die armen Schelme können sich das Aufsehen gar nicht erklären, welches sie erregen, und werfen sich fragende Blicke zu. Man war schon nahe daran, einen Tusch für die „Engländer" zu verlangen und diesen ein Hoch auszubringen, als zum Glück das Qui pro quo noch zeitig genug entdeckt wurde.

Im Uebrigen verlief der Abend ohne Störung und man hatte einen leiblichen Kunstgenuß.

Beim Heimwege kaufte ich noch ein Abendblatt, in welchem ich die beherzigenswerthe Stelle fand: „Gewiß ist, daß die Lügen, die Oberflächlichkeit und krasse Ignoranz der französischen Journalisten gelinde gesagt zum guten Theile an Frankreichs Unglück Schuld sind. Aber die Zeit der Schwindler ist vorüber; unsere Journalisten müssen sich entschließen zu arbeiten, zu lernen, und nicht mehr von Dingen zu schwatzen, die sie nicht verstehen; das zeilenweise Zusammenschmieren von Artikeln muß aufhören. Das wird hart sein, aber es ist nöthig. Künftig wird das aufrichtigste Journal zugleich das verbreitetste sein."

Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Wenn das „aufrichtige" Journal ein wenig die Schwächen, des französischen Nationalcharakters zu kritisiren wagte, so würde

Digitized by Google

das wahrscheinlich jeder Franzose wider die Abrede finden und das Journal einfach nicht mehr kaufen. Bekanntlich heißt das Motto der französischen Presse denn auch nach wie vor: „Es wird fortgelogen".

Unterdessen hatten die Gerüchte über den Abschluß des Friedens immer festere Gestalt angenommen, und in Versailles war es schon kein Geheimniß mehr, daß der blutige Waffentanz als beendet zu betrachten sei. Als dies für gewiß verkündet wurde, schnürte ich denn mein Bündelchen und trat den Rückweg an in's Vaterland.

Nicht gleichgiltig, darf ich sagen; und nicht leichten Herzens. Fast sieben Monate weilte ich bei unserm glorreichen Heere, und ich hatte die Uniform lieb gewonnen, als ob in jeder ein leiblicher Bruder von mir steckte. Es ist nicht anders möglich; dieses Heer konnte man nicht sehen, ohne es zu bewundern, man konnte ihm nicht in irgend einer Eigenschaft nahe treten, ohne es zu lieben. Und dann ist es doch auch ein eigenes Ding darum, so lange Zeit für das nämliche Journal über ein und den nämlichen Gegenstand zu schreiben. Hat man ein Herz für die Sache, so dreht sich schließlich alles Denken, alle Anschauung um das Eine: um das Blatt, für das man arbeitet. Die Zeitung ist kein todtes Etwas mehr: sie wird lebendig, sie wird zum lieben Freunde, der uns theuer ist, dessen Wohl und Wehe ein Echo findet in unserm Herzen — ein Gegenstand, dem wir anhängen, wie einem lebenden Wesen.

In diesem Sinne mag denn auch die kleine Sentimentalität nicht verspottet werden, daß mir das Scheiden nicht gleichgiltig war. Ein Zurücktreten aus siebenmonatlicher Thätigkeit, ein Verlassen jener neuen fremden Welt, jener kriegerischen Bühne, welche der Fuß so lange betrat.... es würde Niemand völlig unberührt gelassen haben. Es hätte müssen selbst dann eine Regung erzeugen, wenn die Epoche, die nun ihren Abschluß hatte, minder gewaltig, minder gigantisch gewesen wäre.

Was haben wir gesehen, was erlebt! Jeder Versuch einer Schilderung muß — ach! nur zu weit — hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Viele Strapazen sind erduldet, manche Gefahr überstanden. Aber wir Alle, die wir den heiligen, großen Krieg mitgemacht, — ob wir unsere gute Sache mit dem Schwert oder, unfähig dies zu führen, mit der Feder vertreten haben — wir Alle möchten die Erinnerung an das Erlebte nicht hingeben um alle Schätze des reichen Indiens. Zu bewegend, zu erschütternd war die Zeit, als daß zu Haus hätte bleiben mögen, was Jugend und thatenlustigen Sinn besitzt. So mit Gott

Digitized by Google

zogen wir hinaus, — so hielten wir trotz Kälte, Winter und trotz langer Dauer tapfer durch, bis endlich die Friedensglocken uns zur Heimath läuteten.

Welch eine Zeit liegt hinter uns! Wir sahen den Riesenkampf gewaltiger Mächte, ein unvergleichlich-einziges Drama vor unseren Augen sich entrollen. Von Sieg zu Sieg flogen Deutschlands Fahnen: auf Wörth und Weißenburg folgte Gravelotte und Mars-la-Tour, folgte Sedan, Metz, Orleans, Rouen — folgte endlich Paris. Feldherr auf Feldherr der Franzosen ward geschlagen, Heer auf Heer des Erbfeindes vernichtet. Wieder errungen mit dem Herzblut unserer Brüder ist uraltes deutsches Reichsland — „Elsaß und Lothringen Deutsch," so klingt das stolze Wort, das den Siegespreis verkündet.

Und während fern auf französischem Boden sich Kranz an Kranz reihte, sahen wir daheim im deutschen Vaterlande die erste Frucht der blutigen Siege reifen. Endlich sind wir, endlich! — ein einig Volk von Brüdern, in keiner Noth uns trennend und Gefahr; wir haben einen mächtigen deutschen Schirmherrn, wir haben einen Kaiser wieder! Mitten aber im Siegesrausche beispielloser Erfolge beugt sich das greise Haupt dieses Kaisers in Demuth vor dem Allerhöchsten Gott, und, weit entfernt, trunken zu sein von Ruhm und Ehren, ruft der Monarch es aus, daß Er und sein Haus dem Herrn diene, und daß Er allezeit sein wolle ein Mehrer des deutschen Reiches nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in den Werken des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung.

Wahrlich, jedes Wort ist arm, ist klein, gegenüber solchen Vorgängen. Wir sehen das mit Staunen, mit Andacht, unter Gebet. Unauslöschlich aber, unvertilgbar ist dieses Alles eingegraben in die Brust jedes Einzelnen, der begnadigt war, es zu schauen.

Soll ich speciell von uns Jüngeren reden, so ist gewiß Keiner, der es nicht als sein größtes Glück, sein schönstes Vermächtniß betrachtet, mit hinausgezogen zu sein in diesen Kampf. Länder und Menschen haben wir gesehen, Eindrücke gewonnen, die ohne Beispiel sind. Einen Schatz von Erfahrungen und Beobachtungen haben wir gesammelt und reicher, unermeßlich reicher als beim Ausmarsch kehren wir heim. Gestählt hat uns in rauher Schule die Nothwendigkeit; entschlossener, gereifter kehren wir zurück. Nicht Jünglinge: Männer betreten heimkehrend den deutschen Boden wieder: gebildet hat sich der Charakter im Gewühl der Welt.

Digitized by Google

Darum, wie viele Opfer der Krieg auch gefordert, wie viel Leichen, Schutt Trümmer, Blut, Elend und Jammer er gekostet hat; wie furchtbar, gleich des Himmels Plagen er gewesen ist: er war gut, war ein Geschick wie sie. Die Wunden werden heilen, das Weh wird vergessen sein, und vererben wird sich der Segen, nicht der Fluch der Gottesgeißel, welche den Continent heimgesucht hat.

Des Friedens aber, der uns nun endlich wieder geschenkt ward, mögen wir uns, so wolle Gott! lange, recht lange erfreuen. Möchten fleißige, gute Menschen sich in Germanien und Gallien die Bruderhand reichen zum unzertrennbaren Bunde, ein Segen beider Völker; möchte Neid, Haß und Zwietracht ausgelöscht sein, und das eben in die Scheide gesteckte Schwert für immer darin ruhen bleiben!

Gewiß wünscht Jeder so, den sein Geschick in die Nähe jener kriegerischen Ereignisse stellte, Jeder, der Zerstörung, Leichen, Brand und Unglück selber sah in gräßlichster Gestalt. Die Erfüllung dieses Gebetes steht bei einem Höheren, — hoffen wir, daß zum Heile Aller lange Jahre des Friedens die Verwüstungen und Gräuel des Krieges vergessen machen. Sollte aber wider Erwarten der übermüthige Sinn unseres linksrheinischen Nachbars noch nicht gebrochen sein, sollte der Erbfeind — nicht gewitzigt durch seine Niederlagen — binnen einer gegebenen Frist noch einmal sein Heil wagen wollen im Kampfe gegen unser Vaterland: nun, dann werden wir mit Gottes Hilfe Elsaß und Lothringen zu behaupten wissen, wie wir es uns neu erkämpft haben. Deß zum Pfande klingt uns heilverheißend jenes alte Lied im Gemüthe wieder, dessen letzte Strophen lauten:

„Und naht ein Feind — er soll erbeben,
Wenn Deutschlands Banner sich erheben!
„Das deutsche Heer!" Der Ruf allein,
Er wird dem Feinde furchtbar sein!
Du tapfres Land Germania,
Machtvoll in Einheit steh'st Du da!

Wohlan, seid wach! Und schlägt die Stunde,
Dann Gut und Blut dem großen Bunde!
„Mit Gott zum Sieg für's deutsche Land,
Für's ganze, theure Vaterland!"
Du heil'ges Land Germania,
Unüberwindlich steh'st Du da!"

Digitized by Google

Druck von G. Päh in Naumburg a/S.

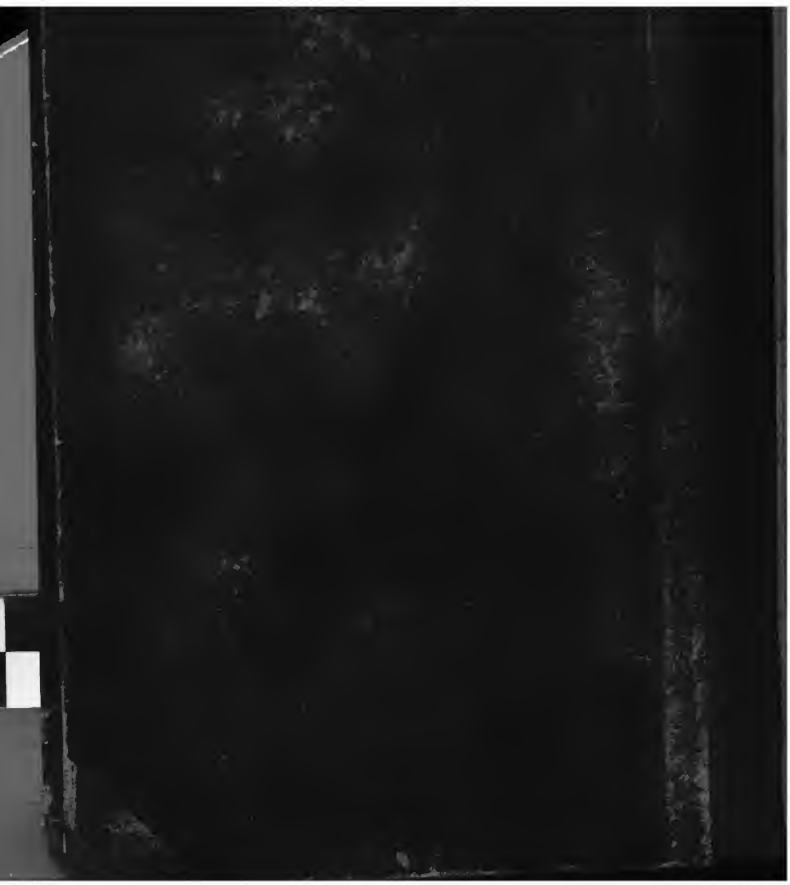
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google